Kanzelreden

über die

Gebräuche, und Ceremonien,

welche in der katholischen Kirche,

bey dem

Opfer der H. Messe

eingeführet, und üblich sind.

In der Octav des HH. Fronleichnams

des Siebenzehnhundert zwey und siebenzigsten Jahrs

vorgetragen

von

P. Aloysius Merz, d. G. J.

des hohen Domstifts der freyen Reichsstadt

Augsburg ordinari Predigern.

Cum facultate Ordinariatus Augustani.

Augsburg,

Im Verlag bey Joseph Wolff, 1773.

Sammlung Hämmerle

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Sammlung Hämmerle

Approbatio.

Sermones infra Octavam SS. Corporis Christi in Ecclesia Cathedrali habiti, cum non modo insulsas adversariorum cavillationes, quas contra SS. Missae Mysterium, & ejusdem ceremonias effundunt, retundant, sed solide aeque, ac dilucide, etiam ad captum imperitorum, declarent, quo fine Ecclesia catholica iis utatur, praelo, & publica luce digni censentur.

Ex Vicariatu Augustano
die 7. Junii. 1773.

Joannes Herz,

SS. Theol. Licent. Reverendiss. & Sereniss. Archiep. Trevir. & Episc. August. Consil. Eccl. Fiscalis, Visitat. Dioecesis, Provic. Gen. in spirit. & Can. ad S. Gertrud.

Ver-

Verzeichniß der Reden.

Erste Rede.

Von der deutschen Messe. Seite. 1.

Zweyte Rede.

Von den Privatmessen. 38

Dritte Rede.

Ob es zu viele Messen gebe. 63

Vierte Rede.

Von dem Gebothe Messe zu hören. 94

Fünfte Rede.

Von dem so genannten Stipendio für die Messen, und ob es Kaufmessen gebe. 112

Sechste Rede.

Von der priesterlichen Kleidung, und ihren Absichten. 136

Siebente Rede.

Von dem stillen und lauten Gebethe des Priesters: wie auch von zerschiedenen Stellungen desselben. 183

Achte Rede.

Von dem Gebrauch der Lichter und des Rauchwerks bey der Messe. 209

Erste

Erste Rede,

In welcher untersuchet wird, ob es rathsam sey, daß die deutsche Messe statt der lateinischen eingeführet werde.

Omnia autem honeste, & secundum ordinem fiant.

Alles solle mit einer Anständigkeit, und in seiner Ordnung geschehen.

I. Cor. c. 14. v. 40.

Wenn man das Geheimniß des Altars das Geheimniß aller Geheimniße nennet, wird man der Sache den eigentlichen Namen geschöpfet haben. In diesem trift gar alles zusamm, was geheimnißvoll, und zugleich höchst trostreich ist. In

diesem hat uns Gott seine Gnaden nicht nur ausgetheilet, sondern in voller Maaße gleichsam ausgeschüttet. In andern giebt er uns seine Gnaden: in diesem giebt er uns sich selbst, und zwar ohne alle Ausnahme: denn er giebt sich uns mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit seiner Gott- und Menschheit. Er theilet sich uns noch dazu auf die allerliebreicheste Weise mit. Seinen Leib und sein Blut genießen wir auf die Weise einer Speis, oder eines Getranks. Er machte zugleich diesen seinen heiligsten Leib, dieses sein heiligstes Blut zu einem Opfer seines neuen Bunds. Christus setzte uns dadurch in den Stand seinem und unserm himmlischen Vater das allerangenehmste Dank- Bitt- Versöhn- und Anbethungsopfer entrichten zu können. Er gab uns das allervortrefflichste Mittel an die Hand, jener Verdienste uns wirklich theilhaftig zu machen, welche der Erlöser an dem Stammen des Kreuzes durch sein blutiges Opfer gesammelt hat. Was kann doch vortheilhafters und zugleich tröstlichers erdacht werden, als dieses Geheimniß? Ist es dann ein Wunder, daß uns die Hölle so sehr um dieses beneide? oder

ist wohl ein Geheimniß, wider welches sie sich mehr, als eben wider dieses, empöret hat? Sie both aller ihrer Arglist auf, dieses verächtlich zu machen, und in einen gänzlichen Abschlag zu bringen. Schier in allen Jahrhunderten weckte sie Männer auf, welche selbes auf ihr Eingeben bestritten, und itzt auf dieser, ein andersmal auf einer andern Seite anfielen. Itzt stunden Schwärmer auf, welche sogar die Einsetzung zweifelhaft zu machen suchten. Ein andersmal gab es andere, welche es aus der Zahl der Sacramenten ausmusterten. Diese wollten es nicht als ein Opfer gelten lassen. Jene machten solche Erklärungen darüber, welche wider die Absichten des göttlichen Stifters liefen. Kurz: betrachte man sowohl das Wesentliche, als das Zufällige dieses Geheimnißes, so wird kaum etwas zu ersinnen seyn, so von den Feinden der Wahrheit nicht schon ist angefochten worden. Calvin und Zwingel verneinten die wahrhafte Gegenwart des Leibs und des Bluts Christi im Abendmahle. Luther that zwar dieses nicht, aber er wollte es doch nicht für das Opfer des neuen Bundes anerkennen, und in diesem kam Calvin mit ihm übereins.

Um ihre falsche Lehren immer mehr und mehr fest zu setzen, nahmen sie alles zu Hülfe; sie setzten sich wider alles, was in, und bey dem Opfer der Messe vorbeygieng. Itzt ahndeten sie, daß man die Messe in der lateinischen Sprache, und nicht in der Muttersprache entrichte: ein andersmal war ihnen der Messen zu viel. Itzt zogen sie wider die Privat: ein andersmal wider die stillen Messen los. Itzt machten sie sich über die priesterliche Kleidung, über gewisse Ceremonien, über den Gebrauch der Lichter und des Rauchwerkes lustig: ein andersmal ärgerten sie sich über das sogenannte Stipendium der Priester, welches sie erhalten, wenn sie für einen die Messe lesen.

So ungegründet, und unbillig nun diese Klagen waren, so wußten sie die Sache doch so arglistig und satyrisch vorzustellen, daß viele, welchen ein gründlicher Unterricht mangelte, irre, verwirrt und wankend gemacht wurden. Viele wußten nicht das Wesentliche von dem Zufälligen zu unterscheiden: von den zufälligen Gebräuchen selbst hatten sie sehr dunkle Begriffe; sie verstunden wenigst ihre Absicht nicht:

sie waren also nicht geschickt genug den Einwürfen so verschmitzter und spitzfindiger Gegner zu begegnen; viele ergaben sich nur darum, weil sie im Streit nicht geübet waren. Nicht wenige der protestantischen Gelehrten streiten wirklich noch heut zu Tage mit den nämlichen Waffen ihrer Stammenväter. Sie spötteln über einige Gebräuche, Gewohnheiten, und Ceremonien, welche bey der Messe vorbey gehen, und verursachen dadurch bey einfältigen Leuten einen größern Schaden, als man sich etwa vorstellet.

Werde ich dann nicht eine höchst nützliche Arbeit auf mich nehmen, wenn ich alle und jede in den Stand setze, die Gebräuche und Ceremonien unserer Kirche rechtfertigen zu können? Es betreffen zwar dergleichen Gegenstände den Glauben nicht, sondern sie gehören eigentlich nur zu der Kirchenordnung, welche, wie ein jeder weis, einer Veränderung unterworfen seyn kann. Dessen ungeachtet giebt oft die Unwissenheit auch in derley Dingen den Schwachen ein nicht geringes Aergerniß; daher wird es unserer heiligen Kirche

zum größten Vortheil gereichen, wenn man auch sogar die Nebendinge, und Adiaphora zu schützen im Stande ist. Ich mache dann den Anfang mit der Beantwortung jenes Einwurfes, welcher schier noch der allerscheinbarste aus allen ist: Nämlich **daß es ungereimt seyn solle, die Messe in der lateinischen Sprache zu halten.** Wird in der Messe auch ein Opfer entrichtet, sagen die Herren Gegner, so sollten ja die Gebether, welche in der Messe zu Gott abgeschickt werden, in der jedermann verständlichen Muttersprache entrichtet werden. Oder wie kann das Volk amen sagen, wenn es nicht weis, was man für eine Bitte bey Gott vortrage? sollte dann die Messe bey uns Deutschen nicht in der deutschen Sprache gehalten werden? Auf diese Frage ist so lang, bis sich die Umstände ändern, mit **Nein** zu antworten. Denn der Nutze, welcher daraus entspringen könnte, ist gar nicht groß und beträchtlich: die Beschwernissen, Verwirrungen, und Unordnungen aber, welche aus diesen Abänderungen entstehen würden, würden sehr groß und weitaussehend seyn. Oder was schier eines ist: Die Ursa-

chen der Veränderung sind gar nicht wichtig, oder dringend. Der Schaden, und die Verwirrungen aber, so aus dieser Abänderung entstehen würden, sind sehr groß, und weitaussehend. Die Ursachen der Veränderung sind gar nicht wichtig, dieß werde ich im ersten Theile, der Schaden, und die Verwirrungen, so aus der Aenderung entspringen würden, sind im Gegentheil sehr groß und weitaussehend, dieses werde ich im zweyten Theile erweisen.

Der erste Theil.

Luther war seiner Gewohnheit nach, auch über diese Sache nicht allezit eins mit sich selbst. Heute war er so, morgen anders gesinnet. In dem ersten jenaischen Band auf dem 333. Blat erklärte er seine Gedanken also: Wollte Gott! daß wir Deutschen Messe zu Deutsch lesen. — Warum sollen wir Deutschen nicht Meß lesen auf unsere Sprache, so die Lateiner, Griechen, und viele andere auf ihre Sprache Messe halten? In dem 3ten Band auf dem 277.

und 278. Blat redete er schon wieder anders. Ich will, schrieb er, in keinem Weg die lateinische Sprach aus dem Gottesdienst lassen gar wegkommen. Wenn ichs vermocht, und die griechische, und hebräische Sprach uns so gemein, als die lateinische wäre, und hätte so viel feiner Musica und Gesangs, als die lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch Messe halten, singen und lesen. (*) So seltsame und veränderliche Gedanken hatte dieser Mann. Wird man dann nicht den sichersten und kürzesten Weg gehen, wenn man es in jenen Sachen, die nur die Kirchendisciplin betreffen, bey demjenigen läßt, was gleich ursprünglich bey der Einführung des Christenthums in den Ländern angenommen, und durch undenkliche Zeiten immer ohne Wider-

rede

(*) Luther hat also damals erkennet, daß sowohl in der griechisch, als lateinischen Kirche, und also in der ganzen christlichen Welt die Messe gehalten werde.

rede fortgesetzet worden ist? Ich sage was ursprünglich ist eingeführet worden. Denn nach Zeugniß des grundgelehrten Cardinals Bona (Rer. Liturg. l. 1. c. 5. n. 4.) ist es ganz und gar ungezweifelt, daß sowohl in Schwaben, Franken, Sachsen, Engeland, Pohlen, Sclavonien, und bey andern nordischen Völkerschaften gleich von der Zeit ihrer Bekehrung zum Christenthum der offentliche Gottesdienst nicht in ihrer Muttersprache, sondern in der lateinischen gehalten worden sey.

So bezeuget auch der heilige Augustinus (in expositione inchoata Epist. adRom. bey Pouget T. 2. fol. 593.) daß sogar in Africa die lateinische Sprache bey den gottesdienstlichen Handlungen üblich gewesen sey. Es ist dieses auch dem Volk, wenn es eben nicht alle Gebether verstehet, nicht im geringsten nachtheilig; denn die Priester, da sie als Priester bey den Altären, erscheinen, erscheinen nicht als Privatpersonen, sondern als Abgesandte zu Gott, welche in dem Name der ganzen Kirche das Opfer und ihr Gebeth entrichten. Wie wird es dann dem Volke nachtheilig seyn können, wenn der Abgeordnete Gott in der lateinischen Sprache die Angele-

genheiten der Christenheit vorträgt? Verstehet etwa Gott nicht lateinisch?

Nachdem das israelitische Volk von der Gefangenschaft befreyet wurde, so redete selbes nicht mehr hebräisch, sondern chaldäisch; dessen ungeachtet hat es die Psalmen und andere Theile der Schrift sowohl hebräisch gelesen, als abgesungen. Dieses ist sogar in den Synagogen noch heut zu Tage üblich. Warum solle dann die Christenheit so schlechterdings eine Aenderung machen, da von ihrem Ursprung an bey dem offentlichen Gottesdienst der Gebrauch der lateinischen Sprache ist eingeführt worden?

Es wäre aber doch tröstlicher, heißt es, wenn auch der gemeine Mann dasjenige verstünde, was der Priester handelt, oder bittet, sonst stehet er ja nur als ein müßiger Zuschauer da, ohne daß sein Herz gerühret werde. Ja, wie kann das Volk in das Blinde hinein amen sagen, wenn es nicht einmal weis, und verstehet, was, und um was der Priester bethe? Hat nicht der heilige Paulus selbst eben dieses 1. Cor. 14. geahndet? Oder was wollen jene Ausdrücke und

Fragen, die er am gemeldten Orte vorbringet, anderes sagen, als daß man in einer allen verständlicher Sprache reden soll? Si incertam vocem det tuba, quis parabit ſe ad bellum, fragt er. **Wenn durch die Trompeten kein beſtimmtes und verſtändliches Zeichen gegeben wird, wer wird zu den Waffen greifen?** Ita & vos per linguam niſi manifeſtum ſermonem dederitis, quomodo ſcietis id, quod dicitur? eritis enim in aëra loquentes. v. 8. & 9. **Alſo auch ihr, wenn ihr keine verſtändliche Sprache führet, wie werdet ihr verſtehen, was man ſagt? ſo werdet ihr in die Luft reden. Uebrigens, wenn du Gott auch in dem Geiſte benedeyeſt, wie wird der Unwiſſende amen dazu ſagen? er weis ja nicht, was du redeſt. Deine Dankſagung iſt zwar gut, aber der andere, der dich nicht verſtehet, wird dadurch nicht erbauet.** (*) Dieſer iſt nun der

(*) Cæterum ſi benedixeris Spiritu, qui ſupplet locum Idiotæ (v. 16.) quomodo dicet amen, ſuper tuam Benedictionem? quoniam, quid dicas, neſcit. Nam tu quidem bene gratias agis, ſed alter non ædificatur.

der Hauptgrund, auf den sich die Gegner steifen. Allein eben dieser ist sehr schwach, denn er wurde mehr beweisen, als die Herren Gegner selbst verlangen; aber eben darum beweißt er nichts. Oder wenn man bey den Worten, wie sie da liegen, bleiben, und sie auf alle Umstände ausdehnen wollte, würde nicht folgen, daß man sich eben so wenig der griechischen, hebräischen oder chaldäischen Sprache beym offentlichen Gottesdienst gebrauchen könnte? Dieses ist aber ausdrücklich wider die Lehre Luthers, welcher nichts mehr gewunschen hat, als daß die Messe in allen vier Sprachen gehalten werde. Oder will er etwa alle Bauren und Dienstmägde, und überhaupt alle Christen verbinden, daß sie neben der deutschen auch die lateinische, griechische und hebräische erlernen, um amen sagen zu können? Es würde folgen', daß die Hebräer nach ihrer Zuruckkunft von der Gefangenschaft die Psalmen in chaldäischer Sprache hätten abbethen und absingen müssen.

Es hat aber keine gar große Beschwerniß kerzengrad antworten zu können. Die Umstände, in denen Paulus dieses geschrieben

hat, bestimmen die Sache, und heben allen Zweifel auf. Nämlich Paulus redet an dieser Stelle von nichts weniger, als von jenen offentlichen Gebetheren, von denen das Volk wenigst schon überhaupt einen Begriff hatte. Was er hier geschrieben hat, schrieb er den Predigern, Lehrern, Propheten, Schriftauslegern und Dollmetschen. Sogar diesen verboth er nicht in einer fremden Sprache zu lehren, wenn ein getreuer Dollmetsch zugegen seyn sollte, welcher im Stande wäre den Zuhörern das Gepredigte, oder Geoffenbarte zu erklären.

Es ist der Mühe werth, daß man alles aus dem Grunde erhebe. In den allerersten Zeiten der Christenheit ertheilte Gott gar oft den Neubekehrten die Gabe der Sprachen. Was das allerverwunderlichste war, redeten viele in einer Sprache, welche sie selbst nicht verstunden. Sie konnten sich also nicht weiter erklären. Man hat von ihnen zerschiedene Lobgesänger, anmuthvolle Gebether, und auch gewisse lehrreiche Unterrichte aus ihrem Munde hören können; aber die Redenden wußten doch gar oft selbst nicht, was darunter verborgen lag. Gott, welcher die Gaben austheilet, wie

er will, that Vorsehung. Er ertheilte andern, welche diese Sprache nicht reden konnten, dennoch die Gabe die geheimnißvolle Ausdrücke erklären und auslegen zu können. Aus Gelegenheit dieser Umstände entstunden zu Corinthus einige Unordnungen. Da mehrere zugleich bey der nämlichen Zusammenkunft prophezeyten, und keiner dem andern sich weiter erklären konnte, verursachte dies eine nicht geringe Verwirrung. Dieser nun abzuhelfen verordnete Paulus, daß keiner mehr etwas, es betreffe alsdann die Lehre, oder die Lobgesänger, reden solle, außer es sey einer zugegen, welcher die Gabe der Dollmetschung besäße. Bis ein solcher ankäme, solle ein jeder in der Versammlung sich stille halten, sibi autem & Deo loquatur, und soll unterdessen mit sich, und mit Gott reden. Wenn aber ein Dollmetsch oder Ausleger sich gegenwärtig einfinden sollte, so soll dieser zuvor alles untersuchen, ob dasjenige, was einer in einer fremden Sprache redet, zur Auferbauung diene, oder nicht; alsdann könne es erst öffentlich vorgetragen, und erkläret werden. Denn wie Paulus selbst anmerkte, Spiritus prophetarum

pro-

prophetis subjecti sunt. Der Geist der Propheten ist andern Propheten unterworfen, das ist: einige prophezeyen zwar, aber verstehen selbst dasjenige nicht, was sie prophezeyen; andere aber haben die Gabe die Prophezeyung recht auszulegen. Diesen nun steht nach der Lehre Pauli zu, das Urtheil zu fällen, ob es rathsam sey, oder nicht, das bekannt zu machen, was ein anderer in einer unverständlichen Sprache geredet hat.

Daß dieß der wahre Verstand sey, überzeuget uns der ganze Zusammenhang. Paulus erkläret sich von 23. bis auf den 30. Vers selbst also: Si conveniat universa Ecclesia in unum, & omnes linguis loquantur, intrent autem idiotæ, aut infideles, nonne dicent, quod insanitis. Wenn die ganze Versammlung zusamm kömmt, und alle reden sollten, wenn alsdann Unerfahrne, oder Unglaubige sich dabey sollten einfinden, werden sie nicht sagen, daß ihr von Sinnen seyd? Was ist dann zu thun liebe Brüder? Wenn ihr zusammen kommet, so hat ein jeder unter euch

einen Psalmen, er hat eine Lehre, er hat eine Offenbarung, er hat die Sprache, er hat eine Auslegung, und dieses alles soll zur Auferbauung geschehen. Wenn jemand mit Sprachen redet, so soll dieses durch zween, oder zum meisten durch drey geschehen: alsdann soll einer nach dem andern reden, und einer soll es auslegen. Wenn aber kein Ausleger vorhanden ist, so schweig er in der Gemeind, und rede mit sich selbst, und mit Gott. Es sollen aber zween, oder drey Propheten reden, und die andere sollen urtheilen. (*)

Wie

(*) Quid ergo est fratres (v. 26. 29.) cum convenitis unusquisque vestrum, Psalmum habet, doctrinam habet, apocalypsin habet, linguam habet, interpretationem habet. Omnia ad ædificationem fiant. Sive lingua quis loquitur, secundum duos, aut ut multum tres, & per partes, & unus interpretetur. Si autem non fuerit interpres, taceat in Ecclesia, sibi autem loquatur & Deo. Prophetæ autem duo, aut tres dicant, & cæteri dijudicent.

Wie wenig sich nun diese Stelle auf die gegenwärtige Frag reime, siehet ein jeder von sich selbst ein. Der Apostel redet von der Auslegung der gemachten Prophezeyungen, und wahrem Verstand derselben. Er redet von der Erfindung neuer und noch nicht geprüfter Gebether, und Lobgesänger u. s. w. und wir reden von Gebethern, welche nicht nur geprüft, sondern von der Kirche Gottes selbst, welcher der heilige Geist seinen Beystand weit deutlicher als jenen Dollmetschen versprochen hat, gemacht, und bestimmet worden sind. Wie läßt sich also etwas wider diese schließen? Läßt sich nicht vielmehr daraus ein recht gründlicher Beweiß wider die Herren Gegner gestalten? Nachdem der Dollmetsch in der ersten Kirche erkläret hat, daß die Lehre, die geheimnißvolle Ausdrücke, die Lobgesänger gut, heilig, und geheimnißvoll seyn, konnten die übrigen, wenn sie schon die Sprache nicht verstunden, ohne Anstand, und so zu sagen, blinderdings amen sprechen. Also wird auch das Volk in der itzigen Kirche ohne Anstand, und blinderdings amen zu den offentlichen Kirchengebethern sagen können, weil es schon vorläufig

belehret ist, daß die Gebether in der Messe nicht nur von einem einzeln Dollmetschen, sondern von vielen tausend Gelehrten geprüft, und von der Braut Christi, das ist von der ganzen Kirche selbst gutgeheißen, ja so gar vorgeschrieben worden sind. Es werden die Herren Lutherischeangelischen um so weniger etwas wider diese Auslegung und Schlußrede haben können, weil sie den Gesinnungen Luthers vollkommen gleichförmig ist.

In dem 3ten jenaischen Band auf dem 58sten Blat fertiget er den Carlstat, welcher so sehr auf diese Stelle Pauli pochte, also ab. Der Geist (des Carlstats) kann nichts anderes, denn immer, immer Gesetz, Noth, Gewissen, und Sünde machen. Ich habe wohl gelesen 1. Cor. 14. daß der soll schweigen in der Gemeinde, der mit Zungen redet, daß niemand nichts verstehet. Man will aber ja überhupfen, daß dabey stehet; nisi interpretetur quis, das ist: mit Zungen reden lasset St. Paulus zu, wenn es daneben ausgelegt wird, daß mans verstehe:

Darum er auch daselbst gebeut, sie sollen denen nicht wehren, die mit Zungen reden rc. nun geben wir niemand das Sacrament, er verstehe denn die Wort im Sacrament, wie man wohl weißt, daß wir also hierin nichts wider den heiligen Paulus thun, weil wir seiner Meynung genug thun, ob wir diesem Geist nicht genug thun, der auf äußerliche Werke siehet, und nichts achtet, Gewissen oder Meynunge, da liegt nichts an, wir geben auf seine neue Artickel des Glaubens nichts. — —

Der Narr versteht St. Paulus Wort nicht recht, da er vom Zungenreden schreibt. Denn St. Paulus schreibt 1. Cor. 14. vom Predigamt unter der Gemeinde, da sie soll zuhören und lernen, und spricht, wer daselbst auftritt, und lesen, lehren, oder predigen will, und redet doch mit Zungen, das ist, daß er lateinisch für den Deutschen, oder sonst eine unbekannte Sprache führet, der soll schweigen, und ihm selbst allein predigen. Denn niemand hört es, noch ver-

stehts, und kann sich niemand daraus bessern, oder so er ja mit Zungen reden will, soll ers daneben auch verdeutschen, oder sonst auslegen, daß die Gemeinde verstehe; daß also St. Paulus mit Zungen reden nicht so störrig verbeut, als dieser Sündengeist thut, sondern heisset sie nicht verbieten, wenn die Auslegung daneben geschiehet. Daher ist die Gewohnheit in allen Landen blieben, daß man das Evangelium hart vor der Predigt zu lateinisch liset, welches St. Paulus heißt mit Zungen reden in der Gemeinde; aber weil die Predigt bald darauf geht, und die Zunge verdeutscht und ausleget, das verwirft noch verbeut St. Paulus nicht: warum solt ichs dann, oder jemand verdammen? — — Ich wollte heute gerne eine deutsche Messe haben. Ich gehe auch damit um: aber ich wollte ja gerne, daß sie eine rechte deutsche Art hätte. Denn daß man den lateinischen Text verdollmetschet, und lateinischen Thon, oder Noten behalt, laß ich geschehen: aber es lautet

nicht artig, noch rechtschaffen. Es muß beydes Text und Noten, Accent, Weise und Geberde, aus rechter Muttersprach und Stimme kommen, sonst ist alles ein Nachahmen, wie die Affen thun. Da nun aber der Schwermergeist darauf dringet, es müsse seyn, und will die Gewissen mit Gesetz, Werke und Sünde beladen, will ich mir Weile nehmen, nur zu Troze den Sündenmeistern, und Seelmördern, die uns zu Werken nöthigen, als von Gott gebothen, die er nicht gebeut. Nachdem Luther selbst diese Stelle, auf welche sie einen so großen Staat machen, also erkläret hat, sehe ich nicht nöthig zu seyn mehr beyzusetzen.

Damit aber gar allen Klagen und Einwürfen vorgebeugt werden möchte, hat sogar der allgemeine Kirchenrath zu Trient die vorsichtigste Verordnung gemacht, daß man dem Volk alles auf eine verständliche Art erkläre, was bey dieser heiligsten Handlung vorbeygehet. Ne oves Christi esuriant (so reden die Väter des Conciliums sess. 22. c. 8.)

neve parvuli panem petant, & non ſit, qui frangat eis, mandat ſancta ſynodus Paſtoribus, & ſingulis curam animarum gerentibus, ut frequenter inter miſſarum celebrationem vel per ſe, vel per alios, ex iis, quæ in Eccleſia leguntur, aliquid exponant, atque inter cætera ſanctiſſimi hujus ſacrificii Myſterium aliquod declarent, diebus præſertim Dominicis & Feſtis. Damit die Heerde Chriſti nicht vor Hunger ſchmachte, und den Schwachen jene nicht mangeln, welche ihnen das Brod brechen, ſo verordnet die heilige Verſammlung, und befihlet allen Pfarrern und Seelſorgern, daß ſie oft unter der Meſſe entweder durch ſich, oder durch andere etwas von jenem, was in der Meſſe abgeleſen wird, oder ein Geheimniß dieſes heiligſten Opfers beſonders an den Sonn- und Feſttägen erklären ſollen.

Erinneret euch nun ſelbſt katholiſche Chriſten! jener Jahre, in denen ihr der chriſtlichen Lehre öffentlich beygewohnet habt. Wenn ihr

ihr nicht das Unglück gehabt, daß euch einer der allersaumseligsten Seelenhirten zu Theil geworden, so werdet ihr euch ganz gewiß zu entsinnen wissen, daß man euch erkläret, was der Priester von dem Anfang der Messe bis zu dem sogenannten Introitus, von diesem bis zur Aufopferung, von der Aufopferung bis zur Wandlung, von der Wandlung bis zur Nießung, von der Nießung bis zum Ende abhandle, und in dem Namen der Kirche von Gott begehre. Man hat euch ganz gewiß einen Begriff von den sowohl wesentlichen, als zufälligen Theilen gemacht; man wird euch gesagt haben, daß die Kirche durch dieses Opfer für alle sowohl natürliche als übernatürliche Gnaden Gott danke: daß sie es entrichte für die Sünden des Volks: daß sie dadurch um neue Gnaden anhalte, und endlich Gott das allerglorreicheste Anbethungsopfer entrichte.

Man war mit diesem noch nicht vergnügt. Es wurden die allernützlichsten und geistreichesten Gebether verfertiget, deren man sich unter dieser Handlung von dem Anfang bis zu

dem Ende bedienen kann. Hat einer sogar Lust die nämlichen Gebether mit dem Priester in seiner Muttersprache zu sprechen, so wird es ihm auch an dieser Gelegenheit nicht mangeln; die Uebersetzungen sind allbereit bekannt. Da dann allem so klug und weislich vorgesehen worden ist, was für eine Ursache solle die Kirche bewegen eine Aenderung in ihren so alt hergebrachten Gebräuchen zu machen? Ist also jener Schluß, den das Concilium selbst an dem schon angezogenen Orte gemacht hat, nicht der allervernünftigste? Nämlich: Etsi Missa magnam contineat populi fidelis eruditionem, non tamen expedire visum esse Patribus, ut vulgari lingua passim celebretur. Quamobrem retento ubique cujusque Ecclesiæ antiquo more, mandat &c. **Obschon die Messe vieles enthält, wovon das gläubige Volk unterrichtet seyn sollte, so schien es dennoch den Vätern nicht rathsam, daß man sie in eines jeden Landessprache entrichte. Daher solle man bey dem in einer jeden Kirche so lang eingeführten Brauche verbleiben, und befihlet, daß dafür das Volk wohl un-**

terrichtet werde. Der Kirchenrath hatte um so größere Ursache auf diesen Entschluß zu verfallen, weil die Abänderung die allergrößten Beschwernissen und Verwirrungen nach sich würde gezogen haben.

Der zweyte Theil.

Aenderungen und Neuerungen, wenn dadurch ein merklicher Vortheil zu hoffen ist, finden zwar in Ceremonialsachen einen Platz: aber wenn der Schaden größer, als der Nutzen seyn sollte, so erfodert es die Klugheit, und gesunde Vernunft, daß man fest an die althergebrachten Gebräuche und Gewohnheiten halte. Aus dem nämlichen Grunde wurde die Kirche bewogen die Messe nicht in eines jeden Landessprache, sondern durchaus in der lateinischen, welche ursprünglich eingeführt ward, fortsetzen zu lassen. Wie vorsichtig handelte sie dabey? Oder was für Beschwernissen und Unordnungen würden sich äußern, wenn zum Beyspiel in Deutschland die Deutsche, in Böhmen die böhmische, in Ungarn die ungarische, in Pohlen die pohlnische, in Sclavonien die sclavonische, in

Wälschland die wälsche, in Frankreich die französische, in Portugall die portugesische, in Spanien die spanische, und also nach Beschaffenheit eines jeden Landes die Messe, die Kirchengebether, die priesterlichen Tagzeiten, u. s. w. in einer andern Sprache gehalten werden sollten? Wurden bey dieser Verfassung die Priester, welche von Wälschland in Deutschland, oder von Deutschland in Wälschland, von Frankreich in Spanien, oder von Spanien in Wälschland, Priester, welche von Oesterreich in Ungarn, oder von Ungarn in Böhmen, oder Pohlen u. s. w. zu reisen genöthiget sind, nicht gezwungen seyn entweder ihre Meßbücher mit sich zu führen, oder doch das Opfer in einer solchen Sprache zu halten, welche sie, auch als Priester, nicht verstunden, und die etwa in ihrem Munde recht lächerlich tönen könnte? Wurde diese Beschwerniß nicht allen Nationen gemein werden, wenn sie zum Beyspiel itzt in Deutschland, ein andersmal in Wälschland, oder Pohlen sich aufzuhalten gedächten? durch so viel zerschiedene Länder einer seine Reise anstellte, so oft und vielfältig müßte er sich wieder in etwas anders

schicken. Wäre zuletzt nicht eine augenscheinliche Gefahr, daß die Gemeinschaft der Kirchen nach und nach gänzlich aufgehoben würde?

Wie viele Schwierigkeiten, Streit, und Uneinigkeiten wären sogar bey jenen Völkern, die die nämliche Sprache führen, zu befürchten? Wurden wohl die Uebersetzungen aller Orten gleichförmig seyn? Wie viele Zweifel würden nur in Ansehung der Uebersetzungen entstehen? Wie oft ändern sich jene Sprachen, welche man die **lebenden** nennet, und die wirklich bey den Völkerschaften im Schwang gehen? Wie oft verstehen wir Deutsche heut zu Tage auch deutsche Ausdrücke nicht, welche doch vor Zeiten sehr verständlich waren? Wie oft kommen neue auf, und erhalten das Bürgerrecht in einem Lande, welche in einem andern lächerlich, oder doch nicht wohl lauten? Würde nicht eben dieses den Zunder zu den gefährlichsten Zänkereyen und Zwistigkeiten legen? Zuletzt müßte man sich doch wieder in den Originalien Raths erhollen. Die Erfahrniß kann dießfalls den allerbesten Ausschlag geben. Nachdem Engeland von der römisch

katho=

katholischen Kirche sich getrennet hat, so war eine der allerersten Unternehmungen, daß die Messe in die englische Sprache übersetzt wurde? Die sogenannten Reformatoren schützen auch die scheinbare Ursache vor, es geschehe darum, damit das Volk wisse, was der Priester bethe, und mit einem kecken Amen dessen Bitte bestättigen könne. Die übersetzte Messe wurde dann in alle dieser Krone unterworfene Staaten geschickt, um solche einzuführen. Was geschah? In manchen Ländern wurde itzt (nach dem Zeugniß Sanderi l. 2. fol. 206. ad annum 1547.) eine Messe abgelesen, in welcher nicht nur nicht das Volk, sondern nicht einmal der Priester verstand, was gelesen wurde. Denn die Irrländer, Schottländer, und noch mehr andre Nationen redeten ihre eigene, und von der englischen ganz unterschiedene Sprache. Daher könnte nichts weniger als die Satyren unerwartet seyn. **Zuvor, hieß es, konnte uns doch der Priester sagen und erklären, was er bethe; itzt, da uns das Parlament gelehrter machen wollte, verstehet weder der Priester noch das Volk, was man Gott vorträgt; der**

Prie-

Priester selbst weis nicht, ob er mit gutem Gewissen amen sagen könne. Solche Satyren wußte auch das Volk zu machen.

Wir wollen aber zugeben, daß alle diese Beschwernissen, welches doch practisch niemals geschehen wurde, nach und nach verschwänden, was für erstaunliche Kösten würden, ohne dringende Noth gemacht werden müssen, wenn hierinnfalls eine Aenderung sollte vorgenommen werden? Alle alte Meß- Chor- und Gesängbücher wären auf einmal unbrauchbar: es müßten ganz neue angeschaft, und der sogenannte Choral für sich selbst geändert werden, maßen die Noten und Töne nicht mehr auf diesen, oder jenen Dialect passen wurden. Wie weitaussehend nur dieser einzige Umstand sey, werden jene zum allerbesten verstehen, welche Tonkünstler sind. Behält man aber die aller Orten eingeführte lateinische Sprache bey, ist nicht dadurch allen Beschwernissen auf einmal abgeholfen? Die Gemeinschaft der Kirchspiele wird unterhalten, die Gleichförmigkeit beybehalten, die recht erstaunlichen Kösten werden erspahret, die satyrischen Vorwürfe,

Zänke

Zänke und Zwistigkeiten verhindert. Denn weil die lateinische Sprache eine solche ist, welche wenigst unter den Gelehrten in der ganzen Welt üblich ist, so wird ein Priester, wohin er sich immer begeben wird, allezeit Gelegenheit finden, jenes Opfer ohne Beschwerniß entrichten zu können, welches den Namen des HErrn von dem Aufgang der Sonne bis zu deren Niedergang groß macht.

Wenn man alle diese Umstände zu Gemüth führet, hätte man nicht vielmehr Ursache zu klagen gehabt, wenn die Päbste und Bischöfe hierüber eine Aenderung sollten vorgenommen haben? Hätte sich ein Pabst aus eigenem Triebe etwa diese zu Sinne kommen lassen, wurden nicht eben diejenige, welche itzt so sehr für die deutsche Messe sich beeiferet, die allererste gewesen seyn', welche Lärmen geblasen, und diese Aenderung als höchst schädlich, gefährlich, und unvorsichtig ausgerufen hätten? Würde man nicht von ihnen etwa haben hören können: ad quid perditio hæc? Zu was so große, und unnöthige Kösten? Was hat es Neuerungen nöthig, welche für sich

selbst

selbst schon etwas Gehäßiges an sich haben? lasse man es bey den alten Gebräuchen; will der gemeine Mann wissen, was der Priester bethe, oder handle, lasse er es sich erklären, wohne er der christlichen Lehre, den Predigten bey, oder schaffe er sich ein Bethbuch in seiner Sprache an, so wird er Wissenschaft genug haben. Zu was soll man eine so gefährliche, kostbare, und weit aussehende Abänderung vornehmen? Hätte man nicht diese, oder dergleichen Vorwürfe von eben denjenigen hören können, welche damals so heftig auf die deutsche Messe drangen? Itzt aber da die katholische Kirche aus den nämlichen Gründen die lateinische Sprache bey dem offentlichen Amte der Messe beybehalten, machen sie eine andere Wendung, und klagen, daß man es bey der schon eingeführten Gewohnheit gelassen hat. Es giebt eben gewisse Leute, welche sich schon vorgenommen haben, alles dasjenige zu ahnden was just geschiehet, und zwar so, daß sie wider etwas zu klagen und zu murren haben würden, wenn das Gegentheil geschehen sollte. Mit solchen ist nicht auszukommen; denn man wird und kann ihnen niemal recht thun.

Es lesen aber doch die Griechen auch in ihrer Muttersprache die Messe, warum sollen die Deutschen nicht in der ihrigen dieselbe lesen? Es ist wahr; die Griechen lesen die griechische Messe, allein ist nicht eben diese Sprache eine aus denjenigen, welche man die heilige nennet, und welche in allen Theilen der Welt Kenner derselben hat? Was aber das Hauptwesen ausmacht, ist der Gottesdienst gleich ursprünglich bey ihnen in dieser Sprache eingeführt worden. Die griechische Kirche hat also die nämliche Ursachen bey ihrer uralten Gewohnheit, wie die lateinische bey der ihrigen zu bleiben. Uebrigens wird einem jeden, welcher unparteyisch denkt, dasjenige ungemein gefallen müssen, was der heilige Augustinus (ad inquisit. Jan. l. 1. seu Epist. 54. alias 118. c. 2. n. 2. & 6.) hierüber geurtheilet hat. Quod enim neque contra fidem, neque contra bonos mores esse convincitur, indifferenter est habendum, & propter eorum, inter quos vivitur, societatem, servandum est. Was weder wider den Glauben, noch wider die gute Sitten lauft, muß man als gleich-

gültig

gültig ansehen, und soll wegen denen, unter welchen man zu leben hat, beybehalten werden.

Aus diesen Ursachen, nämlich entweder wegen Erhaltung des Glaubens, oder der guten Sitten, soll etwas, so nicht recht war, abgeschaft und gebessert, oder das Gute so zuvor nicht üblich war, eingeführet werden. Die Veränderung einer Gewohnheit pflegt eben wegen der Neuigkeit eine Verwirrung zu machen, wenn sie auch für sich selbst nützlich wäre. Daher wird ein Gebrauch, welcher für sich selbst gut wäre, unnütz und schädlich, weil er Verwirrungen nach sich ziehet. (*)

Be-

(*) His enim caussis, id est, aut propter fidem, aut propter mores vel emendari oportet, quod perperam fiebat, vel institui, quod non fiebat. Ipsa quoque mutatio consuetudinis, etiam quæ adjuvat utilitate, novitate perturbat. Quapropter, quæ utilis est, perturbatione infructuosa, consequenter noxia est. S. Aug. ibid.

Beschluß.

Nach dieser so weisen Regel hat in der That der Kirchenrath zu Trient seinen Schluß abgefasset. Denn weil die Väter der Versammlung gar wohl einsahen, daß diese Neuerung einen größeren Schaden, als Nutzen nach sich ziehen würde, fanden sie vor weit rathsamer alles bey dem Alten zu lassen: sie glaubten, dem gemeinen Volke würde überflüßig vorgesehen seyn, wenn man demselben alles ordentlich und auf eine recht verständliche Weise erkläre, was bey dieser geheimnißvollen Handlung vorbey geht. Damit aber eben dieses in dem Werke selbst geschehen möchte, erinnerten sie sowohl die Bischöfe, als die unmittelbaren Seelenhirten ihrer so schweren Pflicht. Sie beschworen selbe, daß sie entweders unmittelbar durch sich, oder mittelbar durch andere ihrer anvertrauten Heerde den erforderlichen Unterricht ertheilen sollten. Und in der That, die so heilige und ernstliche Verordnung hatte ihre Wirkung. Oder von wem handeln eifrige Seelsorger heut zu Tage öfter in den Auslegungen christlicher Lehre, als eben von diesem

Geheimniße? Wenn wir nicht gar alles in eine Vergessenheit gebracht, was wir in unserer Jugend gehört haben, werden wir uns nicht zu entsinnen wissen, daß man itzt von der Wesenheit, ein andersmal von den Absichten, itzt von dem Zufälligen und Bedeutniß der Ceremonien, ein andersmal von der Weise nützlich Messe zu hören gehandelt habe? Wie oft hat man euch sowohl in den Kirchen, als in den Schulen, und zu Hause gesagt, daß die Messe das Opfer des neuen Bunds sey, in welchem Christus unter der Gestalt des Brods und Weins nach der Weise und Ordnung Melchisedechs auf eine unblutige Weise sich durch Beyhülfe der neutestamentischen Priesterschaft aufopfere, und so bis an das Ende der Welt aufopfern werde? Wie oft hat man euch vorgetragen, daß diese Handlung die allerheiligste der Religion sey, maßen man durch diese allein Gott als einen Gott ehret, und dadurch ihm als dem Geber alles Guten Dank erstattet, um neue Gnaden anhaltet, denselben versöhnet, und ihm unsere tiefeste Unterwürfigkeit bezeigt? Man unterwies euch also, daß es ein Bitt: ein Dank: ein Versöhn: und

Anbethungsopfer sey, welches Niemanden als Gott allein, als dem HErrn über Leben und Tod entrichtet werden kann: man sagte euch, daß es nicht darum vollzogen werde um dem Kreuzopfer eine Kraft zu geben, sondern damit wir uns dessen beständig erinnern, und die Früchte, die dort gesammelt sind worden, uns wirklich zukommen. Wie oft habt ihr von den wesentlichen Theilen der Messe, als von der Aufopferung, von der Wandlung, von der Nießung reden gehört? Hat man euch nicht erkläret, was der Priester bey einem jeden Theile handlet, und bethet, und was für Anmuthungen ihr selbst dabey erwecken sollet? Legte man euch endlich nicht aus, was für Bedeutnissen gewisse Ceremonien, und sogar die Theile der priesterlichen Kleidung haben?

Solltet ihr auch sagen, daß euch diese ganz und gar unbekannte Dinge sind, so würde mehr nicht folgen, als daß ihr euch entweder über die Saumseligkeit eurer Seelenhirten, oder über eure Vergessenheit, oder Leichtsinnigkeit, über die schlechte Sorge eurer Aeltern, keineswegs aber über die Veranstaltung der

Kirche zu beklagen habet. Kommen sowohl die Hirten als die Schafe den Absichten der Kirche genau nach, halten die Aeltern ihre Kinder ernstlich und beständig an, daß sie sich bey der öffentlichen Auslegung christlicher Lehre aufmerksam betragen, so wird ein jeder so viel erlernen können, daß er der Messe, wenn sie schon in lateinischer Sprache von den Priestern entrichtet wird, mit dem allergrößten Nutzen, und Troste wird beywohnen können.

A M E N.

Zweyte Rede,
Von den Privatmessen.

Omnis Pontifex ex hominibus assumptus pro hominibus constituitur, ut offerat dona & sacrificia pro peccatis.

Ein jeder Priester ist aus den Menschen zum Nutzen der Menschen bestimmet, damit er Gaben und Versöhnopfer für die Sünden opfere. In dem Sendschreiben an die Hebr. Kap. 5.

Die Verfasser der augsburgischen Confession giengen recht unredlich in die Sache. Da sie auch da und dort wider einige sowohl bey dem Volke, als bey der Geistlichkeit selbst eingeschlichene Misbräuche gegründete Klagen führten, so brachten sie doch eben diese aus keiner guten Absicht vor. Ueber die Misbräuche zogen sie nur auf den Schein loß: in der Sache selbst suchten sie den Brauch

selbst gänzlich aufzuheben. Eben so giengen sie es an, da sie sich wider die Misbräuche, die bey der Messe eingeschlichen seyn sollten, ereiferten. Obschon sie sich in ihrem 24sten Artickel auf das feyerlichste erkläret, daß sie die Messe keineswegs abzuthun gesinnet seyn, ja daß diese bey ihnen mit größerm Ernste und Andacht, als bey den Katholiken gehalten werde, so hat doch der Erfolg gar bald gelehret, daß sie mit nichts als mit eitel Zweydeutigkeiten und einem Wortspiele das Publicum abgefertiget haben. Denn unter dem Worte Meß verstunden sie in der That nichts anderes, als die Communion, und wirkliche Austheilung des heiligen Abendmahls, von welcher doch damals die Rede nicht war. Drang man heftiger auf sie; so hatten sie schon wieder eine andere Ausflucht, und sagten (fol. 272. Art. 24.) sie hätten nur die Privat- oder sogenannte Winkelmessen abgebracht, bey denen der Priester allein die Communion genöße, und bey denen das Volk sich nicht gegenwärtig einfände: denn diese seyen unnütz, und nur durch die Habsucht der Geistlichen aufgebrachte Messen. Wir wollen setzen, daß

sie nichts anders, als dieses gethan haben, welches doch, wie man mit Augen siehet, grundfalsch ist: so ist doch die Frage, ob sie auch eine Ursache gehabt, den sogenannten Privatmessen, das ist, jenen, in welchen der Priester nur allein den Leib und das Blut Christi empfange und bey denen niemand anderer als etwa der Meßdiener zugegen ist, so abhold zu seyn. Die Antwort gebe ich mit einem **Nein.** Denn die Privatmesse auch in diesem Verstande ist und bleibt an sich immer die allerheiligste und nützlichste Handlung. Sie bleibt eine solche, wenn eben die Gemeinde derselben nicht beywohnen sollte. Sie bleibet eine solche, wenn der Priester auch nur allein communicirt, und den Leib und das Blut Christi empfangen sollte. **Sie ist und bleibt die heiligste und nützlichste Handlung, wenn der Priester auch nur allein die Communion dabey empfangen sollte:** Dieß werde ich im ersten Theile: **Sie ist und bleibt eine solche, wenn eben die Gemeinde bey derselben nicht zugegen seyn sollte,** dieses werde ich im zweyten Theile darthun.

Der erste Theil.

Derjenige, welcher nicht belehret ist, daß ich die Einsetzung des Meßopfers schon durch acht Reden schriftmäßig und unwiderleglich dargethan habe, würde billig an mich die Foderung machen können, daß ich zu allererst dessen Daseyn, und Beständniß wenigst überhaupt beweise. Allein da ich dieses schon vorlängst gethan, und sogar die Beweise durch den offentlichen Druck bekannt gemacht habe, so kann ich sicher auf den schon gelegten Grund bauen; ich bin um somehr berechtiget auf diesen mich beziehen zu dürfen, weil ihn bisher noch keiner nur mit einem Worte berühret, vielweniger umgestossen hat.

Um also die gegenwärtige Frage ordentlich und gründlich entscheiden zu können, scheinet mehr nicht nöthig zu seyn, als daß man einen deutlichen Begriff von einem eigentlichen Opfer insgemein habe. Ein eigentliches, äußerliches Opfer insgemein, ist eine solche Handlung, durch welche Gott dem Allerhöchsten, als dem HErrn der Herrschenden,

als dem Anfang und Ende aller Sachen eine in die Sinne fallende Sache von einer dazu rechtmäßig geordneten Person mit gewissen Ceremonien geheiliget, und zur Bekenntniß unserer höchsten Abhängigkeit entweder gänzlich verzehret, oder doch verändert wird. Wenn man sich jener äußerlichen, und unstrittig eigentlichen Opfer erinnert, welche von Gott selbsten dem israelitischen Volke durch den Moyses sind vorgeschrieben worden, so wird man alsogleich einsehen, daß diese Beschreibung die allerächteste sey.

Eben dadurch erhellet, daß bey einem jeden eigentlichen Opfer fünf Stücke sich einfinden müssen. 1.) Der Priester, der es entrichtet. 2.) Die Sache, oder der Gegenstand, welcher geopferet wird. 3.) Die Form und Weise, mit der es vollzogen wird. 4.) Der Ort, an dem geopfert wird. 5.) Die Absicht, wegen welcher das Opfer vorgenommen wird. Wo nun alle diese Umstände und Eigenschaften zusammen kommen, so hat man ohne allen Zweifel dasjenige, was zur Wesen-

heit

heit eines eigentlichen, und wahren äußerlichen Opfers erfoderlich ist.

So bald dieses zum Grunde gelegt ist, so wird die Schwäche der Einwürfe, welche unsere Gegner wider die Privatmessen zu machen pflegen, ohne vieles Nachdenken entdecket werden können. Oder was gehet dem Opfer der Messe ab, wenn eben der Priester allein den Leib und das Blut Christi genießet, und so zu reden verzehret? Nicht das allergeringste. Alles was zur Wesenheit eines Opfers gehörig ist, findet sich ein, wenn schon kein anderer Mensch, als der Priester communiciert. Der Priester ist der nämliche, der er ist, wenn auch andere mit ihm nicht communiciren: oder hängt etwa sein Charakter und seine Gewalt von der Communion anderer ab? Er hat eben dieselbige Materie, nämlich das Brod, und den Wein, die er zum Opfer nöthig hat; er spricht die nämlichen Worte der Einsetzung aus; er bedienet sich der nämlichen Ceremonien; er hat die nämlichen Absichten; er genießet oder verzehret das Opfer eben so, wie es geschiehet, wenn auch andere von demselben Theil nehmen

würden. Was mangelt also der Wesenheit des Opfers, wenn auch der Priester allein dasselbe genießen sollte? Die Herren Widersacher werden es selbst nicht zu bestimmen wissen. Geht aber nichts Wesentliches ab: so bleibt das Opfer, so der Priester auch ganz allein verzehret, immer eine in sich gute, und heilige Handlung. Wollte man behaupten, daß auch die Gemeinde mit ihm communiciren müsse, würde man nicht mit ganz gleichem Rechte sagen können, daß der Priester weder für sich, noch für die Gemeinde auf eine nützliche Weise bethen könne, außer die Gemeinde bethe auch zugleich mit ihm? Wer denkt, und lehret aber so lächerlich? Gleichwie also das Gebeth des Priesters seine Wesenheit, und Wirkung hat, wenn schon die Gemeinde nicht mit ihm bethet, eben so wird das Opfer seine Wesenheit und Wirkung haben, wenn schon die Gemeinde sich nicht communiciren läßt.

Christus hat aber doch das Abendmahl bey der wirklichen Einsetzung ausgetheilet, und Luc. c. 22. noch dazu befohlen, „daß man eben dieß zu seiner Gedächtniß fortsetzen

solle:

solle. Man muß also bey demjenigen bleiben, was der Heiland gethan hat: widrigenfalls wird das Geheimniß mishandelt, und nicht nach den Absichten des göttlichen Stifters vollzogen.

Wie oft hat man doch diesen Einwurf schon beantwortet, und zwar so, daß sie sich schämen würden, mit diesem aufgezogen zu kommen, wenn sie wüßten, wie ungereimt und abgeschmackt er sey. Denn wäre dieser Grundsatz wahr, daß man bey gar allem ganz genau verbleiben müßte, was bey der allerersten Einsetzung vorbey gegangen ist, würden die Lutheraner selbst einen Grundsatz annehmen, der ihrer eigenen Gesinnung und Uebung höchst nachtheilig wäre. Sie müßten in sehr vielen Stücken heute noch eine Aenderung machen, weil sie vieles nicht beobachten, was zur Zeit der allerersten Einsetzung geschehen ist.

Christus theilte das Abendmahl nur zwölfen aus. Binden sie sich bey der wirklichen Austheilung just an diese Zahl? Von dem weiblichen Geschlecht war bey der ersten Einsetzung nicht eine einzige Person zugegen;

schließen sie darum das andere Geschlecht von der Communion aus? Die Apostel nahmen das gesegnete Brod, und den gesegneten Kelch in ihre Hände, sie speiseten und tränkten sich selbst, sie genoßen das Abendmahl, nachdem sie zuvor andere Speisen und Getränke zu sich genommen hatten: werden sie eine Verkehrung der Einsetzung daraus machen, wenn man das Gegentheil thut? Wenn ihnen ihr oben angeführter Grundsatz gefällt, werden sie in der That die Folgen billigen müssen. Sie werden also nur allein den Männern, und zwar nur allezeit zwölfen das Abendmahl reichen müssen; sie werden ihnen das Brod und den Kelch in die Hände zu geben, und ihnen in einem Speissaale die Füße zu waschen haben. Wie weit kann doch ein unbescheidener und verstellter Eifer die Sache treiben! Allein es ist eben nichts gewisseres, als daß man nicht verpflichtet sey alles dasjenige haarklein nachzuahmen, was Christus gethan hat. Die Kirche ist nicht verpflichtet mehr zu thun, als daß sie das Wesentliche beybehalte. Gleichwie nun das ganze Geheimniß, betrachte man es als ein Opfer, oder als ein Sacrament, seine

ganze

ganze Wesenheit gehabt hätte, wenn es zum Beyspiel der einzele heilige Petrus oder Johannes würde empfangen haben, eben so wird dem Wesen, sowohl des Opfers, als des Sacraments nichts entgehen, wenn sonst niemand, als der Priester den Leib und das Blut Christi zu sich nehmen sollte. Die Gemeinde hat zwar für sich selbst das Recht, Theil an dem Opfer zu nehmen; aber wenn niemand aus derselben ist, welcher dieß verlangt, solle dieses dem Priester nachtheilig seyn können, und zwar so, daß er nicht mehr das Recht habe, sich selbst mit dem Leib und Blut Christi speisen zu därfen?

In unserer Kirche ist hierinnfalls die allerklugeste und tröstlichste Verfaßung gemacht. Wollen einige aus der Gemeinde unter, oder nach der Messe Theil von dem Opfer nehmen, das ist, sich communiciren lassen, so wird ihnen dieses nicht versagt werden, wenn sie auch alle Wochen öfter eine Begierde hegen. Ist aber kein Communicant zugegen, wer will dem Priester das Recht absprechen, seiner Andacht pflegen, und seiner heiligen Begierde ein Genügen leisten zu können?

Ich

Ich weis zwar, daß einige lutherische Aeltern ihren Kindern zuweilen einerseits recht lächerliche, andererseits recht ärgerliche Ideen über diese Sache beybringen. Sie sagen ihnen zum Beyspiel: **Wenn ihr in eine Messe bey den Katholiken kommet, so werdet ihr sehen, daß der Meßpfaff alles allein genieße; andern giebt er nichts, sondern läßt sie leer laufen.** So einfältig dieser Unterricht ist, so ist er doch unserer Kirche schon manchesmal nachtheilig geworden: denn einfältige Leute glauben gleichwohl, man versage den Layen das Abendmahl, und der Priester allein empfange alles, statt aller.

Allein wie ungerecht diese Verläumdung sey, kann man wenigst in den Städten alle Wochen mit Augen sehen; denn wie vielen wird nur in einer Woche die Communion ausgetheilet? Es kann sich zwar fügen, daß der Priester ganz allein den Leib und das Blut Christi zu sich nehme: aber dieß kömmt nur daher, weil niemand ist, der die Communion verlanget. Bey uns wird diese einem jeden der sie begehret, ausgetheilt. Eben das ist,

was

was sich belebte Protestanten vorzüglich gefallen lassen. Läßt ein Protestant den bestimmten Beicht = oder Communiontage vorbeystreichen, so wird ihm nichts besonders gemacht; er muß sich in den mehresten Orten gefallen lassen gleichwohl jene Zeit wieder zu erwarten, zu welcher die ganze Gemeinde zu ihrem so genannten Tische Gottes geht. Bey uns Katholiken wird auch dem allergemeinsten Menschen alle Tage, und Stunde der Tabernakul geöffnet. Wurden sie also durch ihre so hoch angerühmte evangelische Freyheit nicht in eine gewisse Gattung einer recht trostlosen Dienstbarkeit gebracht?

Unsere Kirche versagt bey der Messe den Layen die Communion nicht nur nicht, sondern ermahnet vielmehr auf das aller nachdrucklichste, daß sie sich oft, und nur recht oft mit dem Priester des wahren Leibs und Bluts Christi theilhaftig machen sollen.

Vernehme man nur jenen anmuthigen Zuspruch, welchen die Väter der allgemeinen tridentinischen Kirchenversammlung allen Recht-

glaubigen gemacht haben. Er ist sess. 13. c. 8. zu lesen, und mit folgenden recht rührenden Worten verfasset:

Die heilige Versammlung ermahnet, bittet, und bittet inständig, und mit recht väterlichen Herzen, sie bittet durch die Liebe unseres Gottes, und Herrn, daß alle und jede, welche sich zum Christenthum bekennen, in diesem Zeichen der Einigkeit, in diesem Bande der Liebe, in diesem Sinnbild der Vereinigung wieder einmal zusammkommen, übereinstimmen, und vereiniget werden, daß sie dieses heiligste Geheimniß des Leibes und Bluts Jesu Christi mit einer solchen Beständigkeit und Festigkeit glauben, selbem mit solcher Andacht, Gottseligkeit, und Ehrfurcht zugethan seyn, damit sie dieses göttliche Brod, welches alle andere Wesenheiten übertrift, nur recht oft empfangen können.

Als die heilige Versammlung sess. 22. cap. 6. diese Frage von den Privatmessen vorsetzlich untersuchte, und ihr Urtheil darüber fällte,

äußerte sich fast in allen Worten, daß wahrhaftig der heilige Geist aus ihr geredet habe. Es ist zwar (dies sind abermal die eignen Ausdrücke des Conciliums. (*) Es ist zwar der

D 2 ernst-

(*) Paterno affectu sancta synodus hortatur, rogat & obsecrat per viscera misericordiæ Dei nostri, ut omnes & singuli, qui christiano nomine censentur, in hoc unitatis signo, in hoc vinculo charitatis, in hoc concordiæ symbolo tandem aliquando conveniant, & concordent: — — hæc sacra mysteria corporis & sanguinis ejus ea fidei constantia, & firmitate, ea animi devotione, & pietate & cultu credant, & venerentur, ut Panem illum supersubstantialem frequenter suscipere possint. sess. 13. c. 8.

Optaret quidem sacrosancta synodus, ut in singulis missis fideles adstantes non solum spirituali affectu, sed sacramentali etiam Eveharistiæ perceptione communicarent, quo ad eos sanctissimi hujus sacrificii fructus uberior proveniat. Nec tamen, si id non semper fiat, propterea missas illas, in quibus solus sacerdos sacramentaliter communicat, ut privatas, ut illicitas damnat, sed probat, atque

ernstliche Wunsch des heiligen Kirchenraths, daß die Rechtglaubigen, welche sich bey dem Opfer der Messe einfinden, nicht nur auf eine geistliche, sondern sacramentalische Weise communicirten, damit die Wirkungen dieses allerheiligsten Geheimnisses auf sie desto häufiger zufliessen möchten. Unterdessen wenn auch dieses nicht allezeit geschehen sollte, so verwirft sie darum jene Messen keineswegs, bey denen der Priester allein sacramentalischer Weise communicirt. Sie billiget selbe viel mehr, und empfihlt sie an; weil auch diese Messen eigentlich keine Privatmessen, sondern allgemeine zu nennen sind; Massen in denselben einer Seits das Volk geistlicher Weis

---

atque commendat: siquidem illæ quoque Missæ vere communes censeri debent; partim quod in eis populus spiritualiter communicet; partim vero, quod a publico Ecclesiæ Ministro non pro se tantum, sed pro omnibus fidelibus, qui ad corpus christi pertinent, celebrentur. Sess. 22. cap. 2.

Weis communicirt, andrer Seits aber von einem offentlichen Diener der Kirche nicht nur für sich allein, sondern für alle Rechtglaubige, welche mit dem sittlichen Leibe Christi vereiniget sind, entrichtet werden.

So vernünftig und auferbäulich nun diese Erklärung war, so wenig war Kemniz damit zufrieden. Weil auch dieser Gelehrte sich schon vorgenommen hat, alles zu beschnarchen, was in der katholischen Kirche üblich war, so muß man sich nicht wundern, daß er sich auch hier nicht zum Ziel gelegt habe. Aus dieser so weisen und bescheidenen Erklärung der heiligen Kirchenversammlung nahm er vielmehr eine Gelegenheit neue Einwürfe zu machen. Er suchte dieselbe gleichsam in ihren Worten zu fangen: er schloß daraus, daß Kraft dieser zu letzt angeführten Ursache wenigst jene Messen unnütz und abergläubisch seyn wurden, welche der Priester ganz allein, und ohne Beysenn des Volkes, oder der christlichen Gemeinden entrichtet. Allein der Mann hat wieder unrecht, und offenbar unrecht: denn die Messe ist und

bleibt auch in diesen Umständen eine höchst heilige und nutzliche Handlung, wie wir im zweyten Theile sehen werden.

Der zweyte Theil.

Wenn der Priester schon eine offentliche Person ist, erwiedert Kemnitz (bey Bellarmin col. 1101.) so folget dennoch nicht, daß er bey der Abwesenheit der Gemeinde könne Messe halten: ja vielmehr folgt das Gegentheil; denn gleichwie ein Wortsdiener, oder ein Prediger mit Vernunft nicht predigen kann, wenn er keine Zuhörer hat, weil er eine offentliche Person, und für andere ist, also kann ein Meßpriester, weil er eine offentliche Person vertritt, nicht Messe halten, wenn die Gemeinde nicht zugegen ist; die Privatmessen sind also abergläubisch, und schlüßlichen abzustellen.

Also schließt dieser sonst so spitzfindige Gelehrte. Wenn aber dieser Mann sich jemals verrathen hat, daß er von dem Widerspruchs-Geiste recht sehr besessen sey, so geschah es gewiß diesesmal; denn wer merket nicht, daß alles nur darum von ihm gesagt sey, damit

er

er nicht gar schweige. Der gute Herr, so sinnreich und arglistig er sonst ist, ist eben ausgeschöpft; daher nimmt er aus Verzweiflung zu solchen Ungereimtheiten die Zuflucht.

Daß man mit Vernunft nicht predigen könne, wenn kein Zuhörer sich gegenwärtig einfindet, ist außer allem Zweifel: denn dies lief schnurgrad wider die wesentliche Absicht einer Predigt. Ein Prediger soll lehren, erklären, überzeugen, bewegen; wie kann er dieses Ziel erreichen, wie kann er einen belehren, überzeugen, bewegen, wenn niemand zugegen ist, der ihm ein Gehör giebt? daß man also ohne Merkmale einer Thorheit nicht predigen könne, wenn nichts als leblose Stühl und Bänke zu gegen sind, liegt für sich selbst am Tage: die aller wesentlichste, und einzige Absicht könnte nicht einmal in diesen Umständen erreicht werden. Daß es mit dem Opfer eine ganz andere Beschaffenheit habe, ist offenbar. Die Absicht desselben ist nicht, daß man belehrt, unterrichtet, und durch Vernunftschlüße bewegt werde, sondern, daß man Gott durch ein mit Schankgaben vergesellschafteten Gebethe ehre, besänftige, lobe, anbethe, und zur Barmher-

herzigkeit bewege. Diese Absichten werden erreicht, wenn eben der Priester ganz allein mit Gott handelt. Gleichwie ein Gesandter die Geschänke der Republick, von der er abgeordnet ist, einem König auch in der Abwesenheit der Gemeinde mit Vernunft darbiethen, und seinen Vortrag machen kann; eben also kann auch der Priester bey dem Altar das Opfer sammt seinem Gebethe; und das Gebeth sammt dem Opfer dem Allerhöchsten entrichten, wenn schon niemand von der Gemeinde sich gegenwärtig einfindet. Kurz, gleichwie man mit größtem Nutzen für einen Abwesenden bethen kann: eben so kann man auch mit bestem Frucht für einen Abwesenden ein Opfer entrichten. Das Opfer ist auch in der Sache selbst die vortreflichste Gattung des Gebeths: massen es ein mit Gaben unterstütztes Gebeth ist. Dieses zu entrichten steht eigentlich der Priesterschaft zu. Daher hat auch Paulus an die Hebr. c. 5. also geschrieben: Omnis Pontifex ex hominibus assumptus, pro hominibus constituitur, quæ sunt ad Deum, ut offerat dona & sacrificia pro peccatis. **Ein jeder Priester, der aus der Gemeinde**

bestimmet ist, ist für die Menschen verordnet, damit er jenes vollziehe, was Gott angeht, und für die Sünden Gaben bringe, und Opfer entrichte.

Die Abwesenheit des Volkes benimmet also dem Wesentlichen des Opfers nicht das allergeringste. Besteht aber dessen Wesenheit, können die ersten und vortreflichsten Absichten annoch erreicht werden, so ist es aufgelegt, daß der Priester sehr vernünftig und gottselig handle, wenn er das Opfer auch alsdann entrichtet, wenn er schon alleinig ist. So handelte auch die alttestamentische Priesterschaft bey ihren von Gott selbst bestimmten Opfern. Viel tausendmal vollzogen die Priester zum Beyspiel die Versöhn-Bitt-und Dankopfer, ohne daß diejenigen wirklich gegenwärtig waren, wegen welchen selbe vorgenommen wurden. Es kam aber keinem Menschen zu Sinn dessentwegen zu sagen, daß das Opfer darum unnütz, oder abergläubisch sey.

Eben so war die Priesterschaft schon in der aller ersten Christenheit gesinnet: denn die heilig-

sten und ansehnlichsten Priester pflogen in gar vielen Umständen das Opfer der Messe zu vollziehen, obschon die Gemeinde gar nichts darum wußte: thaten sie es auch selten, so glaubten sie dennoch dazu berechtiget zu seyn.

Also erzählt Leontius in der Lebensgeschicht des H. Johannes des Allmosengebers, daß dieser heilige zu dem Volk, welches wirklich aus der Kirche gieng, da er sich darein begeben wollte, gesprochen habe; **Meine Kinder, geht abermal in das Haus Gottes, denn wegen euch gehe ich in das selbe, um das Opfer dort zu entrichten: für mich hätte ich eben so wohl in meinem Bischofshofe Messe lesen können.** So bezeugt Sozomenus (l. 7. Hist. c. 5.) von dem H. Gregorius von Nazianz, daß er in einem ganz engen Kämmerlein, in welchem er einen Altar aufgerichtet, Messe gelesen habe. Der H. Ambrosius, da er von einer hochadelichen Frau gebethen wurde in ihrem Hause Meße zu lesen, that er es; wie es Paulinus in dessen Lebensbeschreibung anführet.

Der heilige Augustin macht in seinen eignen Büchern (L. 22. de civit. Dei c. 8.) das

Ge=

Geständniß, daß einer aus den ihm untergebenen Priestern in einem gewissen Haus eines Bauren das Opfer des Leibs und des Bluts Christi vollzogen habe, und daß von selber Zeit an das Haus von den bösen Geistern, von denen es zu vor sehr beunruhiget war, befreyet worden sey.

Also erzählet auch der heilige Gregorius (Hom. 37. in Evang.) daß Cassius Bischof zu Narnia ein Mann von großer Heiligkeit nicht nur einmal in seinem Bethkämmerlein die Messe gelesen habe, weil ihn eine Krankheit verhinderte, offentlich in der Kirche erscheinen zu können. Eben dieser große Papst verboth Joanni Bischofe zu Syracus (l. 5. Epist. 43.) den Priestern nichts in Weg zu legen, wenn sie in dem Haus Venantii eines Herrn von einem vornehmen Geschlechte, Messe lesen wollten. Es betrügt sich also Melancton gar sehr, da er in der Schutzschrift der augsburgischen Confession vorgab, daß man vor den Zeiten des Papstes Gregorii von den Privatmessen nichts gewußt habe. Denn waren jene Messen, welche in dem Baurenhaus zu Zeiten

des heiligen Augustini, welche in dem Haus einer Dame zu Rom zu Zeiten des H. Ambrosii gelesen wurden, etwas anders, als Privatmessen? und dennoch waren diese schon vor den Zeiten des Papsts Gregorii üblich, und von den heiligsten und berühmtesten Männern gebilliget worden. Es scheint auch außer allen Zweifel zu seyn, daß dieser Gebrauch so gar von den Aposteln abstamme: denn von ihnen wird in der Schrift selbst gesagt, daß sie in zerschiedenen **Häusern das Brod gebrochen haben.** Wer kann sich aber bereden, daß die Gemeinden in diesen Häusern sich jederzeit, auch bey den schwerersten Verfolgungen eingefunden haben? Sollte aber ein Apostel nur ein einzigesmal das Brod und den Wein ohne Beysein des Volks gewandelt haben, so fällt schon das ganze Lehrgebäude der Herren Gegners gänzlich zu Boden.

Beschluß.

Freylich fällt es, oder besser zu reden, ist es schon wirklich niedergerissen. Denn obschon sie sich gar heftig wider die Privatmessen gesetzt,

und

und selbe als unnütze, durch die Haabsucht und den Aberglauben eingeführte Handlungen ausgerufen, so sieht doch ein jeder von den Vorurtheilen befreyter Verstand gar wohl ein, daß ihre Klagen recht ungegründete, und nur gesuchte Klagen seyn. Sey es, daß der Priester Messe lese, ohne daß die Gemeinde mit ihm communicire, so bleibt doch immer das Opfer, so der Priester allein vollziehet, ein wahres Bitt-Dank-Versöhn, und Anbethungsopfer: es behält seine ganze Wesenheit. Eben dieses trägt sich zu, wenn auch kein Mensch demselben beywohnen sollte: die Gegenwart oder Abwesenheit der Gemeinde verändert die Sache nicht. Unterdessen ist doch dieses wahr, daß jene einen weit größern Nutzen und Vortheil von dem Opfer ziehen, welche mit einer wahren Andacht, mit einem lebendigen Glauben, übernatürlicher Hofnung, mit tiefer Ehrfurcht, mit hitziger Liebe, und mit einem wahren Geiste der Religion demselben wirklich beywohnen, oder gar durch die Communion Theil an dem Opfer selbst nehmen. Denn zu geschweigen, daß der Priester diejenigen und zwar aus dem Befehle der Kirche, sonderlich und ausdrück-

lich

lich Gott anbefehle, welche dieser heiligsten Handlung persönlich zugegen sind, so schließet die wirkliche und aufmerksame Beywohnung den allervortreflichsten Act der Religion schon für sich selbst ein. Diejenige Tugenden, als der Glaub, die Hofnung, das Zutrauen auf den Tod, und die Verdienste Christi, derer man sich aus Gelegenheit dieser Handlung erinnert, die Anmuthungen der Liebe, der Reu, der Anbethung, welche man dabey zu erwecken pflegt, sind von einer solchen Schätzbarkeit, daß diese allein alle bewegen solle dem Opfer, so oft es immer möglich ist, beyzuwohnen. Von euch dann meine Christen, hängt ab, daß die Privatmessen gemindert werden: stellet ihr euch fleißig bey dem Gottesdienst ein; communicirt ihr öfter, so wird die Zahl derselben für sich selbst geringer werden. Dazu ermahnet euch nicht nur unsere heilige Kirche, sondern sie bittet euch; sie beschwöret euch, und beschwöret euch durch die Liebe Jesu Christi.

Gebt also einer bittenden Mutter Gehör, Amen.

Dritte Rede.

Ob es überflüßige und unnütze Messen gebe.

In omni loco sacrificatur, & offertur nomini meo oblatio munda.

In allen Orten wird mir geopferet, und ein reines Opfer dargebothen. Malach. I.

Nur in dem vier und zwanzigsten Artikul der augsburgischen Confeßion, in welchem die Confessionisten von der Messe zu rede werden, sind so viele arglistige Verdrehungen, falsche Vorspieglungen, und ungegründete Vorwürfe enthalten, daß für wahr ein ganzes Buch zu verfertigen wäre, wenn man das verwirrte und zweydeutige Wesen ordentlich auseinandersetzen wollte. Oft ein einziger Vortrag enthält etwas wahres, und falsches. Ist der Vortrag, wie er da liegt auch wahr, so gründet er sich doch oft auf einen Irrwahn, oder

falsch.

falsche Meynung, welche die Verfasser schon zum voraus zum Grunde gelegt haben. Gar oft stritten sie wider einen Feind, der aber nirgends, als in ihrer Einbildung existirte. Sie lärmeten wider die sogenannten Winkel- oder Privatmessen; und eigentlich zu reden giebt es keine; maßen der Priester, wenn er auch allein communicirt, dennoch einen Legaten der ganzen Gemeinde vorstellet. Sie schwätzten vieles von der Abschaffung der Kaufmessen, und in jenem Verstande, in welchem sie es nahmen, gab es eben so wenig eine, maßen die Kirche, so lang sie stund, keine um Geld, oder Geldswerth verkaufet hat. Sie zogen los wider die überflüßigen Messen, und rühmten sich, daß bey ihnen neben den Privat-Winkel- und Kaufmessen, auch andre unnütze und überflüßige Messen gefallen, und pur allein die Pfarmessen beybehalten worden seyn.

Wie verschmitzt, und unredlich es schon in diesen kurzen Vorträgen zugehe, liegt für sich selbst an dem Tage. Fußen sich nicht bey nahe alle Klagen auf falsche Irrwhöne und Vorurtheile? Sie setzen als eine schon zum voraus ausgemachte Sache, daß es überflüßige,

ge, und unnütze Messen gegeben habe: ist aber nicht eben dieses, was gefragt wird? Sie schreyen zwar immerdar, es seyen der Messen zu viel, und gar zu viel, unterdessen beweisen sie dieses niemals gründlich: ja wer von der Wesenheit der Messe, und derselben Absichten die gehörigen Begriffe hat, wird nicht einmal fassen, wie es möglich sey, daß es überflüßige und unnütze Messen geben könne. Durch eine jede wird Gott geehret, und zwar als ein Gott geehrt: durch eine jede erreicht die Kirche ihre Absichten, und erhält neue Gnaden. Es kann also keine Meß als überflüßig, oder unnütz ausgerufen werden, betrachte man sie sowohl auf der Seite Gottes, als der Kirche.

Ich sage dann: **keine Messe kann man überflüßig, oder unnütz nennen; denn durch eine jede wird Gott geehret: von einer jeden hat die Kirche oder die Gemeinde einen sehr großen Nutzen. Durch eine jede wird Gott geehret, und ungemein geehret,** dieses werde ich im ersten Theile: **von einer jeden hat die Kirche oder Gemeinde den größten Nutzen,** dieses werde ich im zweyten Theile erklären.

Der erste Theil.

Jene Beweise, welche aus der Wesenheit einer Sache hergeleitet werden, sind jederzeit die stärkesten. Um also die gegenwärtige Frag recht gründlich abzuhandeln, muß ich Sie abermal jener Beschreibung erinnern, welche ich schon in meiner ersten Rede von dem Meßopfer gemacht habe. Unter dem Ausdruck **Messe**, wird, wie wir gehört haben, nichts andres verstanden, als **jenes Opfer des neuen Bundes, in welchem sich Jesus Christus als ein ewiger Priester nach der Weis und Ordnung Melchisedechs unter den Brods und Weins Gestalten, durch die Beyhülf der neutestamentischen Priesterschaft, auf eine unblutige Weise, seinem himmlischen Vater aufopferet.** Die Messe ist also in der Sache selbst eine beständige Fortsetzung jenes Opfers, welches Christus an dem Stammen des heiligen Kreuzes für uns entrichtet hat: denn gleichwie Christus dort das Opfer war, so ist er es auch bey dem Opfer der Messe: gleichwie er dort der höchste Priester war, so ist er es auch bey dem Meß-

opfer.

opfer. Die Weise zu opfern ist allein unterschieden. Dort an dem Kreuz Opferte sich Christus auf eine blutige Weise, mit wirklicher Vergießung seines Bluts, und Dargebung seines Lebens: hier opfert er sich auf eine unblutige Weise, doch so, daß der Tod Christi, und die Absönderung des Bluts von dem Leibe Christi vorgestellet, und entworfen wird. Durch die Entrichtung dieses Opfers wird dann jener Befehl Christi vollzogen, den er seinen Jüngern zur Zeit des letzten Abendmahls gegeben, da er gesprochen hat, hoc facite in meam commemorationem; **dieß thut zu meiner Gedächtniß.** Dadurch sind wir in den Stand gesetzt, Gott auf die allervollkommenste Weise zu danken, ihn zu versöhnen, dessen Barmherzigkeit gegen uns zu bewegen, und ihm das allervortreflichste Opfer der Anbethung abzustatten.

Sobald man diese Begriffe von der Messe hat, wird man alsdann die Frage, **ob es nicht überflüßige und unnütze Messen gebe,** ohne heiligen Schauder anhören können? Oder ist es etwa eine überflüßige und unnütze Sache, wenn man Gott oft danket, ihn oft im Geiste,

und in der Wahrheit anbethet? Solle es eine unnütze, überflüßige Sache seyn, wenn man sich oft des Leidens, und Todes Christi erinnert?

Wie irdisch und materialisch muß doch jenes Herz seyn, welches so gesinnet ist? Ist einer so weit gekommen, daß er Gott um jene Ehre beneide, welche ihm seine Geschöpfe auf dieser Welt bezeigen, so wird es ihm auch gleichsfalls misfallen müßen, daß Gott von den Engeln, und Heiligen Gottes Tag und Nacht gelobt, gepriesen, bewundert, und geliebet werde. Oder wie oft sprechen sie ihm das Lob, wie oft bethen sie ihn an? Der heilige Johannes hat es uns in seiner Offenbarung c. 4. v. 8. angezeigt: Requiem non habebant die ac nocte, dicentia, ſanctus, ſanctus, ſanctus Dominus Deus omnipotens, qui erat, & qui eſt, & qui venturus eſt. Sie (die Engel) sind **Tag und Nacht in einer Bewegung, und sprechen immer, heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, welcher war, und welcher ist, und welcher kommen wird.** Der Prophet Isaias bestättiget c. 6. das nämliche, er betheuret, daß er in jenem Jahre, in welchem

chem der König Ozias gestorben ist, Gott auf seinem Thron gesehen, und zugleich gehört habe, wie die Seraphinen in einer gänzlichen Entzückung ohne Unterlaß gegen einander gerufen haben: **heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren: die ganze Erde ist mit seiner Glori angefüllt.**

Nahmen sie vielleicht auch eine unnütze, und überflüßige Arbeit auf sich, da sie so oft das nämliche wiederhollten, und immer mit dem Lob, und den Danksagungen sich beschäftigten? O wohl materialische, hätte schier gesagt, epikurische Seelen, welche also denken! Ist es aber keine unnütze und überflüßige Sache in Ansehung der triumphirenden Kirche, wenn sie immer Gott das Lob spricht, so wird man dieses von der streitenden Kirche eben so wenig behaupten können; denn sie hat in der That das nämliche Ziel, welches die siegende hat. Die Erkanntniß Gottes, die Liebe Gottes, die Vergrößerung der Ehre Gottes machen jenes endliche Ziel aus, nach welchem alle vernünftige Geschöpfe nach den Absichten des Schöpfers zu trachten haben: wenn

man denn dieses zu erreichen sucht, wird man eine überflüßige Arbeit auf sich nehmen?

Die noch streitende Kirche hat ohnehin die allergrößte Aehnlichkeit mit der Stadt Gottes; daher hat der heilige Johannes abermal in seiner Offenbarung sich also ausgedruckt: vidi civitatem sanctam, Jerusalem novam, descendentem de cælo. **Ich habe die heilige Stadt gesehen, ein neues Jerusalem, welche von dem Himmel herabstieg.**

Was andres wird unter diesem neuen von dem Himmel steigenden Jerusalem verstanden, als die Kirche des neuen Bunds? Wenn also diese Braut Christi schon auf Erden in die Fußstapfen ihrer Schwester der triumphirenden Kirche tritt, und dem Herrn der Herrschenden Dank- Lob- und Anbethungsopfer ohne Unterlaß entrichtet; wird sie ein Christ einer unnützen Verschwendung beschuldigen können? Wird man wohl über jene, welche dieses wagen sollten, ein freventliches Urtheil fällen, wenn man von ihnen gedenket, sie wissen nicht einmal, warum der Mensch erschaf-

schaffen, und von Gott auf diese Welt gesetzt sey?

Wie weit sind doch solche von dem Geiste des heiligen Paulus entfernet, welcher allen Menschen geschriebener hinterlassen hat, daß sie allzeit bethen, und von diesem niemals ablassen sollen. So wenig man also für sich selbst zu viel bethen kann, eben so wenig kann man Gott zu viel danken, und ihn durch das äußerliche Opfer zu oft anbethen.

Ich weiß zwar, daß es große Heiligen gegeben hat, welche nicht alle Tage das Opfer zu entrichten gepflegt haben; allein sie unterließen dieses nicht darum, weil sie dafür hielten, sie wurden dem Guten zu viel thun: sondern eine unverstellte Demuth, eine ganz außerordentliche Ehrfurcht hielt sie ab. Sie getrauten sich nicht so oft in das Heiligthum hinein zu gehen. Ihrer Begierd und Schätzung nach hätten sie des Tags nicht nur einmal, sondern öfter das Lamm Gottes geschlachtet; aber die Geringschätzung, welche sie von sich, und die Hochschätzung, welche sie von diesem allerheiligsten Geheimniß

hatten, schreckte sie ab. Uebrigens gab es Heilige ohne Zahl, welche keinen Tag verstreichen ließen, ohne daß sie dem Allmächtigen jenes Opfer, in welchem der Sohn Gottes selbst die Gab, und der allerhöchste Priester ist, mit der allerzärtesten Andacht abgestattet haben.

Wenn ich dieses mit Beyspielen belegen wollte, wurde ich nicht eine ganz unnöthige Arbeit auf mich nehmen? Es ist ja zugenügen bekannt, daß sehr viele aus den aller ersten Christen täglich die heilige Communion genoßen: ist wohl zu vermuthen, daß die Apostel, und ihre Nachfolger jenes unbefleckte Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, nicht auch täglich aufgeopferet haben? Gott sagte es so gar vor, daß ihm von jener Kirche, welche er als seine Gespons gewählet hat, diese Ehre wiederfahren werde. Als er der Synagog durch den Propheten Malachias c. 1. ankünden ließ, daß er an ihren Opfern kein Belieben mehr trage, ließ er ihr zu gleich anzeigen, daß sein Name bey allen Völkern vom Aufgang der Sonne bis zu deren Niedergang werde groß gemacht wer-

den,

den; maßen ihm aller Orten ein reines Opfer entrichtet werden würde.

Wie genau trift dieses in der katholischen Kirche zu? Sie ist in allen Theilen der Welt ausgebreitet: Sie hat ihre Priester gegen Aufgang und Niedergang, gegen Mittag und Mitternacht: weil nun jenen Völkerschaften, welche mehr gegen Aufgang liegen, die Sonne früher als den andern aufgehet, so machen sie auch dem Opfer früher den Anfang, als jene, welche mehr gegen Sonnenniedergang sind: da es aber jene endigen, fangen diese das Opfer an. Weil also immer in der Welt einige Länder sind, welche die Fruhezeit haben, da andern der Tag zu Ende geht, so ist auch keine Stund in dem Tage, oder in der Nacht, in welcher Gott nicht durch dieses ihm so glorreiche Opfer in der katholischen Kirche geehret wird. Kann wohl jene Kirche, welche Christo diese Ehre beneidet, die wahre und getreue Gespons Christi seyn? Die wahre Braut Christi beeifert sich um die Ehre ihres göttlichen Bräutigams: sie denkt beständig an ihn: sie

dankt ihm ohne Unterlaß: sie spricht ihm Tag und Nacht das Lob: sie bethet ihn im Geist und in der Wahrheit an, und nachdem sie alles gethan hat, glaubt sie, sie habe noch viel zu wenig gethan. Nur jene Gemüther, welche gleich den Pharisäern alles für überflüßig, und unnütz halten, was zur Vergrößerung der Ehre Gottes geschiehet, können ein Misfallen daran tragen. Aufrichtige Glieder der wahren Kirche erfreuen sich, wenn Gott nur recht oft geehret, und als ein Gott verherrlicht wird. Man wird vielleicht eine Ursache haben können zu klagen, daß der Eifer, die Andacht, die Ehrfurcht derjenigen, welche das Opfer entrichten, nicht groß genug, ja viel zu gering sey; aber niemal wird man mit einem Grund behaupten können, daß für sich selbst die Zahl der Messen zu groß sey; maßen eine jede Gott aus ihrer Natur ehret, wie wir gesehen haben: eine jede der Kirche, und ihren Gliedern nutzet, wie wir sehen werden.

Der zweyte Theil.

Diejenigen Opfer, welche Gott seinem auserwählten Volk vorgeschrieben hat, bestun-

stunden aus viererley Gattungen. Es waren Brandopfer, welche kein anderes Ziel hatten, als Gott den Ursprung alles Guten zu ehren und anzubethen. Es waren **Dankopfer**, diese wurden abgestattet, wenn man von Gott eine gewisse Gnade erhalten hatte. Es gab **Versöhnopfer**, diese entrichtete man nach einer begangenen Sünd, um dem Schöpfer ein Genügen zu leisten, und ihn wieder zu versöhnen. Es gab endlich **Bittopfer**, diese wurden vollzogen, wenn man bey Gott um eine neue Gnade anhielt. Die zwo ersten Gattungen der Opfer zielten hauptsächlich und unmittelbar auf die Ehre Gottes ab. Die zwo andren hatten unmittelbar den Nutzen der Menschen zu ihrer Absicht.

Alle diese Opfer kamen ab; weil sie nur ein Vorbild desjenigen Opfers waren, welches in den Absichten Gottes nach der Ankunft des Erlösers eingesetzet werden sollte. Es war aber dieses kein andres, als eben jenes, durch welches Christus gemäß dem von ihm gemachten Schwur ein ewiger Priester nach der Weis und Ordnung Melchisedechs (Ps. 109.) werden wollte. Dieß setzte er zur Zeit des Abend-

mahls

mahls ein, da er gleich dem Melchisedech (gen. 14. v. 18.) das Brod und den Wein nahm, um unter den Gestalten derselben seinen Leib, und sein Blut seinem himmlischen Vater aufopfern zu können. Dieses Opfer nun, welches nach dem Willen Christi bis zu seiner zwoten Ankunft in der wahren Kirche immer fortgesetzet werden muß, ist dasjenige, auf welches alle Alttestamentische abzielten, und welches alles in sich einschließet, was in den Mosaischen zertheilet war.

So lehret uns (sess. 22. c. 1.) die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient, nachdem sie die Einsetzung dieses Opfers aus zerschiedenen Schriftstellen erprobet hat, reden, und glauben. Hæc est illa munda oblatio, quam Dominus per Malachiam nomini suo, quod magnum futurum esset in gentibus, in omni loco mundam offerendam prædixit. **Dieses ist jenes reine Opfer, von welchem der Herr durch Malachiam vorgesagt hat, daß es ihm in allen Orten werde geopfert werden, und daß dadurch sein Name bey allen Völkern großgemacht werden würde.** — — Hæc illa est, quæ per varias sacrificiorum, na-

turæ

turæ & legis tempore, similitudines figurabatur; utopte quæ bona omnia, per illa significata, velut illorum omnium consummatio, & perfectio complectitur. Dieses ist jenes Opfer, welches durch verschiedene Opfer des natürlichen und geschriebenen Gesetzes ist vorgebildet, und vorbedeutet worden; denn eben dieses unblutige Opfer schließt alles, was durch die vorigen Opfer angezeigt wurde, in sich ein, und ist als der vollkommene Begrif, und die vollständige Erfüllung aller vorigen anzusehen.

In dem Gesetz der Gnade giebt es dann nicht mehr vier zerschiedene Gattungen der Opfer; sondern das einzige unblutige Opfer, in welchem Christus als das göttliche Lamm unter den Gestalten Brods und Weins mit allen seinen unendlichen Verdiensten dem himmlischen Vater sich aufopferet, ist die Erfüllung aller. Eben dieses ist das Anbethungsopfer, das Dank- Bitt- und Versöhnopfer, welches für die neutestmaentische Kirche bestimmet ist. Wollte man nun auch auf Gott, und dessen Ehre

kein

kein Augenmerk machen, und durch Verminderung der Messen seine Ehre schmähleren, würde dieses wohl uns selbst zum Nutzen und Vortheil gereichen? In dieser Vorsicht ist uns kein andres Bitt- und Versöhnungsopfer übrig, als eben das unblutige Opfer der Messe, in welchem der Sohn Gottes das Opfer und der höchste Priester ist; wollen wir also Gott durch ein eigentliches Opfer wegen unsern Sünden besänftigen; was ist uns für ein andres übrig als dieses? Wollen wir die Gütig- und Barmherzigkeit Gottes durch ein Bittopfer uns geneigter und günstiger machen; werden wir in dieser Anordnung der Sache dieß besser zu Stande bringen können, als wenn wir den göttlichen Vater seinen gleichfals göttlichen Sohn darbiethen, und denselben das Wort für uns führen lassen? Haben wir vielleicht aufgehört schwache, und sündige Menschen zu seyn? beleidigen und erzörnen wir den Allerhöchsten etwa nicht mehr? haben wir also keine Ursache mehr die Strafen Gottes abzuleinen? wer ist doch so unsinnig, der dieses behauptet? fällt doch der Gerechte in einem Tag öfter, was wird bey lauen und schlechten Christen geschehen,

welche aus dem Sündigen eine Gewohnheit machen, und die Boßheit wie das Wasser hinein schlucken? Wie! haben diese keine Hülfsmittel nöthig? Ist es für diese erwünschlich, wenn das Opfer der Versöhnung selten für sie entrichtet wird? da wir täglich sündigen, täglich öfter, und vielleicht auch schwerlich sündigen, ist es nicht allerwenigst höchst trostreich, wenn man täglich und öfter für die Sünde des Volks das Versöhnungsopfer abstattet?

Wenn die so genannten Reformatoren das Sündigen hätten abgebracht, so könnte ich endlich noch fassen, daß sie sich so sehr wider die Menge der Messen gesetzet hätten; da aber das Sündigen noch kein Ende hat, und so gar nach dem Zeugniß Luthers die Welt immer ärger und schlechter nach der Reformation geworden ist, so ist es mir unbegreiflich, wie sie auf die Gedanken haben verfallen können, daß man die gottesdienstliche Handlungen, und namentlich das Opfer der Versöhnung seltener entrichten, oder gar abschaffen solle.

Oder was will es sagen, wenn man sagt, daß es überflüßige und unnütze Messen gebe?

Es sagt so viel: obschon man Gott täglich unzählig oft, und auch recht schwerlich beleidiget, so ist es doch eine unnütze, und überflüßige Sache, wenn man ihn durch die Verdienste seines Sohns zu versöhnen sucht. Es sagt so viel, obschon wir von Gott abhangen, und seinen Beystand so wohl in den Angelegenheiten des Leibes, als der Seele bedärfen, obschon Gott um seine Gnaden will gebethen seyn, so ist es doch zu viel, wenn man ihm öfter gute Worte giebt, und öfter ein Bittopfer entrichtet. Wie ärgerlich läßt doch dieses in christlichen Ohren? kann man diejenigen, welche ein solche Sprache führen, mit Vernunft, als Rüstzeuge Gottes ansehen?

Allein diese Männer suchten ihrem unchristlichen Eifer eine Farbe anzustreichen. Um selben zu beschönen, nahmen sie neuerdings zu fälschen Auflagen und schalkhaften Verdrehungen ihre Zuflucht. Sie gaben in dem schon angezogenen 24. Artikel der augsburgischen Confeßion vor, die grosse Zahl der Messen

sen sey nur dadurch aufgekommen, weil man katholischer Seits gelehrt habe, daß unser Herr Christus durch seinen Tod nur allein für die Erbsünde habe genug gethan: die Messe aber sey von den Papisten als ein Opfer für die andere Sünden eingesezt worden: daher sey entsprungen, daß man des Glaubens an Christum, und rechten Gottesdienst vergessen habe: dessentwegen sey ihrer Seits Unterricht geschehen, daß man wisse, daß kein andres Opfer für die Erbsünde, und andere Sünde sey, als der einige Tod Christi.

Wie viele schalkhafte Verdrehungen, unverantwortliche Verleumdungen, falsche Auflagen, sind doch in dieser einzigen Stelle enthalten! Oder was für einem wahren Katholiken ist jemals zu Sinne gekommen zu behaupten, daß ein andres Opfer für die Erbsünde, und ein andres für die wirkliche Sünde sey? Das Kreuzopfer allein ist nach der eigenen Lehre der katholischen Kirche jenes Versöhnopfer, durch welches alle Sünden der Welt

können hinweg genommen werden. Wie oft haben wir uns schon erkläret, daß das Opfer der Messe der Wesenheit nach kein andres, als eben dasjenige sey, welches an dem Stammen des Kreuzes ist entrichtet worden? Daß der ganze wesentliche Unterschied in diesem bestehe, daß Christus nicht mehr leide, nicht mehr sterbe, sondern seinen Leib und sein Blut sammt seinen unendlichen Verdiensten auf eine unblutige Weise unter den Weins- und Brodsgestalten durch die Beyhülf seiner Priesterschaft aufopfere? Die Messe ist also eine beständige Fortsetzung jenes Opfers, so Christus am Kreuz vollzogen hat.

Eben dieses, erwiedern sie, ist ja dem Kreuzopfer nachtheilig: es hat also das Ansehen, als wäre dieses nicht erklecklich gewesen die Sünden der Welt hinweg zu nehmen, weil man es so oft wiederhollet. Auf diesen Einwurf, welcher nur die Einfältigen irre machen kann, werde ich keine bessere Antwort geben können, als Luther selbst (tom. 3. Jen. auf dem 449. Blat) den Sacramentirern gegeben hat: **Der blinde tolle Geist weiß nicht, daß das *meritum***

Christi (das Verdienst Christi) und *distributio meriti*, wirkliche Austheilung der Verdiensten Christi zwey Ding sind, und mängt es in einander, wie ein unflätige Sau. Christus hat einmal der Sünden Vergebung am Kreuz verdienet, und uns erworben, aber die selbige theilet er aus: wo er ist alle Stunde, und an allen Orten. — Darum sagen wir im Abendmahle sey Vergebung der Sünden, nicht daß Christus daselbst der Sünden Vergebung verdiene, oder erwerbe, sondern des Worts halben, dadurch er solche erworbene Vergebung unter uns austheilet.

Sonst wollt ich auch wohl gauckeln, wie der Geist thut und sagen. — Christus hat uns nicht erlöset durch unsern Glauben, darum, darum ists wider den Glauben, daß man Vergebung der Sünden durch den Glauben sucht. Lieber! wodurch soll man sie dann suchen? so doch Christus spricht: wer glaubt, der wird seelig. Item Christus hat uns

nicht erlöset durch unser tauffen, darum ists wider den Glauben, wer Ablaß der Sünden in der Taufe sucht, lieber! warum heißt dann Paulus die Taufe eine Abwaschung der Sünde? — Aber wer blind ist, der muß nichts sehen, der Geist ist irre, und blind worden über dem Sacrament; darum muß er kein Stücke der christlichen Lehre recht können. Aber wir wissen, daß Christus einmal für uns gestorben ist, und solch sterben theilet er aus durch predigen, tauffen, Geist, lesen, glauben, essen (des Leibs Christi) und wie er will, wo er ist, und was er thut. — —

Ich habe ja fleißig geschrieben wider die himmlischen Geister, wie die Geschicht, und Brauch des Leidens Christi nicht ein Ding sey, *factum & applicatio facti, seu factum, & usus facti.* Denn Christi Leiden ist wohl nur einmal am Kreuz geschehen, aber wem wäre das nutz, wo es nicht ausgetheilet, angelegt, und in Brauch bracht wurde? Wie solls aber

in Brauch kommen, und ausgetheilt werden, ohne durchs Wort, und Sacrament? Bishieher Luther.

Wie nun dieser Mann von dem Glauben, von der Anhörung des Worts Gottes, von der Tauf, von dem Gebrauche des Sacraments des Altars geredet hat, eben so reden wir Katholicken von dem Opfer der Messe. Christus ist nur einmal gestorben: nur einmal hat er sich blutiger Weise geopferet: nur einmal hat er uns durch seinen Kreuztod erlöset: diese Erlösung war auch überflüßig, weil seine Verdienste unendlich sind. Allein die **wirkliche** Austheilung der Verdienste geschiehet durch den Gebrauch derjenigen Mittel, welche Christus bestimmet hat: diese aber sind vorzüglich die heiligen Sacramente, und die Entrichtung jenes Opfers, dessen Fortsetzung er so nachdrucklich anempfohlen hat. So wenig also die Tauf, das Abendmahl, das Gebeth, die Communion, der Glaube an Christum, dem Kreuzopfer nachtheilig sind, eben so wenig ist das Opfer des neuen Bunds demselben nachtheilig.

Beschluß.

Betrachte man also die Sache, wie man will, so wird man niemals sagen können, daß es überflüßige und unnütze Messen gebe. Durch eine jede wird Gott geehret, durch eine jede wird ihm ein Dank- und Anbethungsopfer abgestattet, durch eine jede legt die Kirch ihre Unterwürfigkeit gegen Gott an den Tag. Ist dieses einmal gut, so kann es durch die Vervielfältigung nicht böse, oder unnütz werden, widrigenfalls wird man in der That das von den Engeln so oft wiederhollte **heilig, heilig, heilig** auch als eine unnütze Beschäfftigung ansehen müßen.

Wollen wir auf unsern eignen Vortheil sehen, so kömmt uns durch die öftere Wiederhollung der allergrößte Nutzen zu; denn gleichwie jener Mensch aus dem unendlichen Schatzkasten der Verdienste Christi mehr schöpfet, welcher öfter einen lebendigen Glauben erweckt, welcher mehr und eifriger bethet, welcher öfter communicirt, als ein anderer: also nimmt auch derjenige einen größern Antheil an den

Ver-

Verdiensten des göttlichen Erlösers, welcher diesem Opfer öfters mit Andacht beywohnet, oder dasselbe öfter entrichtet, oder entrichten läßt, als ein anderer, welcher dießfalls einen geringern Eifer äußeret. Wir sündigen des Tags öfter, warum solle es unrecht seyn, wenn die Kirche öfter in dem Tage das Versöhnopfer abstattet?

Sollte die Sache so weit kommen, daß durch die gar zu große Menge der Messen der Eifer sowohl der Priester, als der Zuhörer eher erkaltete, als zunähme, so könnte dieß zufälliger Weise eine Ursach seyn die Zahl einzuschrenken: aber so lang es Mittel giebt diesen zu erhalten, oder wieder anzuflammen, so lang wurde weder der Ehre Gottes, noch dem Nutzen und Trost der sowohl streitenden, als reinigenden Kirche vorgesehen seyn, wenn man ihre Zahl verminderte. Wurde man in solchem Falle nicht vorsichtiger handeln, wenn man mit allem Ernst auf die Reformation der Priester, und der Zuhörer, als auf die Abschaffung oder Verminderung des Gott so glorreichen, und der Kirche so vortheilhaften Opfers Dränge? Sollte die Kirch auch in eine so traurige Noth jemals gesetzet werden, so hätte man zwar ei-

ne Ursache über die Lauigkeit und den todten Glauben der Priesterschaft und des Volks, keineswegs aber über die Zahl der Messen zu klagen: denn keine, wenn sie nach dem Geist und den Absichten der Kirche vollzogen wird, kann vollzogen werden, ohne daß sie Gott die größte Ehre, und dem Menschen den größten Nutzen verschaffe, Amen. (*)

Vier-

(*) Anmerkung. Wenn der verkappte Herr Christ. Friedrich Menschenfreund alle diese Umstände reifer zu Gemüth genommen hätte, würde er nicht in vielen Stücken mit größerer Behutsamkeit, und Ehrfurcht über die katholischen Lehren, und Gebräuche geschrieben haben? Er giebt sich zwar für einen Katholiken und Menschenfreund aus: aber er ist weder dieser, noch jener. Jener ist er nicht, weil er jene Messen, welche für die Verstorbenen gelesen werden, als eine unnütze, und überflüßige Sache betrachtet. Glaubt er ernstlich an das Daseyn eines dritten Orts, oder nicht? glaubt er aufrichtig, daß durch das Gebeth, Allmosen, und das Opfer den Seelen, die noch einer Reinigung bedürfen, geholfen werden könne,

oder

oder nicht? Glaubt er es nicht; wie ist er ein Katholick? Sind doch diese Lehren ausdrücklich unter denjenigen, zu denen die allgemeine Kirche in ihrem Glaubensbekenntniße alle ihre Glieder verbindet.

Glaubt er aber, daß durch das Opfer der Versöhnung sowohl den Lebenden, als Verstorbenen großer Nutze zukomme, wie kann er jene Ausgaben für unnütze, überflüßige, und dem Staat schädliche ansehen, die man für die so genannten Seelenmessen anwendet? Sind dann die Werke der Liebe auf einmal dem Staat schädlich geworden? Ist es eine Wirkung einer freundschaftlichen, ja nur menschlichen Liebe, mein Herr Menschenfreund! wenn man seinen Nächsten in der größten Verlassenheit schmachten läßt? Wohl unchristliche und unmenschliche Liebe!

Er giebt zwar vor, er habe die katholische Lehre recht wohl eingesogen. Allein das Werk, und seine ganze Schreibart überzeuget uns des Gegentheils, oder wenigst muß er alles wieder in eine gänzliche Vergessenheit gesetzt haben. Wenn er sich nur jener Fragen erinnert hätte, welche man den Knaben von 5 und 6 Jahren in der christlichen Lehre gewiß auch bey seinen Zeiten vorgetragen hat, so könnte er nicht so gar epicuri-

schen Concepten haben. Das Körperliche, das Materialische, das Zeitliche ist ihm jenes letzte Ziel, wohin er alles richtet. Dem Geiste aber vergönnet er kaum etwas: seinetwegen kann die Seele schmachten, und gar zu grunde gehen: dieß kümmert ihn nicht: ja was ihr zum Vortheil ist, oder seyn kann, betrachtet er schon als eine dem Staat nachtheilige Verschwendung. Kann man mit Vernunft glauben, daß ein solcher Mann wisse warum Gott den Menschen auf die Welt gesetzt habe?

Stellet man an ein Kind die Frage: **warum hat Gott den Menschen erschaffen, und ihn auf eine Zeit in die Welt gesetzt?** so wird es antworten, **damit er Gott erkenne, ihm nach seiner Vorschrift diene, und endlich ewig glückselig werde.** Nun ließ der allerliebste Menschenfreund dieses erste und letzte Ziel des auf der Welt lebenden Menschen, gänzlich aus den Augen. Wenigst beträgt er sich werkthätig so, als wenn die größte und endliche Glückseligkeit der Menschen nur in zeitlichen Gütern, in vielen Revenuen, im Flor der Commercien, in Reichthümern, in der Bevölkerung, und in einer guten äußerlichen Verfassung der Policey bestände: der Seel vergaß er. Oder wenn er ihrer gedacht hat, geschah es nur darum, um die Leute abzumahnen,

daß sie ja ihrer wegen keine Kösten machen. Da nun aber der Mensch aus Seel und Leib besteht, wie kann er sich einen Menschenfreund nennen, da er dem aller edelsten Theile des Menschen so übel will? Wenn er sich einen Freund des Fleisches genennet hätte, könnte man es gelten lassen; aber da er sich für einen Menschenfreund ausgab, ist es unleidentlich. Er hat eben so wenig Recht dazu, als jener Geist, welcher Christum versucht, und ihm alle Güter der Welt hat einraumen wollen. War dieser so freygebige Versucher etwa auch ein Menschenfreund? Wird zu letzt nicht der Epicur als der allergrößte Menschenfreund zu verehren seyn? das äußerliche, und zeitliche Wohl der Menschen lag diesem materialischen und fleischlichen Manne so nahe an dem Herzen, daß er in diesem die allergrößte Glückseligkeit des Menschen gesetzet hat. Haben sie die Grundsätze dieses Auctors nicht in frischerer Gedächtnisse, als die Grundsätze des Christenthums?

Judas der Verräther wird vor allen, und zwar unstritig, der allerbeste, und christlichste Kameralist seyn. Den guten Zustand der Caßa ließ er sich so ernstlich angelegen seyn, daß er dessentwegen so gar den Sohn Gottes feil gebotten, und wirklich um dreyßig Silberstück verkauft

kauft hat. Auch er hatte so viel Freundschaft für di Menschen, daß er alles als verlohren ansah, was zur der Ehre Christi angewendet wurde. Hat ihr Geist nicht die aller größte Aehnlichkeit mit dem Geiste dieses Kammeralisten? Sie sind wirklich schon so weit gekommen, daß sie dafür halten, der Sohn Gottes sey keinen Schuß Pulver werth. Passet dann für sie und ihres gleichen jenes Sprüchichen nicht recht wohl: O curvæ in terras animæ, & cæleſtium inanes, o materialische, und in das Irdische ganz und gar versenkte Seelen! denkt ihr dann gar nicht an das Himmlische und Ewige? Hat der Herr Menschenfreund das Ewige eben nicht gänzlich vergessen, so ist doch gewiß, daß er dem Zeitlichen den ersten Platz eingeräumet habe. Die Religion läßt er nur aus Gnade mitlaufen; ist aber eben dieß christlich mein Herr Christian? In meinem Evangelio steht, quærite primum regnum Dei, & cætera adjicientur vobis, suchet zu erst NB. zu erst das Reich Gottes und das übrige wird euch beygelegt, ja zugeworfen werden. Wie lautet das Evangelium des Herrn Menschenfreunds? in der That so: suchet zu erst das Zeitliche; seyd vorzüglich besorgt auf viele Einkünften, auf ein gutes Commercium, auf die Bevölkerung, u. s. w. wegen der Verherrlichung Gottes, wegen der Vergrößerung der äußerlichen Ehre Gottes,

we-

wegen der Seele, machet nur keine Kösten: alles ist Verschwendung, und ziehet schlechte Staaten nach sich. Dieß ist das Evangelium des Christian Menschenfreunds. Ey, wie christlich tönet dieses! Ich würde mich vielleicht noch etwas längers mit diesem Feinde der Religion, und der Menschen aufhalten, wenn mir nicht eben jtzt eine Piece zu handen gekommen wäre, in welcher der gelehrte und einsichtsvolle Verfasser diesem Heuchler die Larve abgerissen, und nach Verdiensten abgefertiget hat. Das schöne Werk führt folgenden Titul.

Antwort auf die Frage Christian Frieterich Menschenfreunds. Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel größer, als der Katholischen. Verfasset von einem unverstellten Freunde des katholischen Glaubens und des Staats.

Freyburg in Breisgau
zu haben bey Anton Wagner Universitäts Buchhandler 1773.

So gar bey den Herren Protestaten fand er keinen Beyfall: die berlinischen Recensenten sagten ihm in dem 18 Bande ihrer Recensionen aufrichtig die Wahrheit.

Vierte Rede.

Von dem Gebothe Meß zu hören.

Dominum Deum tuum adorabis.

Du sollest Gott deinen Herrn anbethen Matth. 4.

Kaum von einer Sach hörte man zur Zeit des Luthers öfters reden, als von der evangelischen Freyheit: die Ungelehrten liessen sich diesen Ausdruck sonderlich wohl gefallen; schon das Wort **Freyheit** hat etwas reizendes, und anzügliches an sich. Wenn sie unter dieser keine andre Freyheit verstanden hätten, als jene, in welche uns Christus durch seinen Tod gesetzet hat, so hätte diese Redensart gar nichts anstößiges an sich. Christus befreyete uns von der Dienstbarkeit der Sünde, und der Hölle: er zerriß jene Bande, mit denen uns die Hölle gefesselt hielt: er setzte uns in die Freyheit, also zwar, daß wir durch die Erlösung in den Stand gesetzet wurden, uns

von

von den Sünden loßmachen zu können, und Erben seines Reichs zu werden. Ueber dieses nahm der Heiland das ziemlich schwere Joch des alten Gesetzes von uns: wir sind an dasselbe nicht mehr gebunden, als wie die Juden waren; maßen die Figur, und der Schatten vergangen, die Wahrheit aber angekommen ist. Wenn sie also diese evangelische Freyheit verfochten hätten, wurden sie gar wohl gethan haben. Aber sie misbrauchten eben dieses Wort; sie dehnten es zu ihrem und andren Verderben zu weit, und offenbar zu weit aus.

Unter dem Vorwand der evangelischen Freyheit wollten sie sich von der Kirche Jesu Christi nichts verbiethen, nichts gebiethen lassen: geboth, oder verboth sie etwas, so rückten sie also gleich wieder mit ihrem Sprüchichen hervor: man könnte von ihnen hören: **dieß ist ein Gewissenszwang; dieß streitet wider die evangelische Freyheit.** Geboth die Kirche zum Beyspiel an gewissen Tagen zu fasten: liessen sie es gebiethen: es hieß; alles muß frey seyn: **einen Gewissenszwang leiden wir nicht.** Bestimmte sie einige Tage zu Ehre Gottes zu feyren, so kamen sie mit der alten Antwort aufgezogen: geboth sie an den Sonn-

tägen

tagen, und andren gebothenen Festtägen der Messe beyzuwohnen, so liessen sie Gebothe machen, so viel man wollte; aber sie thaten, was sie wollten.

Sie beschuldigten die Kirche so gar einer Ungerechtigkeit, einer Gewalthätigkeit, eines Despotismus, einer Tyranney. Unter ihrer evangelischen Freyheit verstunden sie also eigentlich eine Gesetzloßigkeit. Ich wurde von meinem Endzwecke gar zu weit abweichen, wenn ich alle Klagen, welche sie wider zerschiedene Kirchengesetze geführet haben, ableinen wollte. Ich habe gemäß der gegenwärtigen Umstände nichts andres zu thun, als das Geboth, alle Sonn- und Feyrtage Meße zu hören, zu rechtfertigen. Dieses werde ich gethan haben, wenn ich beweise, daß dieses Geboth nichts weniger als despotisch und tyrannisch, sondern vielmehr sowohl der Billigkeit, als Bescheidenheit allerhöchst gleichförmig sey. Ich sage also: **das Geboth an den Gott geheiligten Tagen dem Opfer der Messe bey zuwohnen, ist nicht nur nicht despotisch, oder tyrannisch, sondern allerhöchst billich, und zugleig allerhöchst**

be-

bescheiden. Das Geboth an den Gott geheiligten Tagen der Messe beyzuwohnen ist allerhöchst billich; dieses werde ich im ersten Theile: es ist allerhöchst bescheiden, dieses werde ich im zweyten Theile darthun.

Der erste Theil.

Daß uns Christus der Herr durch seinen Tod, und das Geschäfft der Erlösung nicht gesetz- und zügelloß gemacht habe, wird mir endlich ein jeder Christ gerne zugestehen. Was für ein ärgerlicher Erlöser wäre der jenige, der die Menschen von dem Gehorsam, von der Unterwürfigkeit gegen die rechtmäßigen Vorgesetzten, von den Pflichten, und wesent lichen Pflichten gegen Gott ausgenommen hätte? daran dachte Christus nicht. Den Gehorsam gegen Gott, und die rechtmäßige Oberkeit schärfte er durch sich und seine Apostel zum nachdrucklichsten ein. Die evangelische Freyheit bestehet also nicht in dem, daß ich Gott die schuldige Ehrbezeigung, den Menschen, und besonders der Kirche Gottes den Gehorsam versagen könne. Auch das Evangelium verbindet alle, Gott zu erkennen, ihn

zu ehren, seine Gesetze zu erfüllen, ihn als das höchste Wesen anzubethen. Wird nun Gott eigentlich durch das äußerliche Opfer eine göttliche, und ihm allein eigenthumliche Ehre bezeiget, wird die Kirche Christi nicht sehr auferbäulich handeln, wenn sie gewisse Tage bestimmt, an welchen sie die Rechtglaubigen verbindet, dieser Dienstleistung gegenwärtig zu seyn?

Schier alle übrigen Dienstbezeigungen, und Ehrentbiethigkeiten sind von einer solchen Art, daß sie den Geschöpfen gemein sind. Man giebt ihnen gute Worte: man demüthiget sich vor ihnen: man beugt die Knie vor ihnen: man fällt ihnen zu Füßen: man entdecket vor ihnen, und neiget das Haupt: man bittet sie und zwar oft mit aufgehobenen Händen. Diese Dinge sind also auch den Menschen gemein. Ein **eigentliches** Opfer aber hat für seine wesentliche Absicht, daß man jenen, dem man es entrichtet, für das erste, ewige, höchste, allmächtige, und unabhängige Wesen, für den Herrn der Herrschenden, für den Herrn des Lebens und des Tods erkenne. Ein **förmliches** Opfer ist also jener Dienst, der Gott allein geleistet werden kann.

Wenn

Wenn nun die Messe jenes Opfer ausmacht, welches der Erlöser der Welt für seine Kirche bestimmet hat; so ist der Mensch nicht allein durch das kirchische, sondern so gar durch das göttliche und natürliche Gesetz verbunden ihm diesen Dienst zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit öfter das Leben hindurch zu erstatten.

Was thut dann die Kirche, wenn sie befiehlt an Sonn- und Feyrtagen Messe zu hören? Sie thut kaum etwas andres, als daß sie gewisse Tage und Zeiten bestimmet, zu welchen man Gott diese ihm eigenthumliche Ehre erweisen solle. Es verhält sich die Sache schier eben so, wie bey dem Geboth wenigst einmal im Jahre zum Tische des Herrn zu gehen. Daß der Mensch wenigst etlichmal durch den Lauf seines Lebens mit dem Leibe und Blut Jesu Christi seine Seele nähre, ist nicht nur ein Kirchen- sondern ein göttliches Gesetz, gemäß jenem Joan. 6. nisi manducaveritis carnem filii hominis & biberitis ejus sanguinem, non habebitis vitam in vobis. **Wenn ihr das Fleisch des Menschen Sohns nicht essen, und dessen Blut trinken werdet, werdet ihr**

in euch das Leben nicht haben. Die Kirche aber, damit dieses göttliche Gesetz desto gewisser erfüllet werde, hat bestimmet, daß ein jeder Rechtglaubiger wenigst einmal in einem Jahre zum Tische Gottes gehe. So macht sie es auch einiger maßen mit dem Geboth Messe zu hören.

Der Mensch ist aus dem Gesetz der Natur verpflichtet, daß er öfter Gott ein äußerliches Opfer abstatte, und seine Abhängigkeit von Gott auch äußerlich bekenne; weil nun die Messe das Opfer des neuen Bundes ausmacht, in welchem Christus ein Priester nach der Weise Melchisedechs seinem Vater auf eine unblutige Weise sich aufopferet, so ist er auch ohne Kirchengesetz wenigst überhaupt verpflichtet dieses Opfer zu entrichten. Die Kirche nun hält die Rechtglaubigen an, daß sie an gewissen Tagen ihrer Schuldigkeit ein Genügen leisten sollen. Sollte dieß der evangelischen Freyheit zu wider laufen, so wird wohl zu letzt die ganze Religion, und die Gottseligkeit selbst derselben zu wider seyn.

Ich sage keineswegs, daß die Festtage aus göttlichem Recht eingesetzet sind: Nein: wenn die Kirche das Recht hat, wie sie es unstritig hat, einige Tage zum Dienste Gottes zu bestimmen, wer siehet alsdann nicht ohne weiters die allerhöchste Billigkeit ein, daß man an eben diesen, Gott jenen Dienst erweise, welcher ihm allein eigenthumlich ist? oder was ist ein Feyr= oder Festtag? er ist ein Tag, der dem Dienst Gottes gewiedmet ist. Was fließt itzt natürlicher, als daß man an solchen Tagen die Rechtglaubigen anhalte, Gott jenes Opfer zu machen, durch welches er als ein Gott geehret, und äußerlich angebethet wird?

Dieses Gesetz der Religion ist der Gottselig= und Billigkeit so gemäß, daß ich vielmehr geglaubt hätte, die Herren Protestanten würden sich gar sehr geärgeret haben, wenn die Kirche keine Verordnung hierinfalls gemacht haben sollte. Oder würde es nicht ein Merkmaal einer gewissen Gleichgültig= und Schläfrigkeit seyn, wenn die Braut Christi um die Ehre ihres göttlichen Bräutigams nicht besser wä=

re besorget gewesen? Ich halte sicher dafür, daß, wenn das Geboth alle Sonn- und Feyrtage dem Opfer beyzuwohnen, noch nicht gewesen wäre, sie eben dadurch eine Gelegenheit genommen hätten, die Kirche einer Kaltsinnigkeit zu beschuldigen. Hätte man von den Reformatoren nicht etwa diese, oder dergleichen Klagen hören konnen? Dieß ist eine feine Kirche, welche sich die Ehre Christi so wenig angelegen seyn laßt, und sich nicht bekümmert, ob ihre Glieder ihrem Erlöser zu gewissen Zeiten die schuldige Ehre beweisen, oder nicht: sie schlummert, sie schläft; sie ist ihrem Gespons meineydig geworden. Dergleichen Ausdrücke und Satyren hätte man sicher hören können. Nun aber, da sie für die Ehre ihres Bräutigams so sehr beeifert ist, und die Christen verpflichtet, zu gehörigen Zeiten Gott zu geben, was eigentlich Gottes ist, haben sie schon wieder etwas zu klagen; ihre so gerechte und auferbauliche Verordnungen rufen sie jtzt als eine despotische, und der evangelischen Freyheit zu widerlaufende Tyranney aus. Wie ist doch solchen Leuten recht zu thun? Die so genannten

Reformatoren hatten aber um so weniger Ursach wider dieses Geboth sich aufzuleinen, weil es eines Theils uralt, andrer Seits überaus bescheiden ist.

Es ist uralt: denn von diesem wird schon von dem heiligen Justino, und in den so genannten canonibus apostolicis eine Meldung gethan. Daher hat schon im Jahre 506. also 1000. Jahre vor Luthern das Concilium Agatense jenen Christen, welche in der Erfüllung dieses Gesetzes saumselig waren, mit dem Bann gedrohet. Sie können also der Kirche nicht einmal den Vorwurf machen, daß sie eine Neuerung angefangen habe. Das Gesetz war vor undenklichen Zeiten eingeführet, und immer in dem Schwange. Es müßen also diejenigen, welche sich wider dasselbe empören, selbst das Geständniß machen, daß sie die Urheber der Neuerungen seyn, und zwar in einer Sache, über welche sie sich gar nicht zu beschweren haben; maßen dieses Geboth noch dazu auf die aller vorsichtigste, und bescheidenste Weise abgefasset ist.

Der zweyte Theil.

Wenn das Gesetz an den Fest- und Feyrtagen dem Meßopfer beyzuwohnen indispensabel wäre, und in allen auch schweresten Umständen verbände, so würde es mich nicht wundern, wenn sie dasselbe tyrannisch, oder doch despotisch nennten. Aber da sich hundert Umstände ereignen können, in denen ein Christ nicht verbunden ist dieses zu erfüllen, so kann nichts ungerechters, als ihre Klage seyn. Denn trägt sich zu, daß ich demselben nicht ohne große Beschwerniß Genügen leisten kann, so bin ich schon zum voraus dispensirt. Oder wer verbindet zum Beyspiel einen Kranken, oder einen, der sich merklich übel befindet, in die Kirche zu gehen um dem Opfer beyzuwohnen? Niemand. Wer verpflichtet eine Person zur Anhörung der Meß, wenn etwa dieses nicht ohne merklichen Nachtheil der Ehre, oder der zeitlichen Güter geschehen kann? Niemand. Und überhaupt, so oft eine große Beschwerniß bey der Erfüllung dieses Gesetzes sich äußeret, so oft macht die Kirche, als eine liebreiche Mutter, ihren Kindern eine Nachsicht. Wie könnte

also

also die Verordnung bescheidener seyn? Sollte aber die Kirche darum als eine Tyranninn, welche der evangelischen Freyheit einen Eingrif thut, ausgerufen werden können, wsieeil ihre Glieder zum Dienst Gottes anhält und verbindet, wird man endlich nicht auch jene Aeltern als tyrannische und despotische ansehen müßen, welche ihre Kinder zum Gebeth, zur Furcht Gottes, zur Gottseligkeit mit Ernst und Nachdruck anzuhalten pflegen? Wohin führet doch jene Gewissensfreyheit, auf welche die Anfänger der Spaltung so ernstlich, oder vielmehr so hartnäckig gedrungen haben? Merket man nicht, daß beynahe alle Klagen, welche diese Männer machten, von dem Geiste der Feindseligkeit, und Widersprechung ihren Ursprung haben? Sie bliesen Lärmen umsonst, und um nichts. Damit sie aber doch die Unerfahrnen irre und schwierig machten, stellten sie alles auf das gehäßigste vor.

Gute, eifrige Christen, Christen, welche von Gott und dessen Hoheit, welche von der Religion und ihren Pflichten, welche von dem Ziel und Ende des Menschen einen vollständi-

gern Begriff haben, sind hierinnfalls ganz anders gesinnet. Sie sehen in dem Gebothe alle Sonn- und Feyrtage dem Meßopfer beyzuwohnen, nicht nur nichts tyrannisches, sondern sie erbauen sich ab der so gottseligen Vorsicht ihrer heiligen Mutter. Sie unterwerfen sich nicht nur gerne dem Gesetz; sondern es schmerzet sie, wenn ihnen eine Hinderniß vorfällt, demselben nicht] nachleben zu können. Wie viele Kranke höret man nichts mehr wünschen, als daß sie doch einmal wieder dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen könnten? Ihre Seufzer sind sehr gottselig und heilig: allein wenn Gott selbst dispensiret, und sie in solche Umstände setzet, in denen sie ihm nicht offentlich dienen, und das Opfer mit dem Priester entrichten können, so soll eben diese werkthätige Dispensation ihr größter Trost seyn. Die Erfüllung des Willen Gottes, welcher jtzt in dem besteht, daß sie mit Geduld leiden, und krank seyn wollen, weil dieß Gott will, ist in dergleichen Umständen das allerbeste Opfer.

Daher läßt sich nicht läugnen, daß der Eifer einiger Christen in diesem Stücke bisweilen

unbescheiden, und eben darum nicht der löblichste sey. Wenn sie kaum vom Krankenbette aufgestanden, wenn sie kaum auf den Beinen zu stehen fähig sind, und also erst anfangen gesund zu werden, wollen sie sich dennoch von der Kirche, und dem öffentlichen Gottesdienst nicht mehr abhalten lassen. Wird es ihnen schon, so wohl von dem Leibarzte, von ihrem Gewissensrath oder von andern Verständigen misrathen; stellet man ihnen die Gefahr vor, so gewinnet doch ihre eigensinnige Andacht gemeiniglich die Oberhand.

Ich nenne sie eine eigensinnige Andacht; denn weder Gott, noch die Kirche fodert in solchen Fällen ein Opfer; sondern den Gehorsam. Diese sollen sich eben jenes gesagt seyn lassen, was 1. Reg. c. 15. v. 22. Samuel zum Saul gesagt hat, nunquid vult Dominus holocausta & victimas, & non potius, ut obediatur voci Domini? melior est enim obedientia, quam victimæ. Verlangt vielleicht Gott Brand- und Versöhnopfer, und nicht vielmehr, daß man der Stimme des Herrn gehorsame?

Der Gehorsam ist besser, als die Schlachtopfer. Werden diese Gott nicht das allergrößte Wohlgefallen verursachen, wenn sie etwa zur Zeit der Krankheit öfter also gedenken: Mein Gott! du weist, wie gerne ich in deinem Haus erscheinen, und dir das Dank- Bitt- Versöhn- und Anbethungsopfer entrichten wollte; allein weil du mich in solche Umstände gesetzet hast, in welchen du das Opfer des Gehorsams dem andern vorziehest, so nimm den Willen für das Werk an, und laß dir das Opfer der Geduld, und des Gehorsams gefallen. Dein Sohn war gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes: ich will dir wenigst gehorsam seyn bis zur Krankenstube, bis zum Krankenbette. Ich mache dir nun ein Opfer meiner Schmerzen, welche ich mit jenen vereinige, die du am Kreuzholz für mich gelitten hast.

Deucht euch nicht meine Christen, daß Gott an einer solchen Gemüthsbeschaffenheit ein größeres Belieben, als an einem unzeitigen, über-

übertriebenen, und der Gesundheit oft höchst nachtheiligen Eifer trage? Der dieß nicht fasset, muß in der Geistlehre nicht gar stark gegründet seyn. Denn alles, was wir Gott gefälliges thun können, bestehet endlich in Erfüllung seines Willen, den er durch sich, und durch seine Kirche uns erkläret. Nun aber ist der Willen Gottes, und der Willen seiner Kirche, daß man in solchen Fällen, in denen deine, oder etwa wegen deiner Abwesenheit auch deines Nächsten Gesundheit Gefahr leidet, die Meß auch in Sonn- und Feyrtagen unterlasse. Die Unterlassung selbst ist hier eine Wirkung der Liebe, des Gehorsams, und also der wahren und vollkommensten Andacht.

Beschluß.

Wie heilig und vorsichtig sind dann die Verordnungen unsrer Kirche? Sie sorget für die Ehre Gottes, und dessen öffentliche Anbethung: sie verpflichtet ihre Glieder wenigst an jenen Tagen, welche Gott vorzüglich geheiliget sind, jenem Opfer gegenwärtig zu seyn, durch welches der Mensch in den Stand

ge-

gesetzet ist, ihm zu danken, ihn zu versöhnen, ihn anzubethen, ihn auf die nachdrücklichste Weise um neue Gnaden zu bitten. Was kann denn billiger, und heiliger als dieses Geboth seyn?

Unterdessen wuste die Kirche die Gottseligkeit mit der größten Bescheidenheit zu vereinigen. Aeußern sich, nicht etwa nur von der Trägheit, Eigenliebe, und Sinnlichkeit ersonnene, sondern wahrhafte Beschwernissen, so verlangt die Kirche nicht, daß man dem Gesetze nachlebe. Es kann so gar seyn, daß es in Ansehung der Umstände gebothen sey von der Messe auszubleiben. Dieß geschieht so oft, so oft das Gesetz der Liebe vordringet.

Wer hier etwas tyrannisches, ungerechtes, despotisches, der evangelischen Freyheit widerstrebendes siehet, muß wohl recht verderbte Augen haben. Solche hatten Luther, Kalvin, Zwingel und andere ihres gleichen. Aber eben darum ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß sie von Gott gewählet worden, seine Kirche zu verbessern. Was der Kommentlichkeit, Sinn-

lichkeit, und Freyheit des Lebens günstig war, vergönnten diese Männer ihren Anhängern. Was aber auf die äußerliche Verehrung, und Verherrlichung Gottes, was auf die Verläugnung, und Ueberwindung seiner selbst, was endlich auf den Gehorsam und die Unterwürfigkeit gegen die Kirche abzielte, misriethen sie ihnen. Sie kamen so gar so weit, daß sie zu behaupten sich unterfiengen, die Gebothe der Kirche Christi widerstreben der evangelischen Freyheit, ein rechtschaffener Christ müße alsdann eben darum das Widerspiel thun. So hetzten diese Männer die Kinder wider ihre Mutter auf, und gaben sich die Mühe, die Leute so weit zu bringen, daß sie sich getrauten ihre Mutter zu trotzen, ihr in das Angesicht zu schnalzen, ihre billigsten, und heiligsten Verordnungen mit Füßen zu tretten.

Wenn diese Weise zu reformiren dem Geiste Christi, und des Evangeliums gleichförmig seyn sollte, so verstehe ich einmal nicht, wie Christus die Demuth, den Gehorsam, die Unterwürfigkeit gegen die Kirche so sehr habe einschärfen, und gebiethen können, daß er so gar gewollt, jenen für einen Heiden und Publikanen

anzusehen, welcher sich der Kirche hartnäckig widersetzt. Ist eine solche evangelische Freyheit etwas anderes, als eine Gesetzloßigkeit, als eine offenbare Empörung wider die Kirche? Hat sie nicht die allergrößte Aehnlichkeit mit jener Freyheit, welche ein verlohrner, und seinem Vater ungehorsamer Sohn gesucht hat? war etwa selbe auch evangelisch?

Fünfte Rede,

Ob die Messen verkauft werden.

Qui altari deserviunt, cum altari participant.

Welche bey dem Altar dienen, sollen auch von dem Altar Theil nehmen. 1. Cor. 9. v. 13.

Nicht alle Klagen, welche die Herren Protestanten vor Zeiten geführt haben, waren ganz und gar ungegründet. Es gab Misbräuche unter den katholischen Christen,

sten, und so gar unter der Priesterschaft selbst. Ich will nicht einmal in Abrede stellen,, daß die Habsucht einige Geistliche so weit verleitet habe, daß sie mit den Ablässen, mit den Messen, und anderen geistlichen Dingen gleichsam ein Gewerb getrieben haben. Wurden dann die so genannten Reformatoren nichts andres gesucht haben, als diese in der That sündhafte Misbräuche zu bestreiten, und so viel möglich aus dem Christenthume zu verbannen, so wären ihre Unternehmungen die allerlöblichsten gewesen. Allein ihr Eifer war weder aufrichtig, weder ordentlich, weder liebreich, noch rein. Sie machten eitel falsche Angriffe: ihr angemaßter Eifer wider die Misbräuche mußte ihnen nur zu einer Bedeckung dienen, damit sie desto ungehinderter auf die Sache selbst loßgehen, und selbe bestürmen könnten.

Sie sind selbst schuld, daß man so von ihnen reden muß. Sie verriethen sich durch das, was sie einer Seits in ihren Glaubensbekenntnissen vorgaben, andrer Seits aber nach der Zeit in die Uebung brachten. In der augsburgischen Confeßion schützten sie im vier und zwanzigsten Artickel vor: daß nur die unnö-

thigen Messen, und besonders die Kaufmessen, welche bißanher aus Zwang um Geldes und der Präbenden willen seyen gehalten worden, in ihrer Kirche gefallen seyen: übrigens wollten sie angesehen seyn, als hätten sie die offentlichen Pfarrmessen beybehalten: allein sie täuschten das Publikum. Es fielen bey ihnen nicht nur diejenigen, welche sie Kaufmessen nannten, sondern alle überhaupts. Das Opfer des neuen Bunds wurde von ihnen in einen gänzlichen Abschlag gebracht.

Wollen wir aber auch von jenen reden, welche sie mit dem gehäßigen Name Kaufmessen belegt, so ist offenbar, daß sie auch bey diesen nicht redlich in die Sache gegangen sind. Denn der Ausdruck Kaufmessen zeiget an, als wenn das Opfer der Messe um das Geld verkauft würde, welches doch von der Kirche jederzeit auf das allerschärfeste verbothen war. Ich will zwar nicht verneinen, daß es gewissenlose Priester gegeben, welche mit dem Heiligthume gleichsam gemarket haben. Doch wie kann der Kirche hierüber ein Vor-

wurf gemacht werden, welche eben dieses schon vor Luthern geahndet, und bestrafet hat? Haben sich dann einige Geistliche hierinfals vergangen, so ist zwar ihr Verbrechen höchst strafwürdig: aber die Kirche bleibt darum in ihrer Lehre immer heilig; maßen sie dergleichen ärgerliche Misbräuche nicht nur nicht gebilliget, sondern denselben sich zu allen Zeiten entgegen gesetzet hat. Wie könnten ihnen also diese Misbräuche zur Rechtfertigung ihrer Spaltung dienen? auf keine Weise: denn erstlich gab es nach den Absichten der Kirche nicht einmal eine Kaufmesse, und wenn einige auch ein Gewerb damit getrieben haben sollten, so ist die Kirche außer aller Schuld; sie kann dessentwegen von keinem verachtet, noch viel weniger verlassen werden. Diese Sache verdienet eine weitläufigere Untersuchung. Ich sage dann: **nach den Absichten der Kirche giebt es keine Kaufmessen: denn sie verboth diese jederzeit auf das nachdrücklichste, dieß werde ich im ersten Theile: wenn auch einige gewinnsichtige Priester selbe gleichsam verkauft haben sollten, so ist dieß doch gar keine Ursache die Kirche selbst zu ver-**

lassen, dieß werde ich im zweyten Theile darthun.

Der erste Theil.

Daß die Simonie ein Laster und sehr großes Laster sey, ist eine Wahrheit, die kein Theil in Abrede stellet. Sie bestehet in dem, daß man etwas Geistliches, oder was mit dem Geistlichen eine Verwandschaft hat, um Gelde, oder einen anderen zeitlichen Werth kaufe, oder verkaufe. Dieß ist unerlaubt; weil die geistlichen und übernatürlichen Dinge in einer höhern Ordnung stehen, und also mit keinem irdischen und materialischen Gegenstande in einen Vergleich gezogen werden können. Der erste, der dieses Laster im neuen Testament begieng, war Simon der Zauberer: dieser trug den Aposteln Geld an, daß sie ihm den heiligen Geist, oder dessen Gaben dafür ertheilen möchten; von daher wird sie auch Simonie genannt. Die Sache ist act. 8. v. 18. ausführlich beschrieben. **Als aber Simon sah, daß der heilige Geist durch Auflegung der Hände der Apostel gegeben wurde, both er ihnen**

nen Geld an, und sprach: gebet mir auch diese Macht, daß jener, dem ich die Hände auflegen werde, auch den heiligen Geist empfange. Petrus aber sagte zu ihm: dein Geld soll sammt dir zu Grund gehen: dieweil du vermeynt hast, daß die Gabe Gottes durch das Geld erlanget werde: du hast weder Theil noch Anspruch zu diesem Werk: denn dein Herz ist vor Gott nicht aufrichtig. Darum thu Buß über diese deine Gottlosigkeit, und bitte Gott, daß dir etwa diese Gedanken deines Herzens vergeben werden. Denn ich sehe, daß du voll bitterer Gall, und mit Stricken der Bosheit behaftet seyest. (*)

(*) Cum vidisset autem Simon, quia per impositionem manus apostolorum daretur spiritus sanctus, obtulit eis pecuniam, dicens, date & mihi hanc potestatem, ut cuicunque imposuero manus, accipiat spiritum sanctum. Petrus autem dixit ad eum: pecunia tua tecum sit in perditionem: quoniam donum

Es ist dann eine unter allen Christen entschiedene Wahrheit, daß man die Gaben und Gnaden Gottes, daß man die geistlichen und übernatürlichen Dinge nicht um Geld, oder einen anderen zeitlichen Werth verkaufen, kaufen, verhandeln, oder einhandeln könne. Hängt etwas Geistliches einer materialischen Sache an; so kann ich selbe in Ansehung der Materi, die etwa schätzbar ist, käuflich an mich bringen; weil das Metall selbst, aus dem zum Beyspiel ein Kelch, oder eine Monstranz bestehet, in sich selbst einen Werth hat. Wenn man aber einen Kelch, oder etwas andres gesegnetes nur darum theurer bezahlen wollte, weil es gesegnet, oder gewenhet ist, so wäre dieß eine offenbare Simonie; maßen nicht nur das Metall, oder die Arbeit, welches ganz na:

---

donum Dei existimasti pecunia, possideri. Non est tibi pars, neque sors in sermone isto, cor enim tuum non est rectum coram Deo: pœnitentiam itaque age ab hac nequitia tua, & roga Deum, si forte remittatur tibi hæc cogitatio cordis tui, in felle enim amaritudinis & obligatione iniquitatis video te esse.

natürliche Dinge sind, sonderen so gar das, was geistlich ist, taxirt, und beschätzet würde.

Gemäß diesen Grundsätzen ist es dann ausgemacht, daß kein Priester mit den Messen handeln, und ein Gewerb treiben könne. Er würde sich des Lasters der Simonie schuldig machen, eines Lasters, welches in so vielen particular, national, und allgemeinen Concilien, welches von den Statthaltern Christi den Päpsten vom Anfang der Kirche bis auf diese Stunde auf das schärfeste ist verbothen und gestrafet worden. Die geistlichen Rechte, welche eben Luther mit einer unerhörten Frechheit öffentlich verbrannte, sind voll von dergleichen heiligsten und heilsamsten Verordnungen. Es ist eine Frag, ob die Kirche wider ein Laster ihren Zorneifer so oft und so nachdrücklich geäußeret habe, als eben wider dieses.

Schon im Jahr 1324. (also ehe Luther gebohren ward) hat der Kirchenrath zu Toledo Can. 6. die Verordnung gemacht, daß ein Priester, wenn er sich unterfangen sollte mit der Messe ein Gewerb zu treiben, und selbe gleichsam um das Geld zu ver-

kaufen, auf ein ganzes Jahr von allen geistlichen Verrichtungen suspendiret, und von dem Bischofe, unter dem er stehet, mit andren Strafen nach Beschaffenheit des Verbrechens beleget werden solle.

Das Concilium zu Trient verfertigte sess. 22. ein eignes Decret über diesen Gegenstand: Es trug den Bischöfen auf das ernstlichste auf, daß sie gemäß ihrer Pflicht alles das verbiethen, und sorgfältig abzuschaffen besorget seyn sollen, was immer der Geiz, welcher eine Gattung eines Götzendiensts ist, was die Unehrenbiethigkeit, von welcher die Gottlosigkeit nicht weit entfernet ist, was der Aberglaube, welcher die wahre Frömmigkeit nachaffet, eingeführet hat. Und damit man mit wenigem vieles sage: Was den Geiz und die Habsucht betrift, so sollen sie alle Gattungen käuflichen Bedingnissen, und Pakten, und was für die neuerdings zu lesenden Messen gegeben wird, wie auch alle ungestümme, und unartige An-

fo-

foderungen, welche mehr mit Erpressungen, als mit Begehrung eines Allmosens, oder einer Beysteuer eine Aehnlichkeit haben, und andere dergleichen Dinge, welche einer Simonie, oder doch aller wenigst einem schändlichen Gewerbe sehr nahe kommen, lediglich verbiethen. (*) Dieß war die Verordnung des Conciliums.

Wie hängt dann dieß mit der wirklichen Uebung zusamm? könnte einer fragen. Viele

(*) Ut ea omnia prohibere, atque e medio tollere sedulo curent, ac teneantur, quæ avaritia & idolorum servitus, vel irreverentia, quæ ab impietate vix sejuncta esse potest, vel superstitio, veræ pietatis falsa imitatrix induxit. Atque ut multa paucis comprehendantur: In primis, quod ad avaritiam pertinet, cujusvis generis mercedum conditiones, pacta, & quidquid pro missis novis celebrandis datur: nec non importunas atque illiberales Eleemosynarum exactiones potius, quam postulationes, aliaque hujusmodi, quæ a simoniaca labe, vel certe à turpi quæstu non longe absunt, omnino prohibeant.

Priester lesen ja wirklich heut zu Tage ohne Widerrede um das Geld Messe; wie können sie es dann thun ohne sich des greulichen Lasters der Simonie schuldig zu machen? Sie lesen um Geld Messe: allein was will dieser Ausdruck sagen? vielleicht daß sie den innerlichen Werth des Opfers verkaufen? Nein: denn dieses würde in allweg eben das Laster der Simonie ausmachen. Was sagt er dann? nichts anders, als daß der Priester, der entweder von der Gemeinde, oder einer Particularperson bestimmet ist das Opfer zu entrichten, von der Gemeinde, oder dem Stifter, dem er dienet, denselben Tag standmäßig verpfleget, und unterhalten werde. Kurz: er erhält von dem, zu dessen Absichten er das Opfer entrichtet, ein so genanntes Stipendium zum anständigen Unterhalt.

Daß dieß nicht unerlaubt sey, müßen die Herren Gegner selbst fassen. Oder ist nicht einem jedem Pastor wegen seinen pfarrlichen Verrichtungen etwas gewißes zu seiner Verpflegung ausgeworfen? in allweg: was giebt aber zu diesen Einkünften, Stipendien, Gehalt, oder wie man es nennen will, Gelegenheit und Anlaß? ihre Amtsverrichtungen. In

wem

wem bestehen diese? im taufen, im predigen im Kranken besuchen, im Abendmahl austheilen u. s. w. Recht: weil sie nun diese Gelder, dieses Geträid oder etwas gleichgültiges wegen dergleichen geistlichen Handlungen ziehen, verkaufen sie darum das Wort Gottes, so sie predigen? verkaufen sie darum das Abendmahl, oder die Taufe so sie austheilen? oder wenn der Beichtpfennig üblich ist, verkaufen sie um diesen ihre Absolution oder Ledigsprechung? sie werden mit Nein antworten. Doch aus Gelegenheit dieser geistlichen Verrichtungen haben sie die Einkünften, und Präbenden? Wir haben selbe, werden sie erwiedern: allein ist dieses nicht die allergrößte Billigkeit? Wer der Gemeinde dienet, soll auch von der Gemeinde unterhalten werden. Ist nicht der Weltapostel selbst, welcher 1. Cor. 9. v. 7. 11, 13. also gefragt hat. **Wer ziehet immer auf seinen eigenen Sold zum Krieg? wer pflanzet einen Weinberg, und isset nicht von seiner Frucht? So wir euch das Geistliche gesäet haben, ist es dann ein so großes Ding, wenn wir euer Fleischliches erndten? wisset ihr nicht, daß diejenigen, welche**

in dem Heiligthum den Dienst verrichten, auch essen, was von dem Heiligthum kömmt? und daß jene die dem Altar dienen, auch ihren Theil von dem Altar empfangen. Also hat es auch der Herr für die verordnet, welche das Evangelium verkündigen, daß sie von dem Evangelio leben. (*)

So würden sich diese Herren zu rechtfertigen wissen, wenn man ihnen einen Vorwurf wegen ihrem Gehalt machen, und sie des Lasters der Simonie dessentwegen beschuldigen sollte. Ein gleiches Recht hat der Meßpriester; denn da er ein Stipendium erhält, verkauft er dadurch nichts

(*) Quis militat ſuis ſtipendiis unquam? quis plantat vineam, & de fructu ejus non edit? — Si nos vobis ſpiritualia ſeminavimus, magnum eſt, ſi nos carnalia veſtra metamus? neſcitis quoniam, qui in ſacrario operantur, quæ de ſacrario ſunt, edunt, & qui altari deſerviunt, cum altari participant? ita & Dominus ordinavit iis, qui evangelium annuntiant, de evangelio vivere.

nichts wenigers, als die Messe; sondern er erhält den standmäßigen Unterhalt von demjenigen, zu dessen Willen, und Nutzen er denselben Tag bey dem Altar beschäftiget war. Gesetzt aber ein Priester handle gleichsam mit den Messen, so folget anderes nichts, als daß er wider seine Pflicht sich gröblich vergehe; keineswegs aber, daß man darum die Messe abschaffen, vielweniger die Kirche verlassen soll. Oder wenn einer so boßhaft wäre, daß er mit der Taufe, mit dem Worte Gottes, mit dem Abendmahle ein gottloses Gewerb treiben sollte, würden darum diese heiligen Geheimnisse abzuschaffen seyn? Würde man der Kirche dessentwegen den Rucken wenden dürfen? welche unvernünftige Folgerung! Ueber diese will ich mich, im zweyten Theile aufhalten.

Der zweyte Theil.

Sey ein Gesetz noch so gerecht; habe es die Natur selbst in die Herzen der Menschen geschrieben, sey der Gesetzgeber so heilig, als er immer seyn kann, so wird es doch allezeit einige Leute geben, welche so wohl wider

diesen, als wider jenes sich aufzuleinen unterfangen werden. Soll dieses dem Gesetze und Gesetzgeber selbst nachtheilig seyn können? Wenn diesem also wäre, würden wir nicht Christo selbst und seiner ganzen Religion den Rücken wenden därfen? Ist wohl ein heiligeres Gesetz als das seinige? wird aber nicht eben dieses millionenmal von den Christen selbst übertreten? wäre nicht die apostolische Kirche bey nahe die allerverachtungswürdigste? Bey den Lebzeiten Christi waren nicht mehr, als zwölf Priester: nämlich die zwölf Apostel, und sehet! unter diesen zwölfen war einer, der den Sohn Gottes dreymal verläugnet hat: dieser war Petrus. Es war ein andrer, der so habsüchtig gewesen, daß er Gott selbst die unendliche Heiligkeit, und die Quelle aller übernatürlichen Gaben und Gnaden um dreyßig Silberling verkauft hat.

So gieng es in der allerersten christlichen Kirche auch unter den Priestern zu. Waren darum die Juden und Heiden nicht verpflichtet Christen zu werden? oder waren jene, die das Christenthum schon angenommen hatten, dadurch befugt das Christenthum wieder

zu verlassen? wer denkt und schließt doch gar so unsinnig? Ein jeder hat so viele Vernunft, daß er erkenne, die Uebertretter des Gesetzes können das Gesetz selbst nicht unheilig, und gottlos machen. Das Gesetz der Natur selbst, wie oft wird es verlezt? werden wir darum berechtiget seyn, vom Urheber der Natur abzuweichen, und ihm gänzlich zu verlassen?

Wie verkehrt, und verführerisch war dann der Eifer des Luthers, des Zwingels, Kalvins und ihrer Nachfolger! Ueber nichts lärmeten diese Männer mehr, als über die in der katholischen Kirche entstandenen Misbräuche: besonders aber mußten ihnen die Schwachheiten, und Laster der Geistlichen den größten Stoff reichen; in diesen wuhlten sie immer herum. Die kleinen Fehler vergrößerten sie; die großen vervielfältigten sie, und stellten selbe in einer recht gräulichen Gestalt vor. Itzt ereiferten sie sich über ihren Hochmuth, ein andersmal über ihre Verschwendung, itzt über ihre Habsucht und Simonie, ein andersmal über ihre Unzucht. u. s. w. war dieser Eifer aufrichtig, und unverstellt? Nichts weniger; er war viel

zu

zu vergallt, und rachsüchtig, als daß man sich bereden könnte, daß sie es sollen gut gemeynet, und nur die Verbesserung der Sitten gesucht haben. Was suchten sie dann dadurch? alle Umstände überzeugen uns, daß sie nichts and= res in dem Schild geführet, als der Heerde die Hirten, und nach und nach ihr die Kirche selbst, in der sie gebohren, und erzogen waren, zu ver= leiden. Darum sprachen und schrieben sie so vieles von dem Geiz, von der Simonie, Ge= winn= und Habsucht der Geistlichkeit. Alles, was sie gehäßig auslegen, und ihnen nur mit einem Schein der Wahrheit zur Last legen konnten, mußte ihnen dienen die katholische Priesterschaft verächtlich zu machen.

Es besaßen zwar diese verschmitzte Köpfe schon so viele Witz, daß sie gar wohl einsahen, aus der Lebensart der Geistlichen könne keine Folge wider die Heiligkeit des Gesetzes, und der Religion gezogen werden; doch wuß= ten sie auch, daß das Volk, welches ohnehin schlecht unterrichtet war, die Sache so genau nicht zu unterscheiden pflege: daher fuhren sie immer fort auf das schmähen, ahnden, ver=

kleinern, und verleumden sich zu verlegen, aus Hofnung, die Liebe, das Zutrauen, und die Hochschätzung gegen die Hirten werde endlich abnehmen und so abnehmen, daß sie zu letzt mit den Unbehutsamen, und Misvergnügten machen könnten, was ihnen gefiel. Ihre sündhafte Arglist hat ihnen auch leider nur zu viel gelungen; denn obschon sie dergleichen thaten, als stritten sie nur die Simonie, das Markten, das Gewerb mit den Messen, Reliquien, und Ablässen, den Geiz und andre Laster an, so waren sie doch in der That geschwornesten Feinde der guten katholischen Priesterschaft, und ihrer Lehre. Nachdem sie diese in eine Verachtung gesetzt, fiel ihnen nicht gar schwer, den Leuten ihre eigensinnige und ganz neue Lehren beybringen zu können.

Unter dem Vorwand, der bey der Geistlichkeit eingerissenen Habsucht und Simonie Schranken zu setzen, brachten sie in der That die Messe, die Priesterweyhe, das wahre Priesterthum, den Papst, und mit diesen fünf Sacramente ab. Sie machten Aenderungen, welche die Lehre und die Seele der Religion selbst angrifen.

Unter dem Ausdruck Misbräuche verdeckten sie alles, wagten alles, bestürmten, und stürzten sie alles.

Daß es in der That so zugegangen sey, können wir heut zu Tage noch die Probe haben. Stelle man an einen etwas belesenen Protestanten die Frage, warum sich ihre Voraltern, die doch ehemals Glieder der katholischen Kirche waren, von ihr getrennet haben, was wird er antworten? wird er nicht also gleich wegen den eingeschlichenen Misbräuchen seine Trennung zu rechtfertigen suchen? er wird zum Beyspiel sagen: es herrschte unter den Geistlichen eine große Lauigkeit, und Freyheit des Lebens: die Simonie namentlich nahm gar sehr überhand: man trieb das Gewerb mit geistlichen Dingen, besonders mit den Ablaßbriefen, Reliquien und Messen. u. d. g. Die guten Leute urtheilen, sie haben sich itzt unvergleichlich verantwortet, und eine gründliche Ursache ihrer Spaltung angezeigt. Allein könnte etwas ungereimters, als diese Entschuldigung seyn? denn gesetz es sey alles, und noch mehr wahr, was sie vorgeben, was hat die Lebensart der Geistlichen

für eine Verknüpfung mit der Lehre der Kirche? ist dann darum die Lehre der Kirche böß, weil einige in der Kirche böß leben? Wollen die Herren Gegner dieses behaupten, so wird wohl die Lehre Christi auch böß seyn müßen; denn wie viele böse Christen gab es, wie viele giebt es noch? So wenig die Untreu des Petrus, die verfluchte Habsucht des Judas der Heiligkeit der Lehre Christi nachtheilig seyn konnte, eben so wenig kann das Gewerb, so einige gewissenlose Priester mit den Ablässen, Reliquien und Messen trieben, der Heiligkeit der katholischen Lehre nachtheilig seyn.

Wenn die Kirche gelehrt hätte, man solle Simonie treiben, man solle die Nachlassung der Sünden verkaufen, mit den Messen markten u. s. w. so ließ sich ihre Verantwortung hören; aber so geschah just das Widerspiel. Ehe Luther gebohren war, verfluchte, verdammte, und bestrafte sie eben diese Laster; warum haben sie denn die Kirche geflohen, welche immer in der Lehre heilig war, und das nämliche verwarf, was sie wollten verworfen haben? Hierauf wird mir auch der gelehrteste Protestant keine

gründliche Antwort geben können. Es ist auch nicht möglich, außer er wollte zugeben, daß auch die Juden und Heiden wegen dem Verbrechen des Judas, des heiligen Petrus, des Ananias und der Saphira berechtiget gewesen seyn, das Gesetz Christi als unheilig auszurufen, und schließlichen dasselbe wieder zu verlassen.

Welch christliches Herz, ja welche gesunde Vernunft ärgert sich nicht ab dieser Folge? wurden wir zu letzt nicht so gar befugt seyn Abgötterer zu werden? warum? weil auch die Gesetze Gottes, und der Natur von unzähligen Menschen übertretten werden. Wenn dann der Schluß der Herren Protestanten gültig wäre: in dem Papstum wurde von einigen Gewerb mit den Ablässen, mit den Reliquien, mit den Messen getrieben, also darf ich mich von dieser Kirche trennen, wenn es, sage ich gelten sollte so zu schliessen: wurde nicht folgender Schluß eben so gut seyn? nämlich, in dem Christenthum gab es Hurer, Ehebrecher, Todschläger, Wucherer, also darf ich aus einem Christen ein Heid, oder gar ein Gotteslaügner werden. Wohl gräulicher und recht entsetzlicher Schluß, der aber nur gut ist, wenn die Herren Protest-

testanten ihre Trennung wegen den Misbräuchen entschuldigen könnten. Aber eben dieses geht nicht an. So lang die Lehre der Kirche heilig ist, so lang sie die Laster misbilliget, verbiethet, ahndet, straft, so lang kann der Kirche nichts zur Last gelegt werden: ihre Lehre bleibt immer gut und heilig, obschon nicht alle derselben nachleben: folglichen ist, und bleibt es immer eine unverantwortliche Sache, wenn man wegen den Misbräuchen, welche die Kirche nie gut geheissen hat, dieselbe verachten, oder verlassen sollt.

Beschluß.

Ich wünsche, katholische Christen, daß ihr diese Grundsätze recht wohl begreifet, und zu Gemüthe fasset, denn ihr werdet alsdann im Stande seyn vielen irrenden ein Licht geben zu können. Wer weis, ob euch Gott nicht als Werkzeuge dermal einst gebrauchen werde, einen und den andern, der sich itzt außer dem wahren Schaafstall befindet, wieder zur allgemeinen Heerde zurück zu führen? Ein geschickter, bescheidner, wohl unterrichteter Katholick

kann ungemein viel dazu beytragen. Wie oft habt ihr von unsern Glaubensgegneren wegen gewissen auch unter den Geistlichen entstandenen Misbräuchen klagen gehört? Sie wußten euch vieles von ihrem Geiz, von ihrer Habsucht, von der Simonie von ihrer schlechten Lebensart zu sagen. Mit Aergerniß des Gegentheils stundet ihr vielleicht stumm da.

Wie leicht könnet ihr itzt den Stein des Aergernisses auf die Seite raumen, wenn ihr das, was ihr hier gelesen habt, geschickt an den Mann zu bringen wißet? Ihr habt nichts andres zu sagen, als, daß es schlechte Katholicken, unter den Katholicken auch schlechte, habsüchtige, interessirte Geistliche gebe, streiten wir gar nicht an; aber unsere Kirche, welche die von ihnen begangenen Laster und Misbräuche misbilliget, und straft, hat keine Schuld daran. Wenn ihr heut wollt katholisch werden, so wird man euch nicht anhalten diese zu **billigen**, noch viel weniger solchen **nachzufolgen**, sondern ihr werdet als Katholicken verpflichtet seyn, diesen Lastern, und Misbräuchen, als der Habsucht, der Unzucht, der Simonie, dem Gewerbe mit den Messen und

andern geistlichen Dingen den Krieg anzukünden. Unsere Kirche verabscheuet diese Gottlosigkeiten eben so, wie die apostolische; werdet ihr heut katholisch, so wird man euch eben so wenig anhalten einen Ablaß, eine Meß, oder die Absolution zu kaufen, als wenig man euch anhalten wird ein Dieb, ein Mörder, ein Ehebrecher, ein Trunkenbold zu seyn. Um so größere Feinde der Laster, um so größere Schätzer der Tugend ihr seyn werdet, um so geschickter seyd ihr Katholicken zu werden. Ihr müßt alles dieses als Katholicken so gar verwerfen: um so liebreicher, gottseliger, sanftmüthiger, unintereßirter, ehrbarer, keuscher, redlicher, gottseliger ihr lebt, um so mehr werdet ihr nach den Gesinnungen, und Gesetzen unserer Kirche leben. Was hält euch dann ab, da die Lehre der Kirche so heilig ist?

So begegnet jenen Unkatholischen, welche sich ab gewissen Misbräuchen ärgern, gehäßige Vorwürfe machen, und dadurch ihre Trennung rechtfertigen wollen. Diese Vorstellungen welche ihnen die irrige Begriffe, so sie hatten, vollkommen benehmen können, werden nicht ohne Nutzen abgehen.

Sechste Rede.

Von der priesterlichen Kleidung.

Facies veſtem ſanctam Aaron fratri tuo in gloriam & decorem.

Du wirſt deinem Bruder Aaron ein heiliges Kleid zur Ehre und Zierde machen laſſen. Exod. 28.

Es iſt ein Zweifel, ob es Martin Kemniz öffentlicher Lehrer zu Königsberg ſeinem Vater Martin Luther in der Kunſt zu dichten, und zu verdrehen nicht bevor gethan habe. Wenn zwiſchen dieſen zween Männern ein Unterſchied iſt, ſo iſt vielleicht kein anderer, als daß Kemniz ſeine Verleumdungen, und Unwahrheiten ein bischen ehrbarer, als Luther, zu kleiden gewußt hat: im übrigen nahm dieſer verſchmitzte Kopf zu Ränken, und Abſprüngen, zu Satyren, und falſchen Auflagen eben ſo, wie Luther, ſeine Zuflucht. Bellarmin

mach=

machte ihm viel hundertmal diesen Vorwurf. Er deutete ihm auch mit Fingern darauf.

Man wird schon einigermaßen seinen Charakter kennen lernen, wenn man nur jene Stelle list, welche in der lateinischen Auflage Part. 2. Exam. Trid. fol. 739. in der Deutschen von Nigrino gemachten Uebersetzung aber auf der 126. Seite zu finden ist. Dort beschreibet er die Messe: aber wie? nicht wie ein gesetzter und ehrlicher Mann, sondern wie ein Mensch, der sich vorgenommen hat mit Schwänken und Trügereyen die Leute zu blenden. **Das Opfer, wegen welchem die Papisten streiten, schreibt er, bestehet darin, daß der Meßpfaf mit einem gewissen Kleidergeschmuck, und Werkzeigen versehen, über Brod und Wein des Abendmahls sich mancherley Geberden, Bewegungen, und Wendungen bedienet. Als daß er oftmalen die Knie beuge, sich neige, izt mit ausgestreckten, ein andersmal mit zusamm gezogenen Händen bethe, daß er sich zum Volk wende, izt laut schreye, ein andersmal in geheim etwas daher brumme: izt in die Höhe sehe, ein andersmal sich**

vorwärts neige, nicht an einem Orte stille stehe, sondern nun zur rechten, dann zur linken Seite des Altars ab- und zu gehe — an die Brust mit der Faust schlage, die Augen zuhalte, als schlief er: izt wieder aufwache, und den Altar küße. u. s. w. (*)

Also schalkhaft schilderte dieser Gelehrte seinen Glaubensbrüdern die Messe ab. Seine Boßheit ist zwofach. Die erste bestehet darinnen, daß er durch diese Beschreibung den Unerfahrnen in den Kopf zu setzen gesucht, als wenn das wesentliche der Messe in diesen Ceremo-
nien

(*) Sacrificium igitur Missæ de quo Pontificii dimicant, in eo consistit, quod sacrificulus certis ornamentis & instrumentis super panem & vinum Evcharistiæ variis utitur gestibus, motibus, actibus, ut sæpius geniculari, inclinari; strictis manibus modo distendere, modo reducere brachia, subinde se convertere, nunc esse clamosum, nunc magno silentio quædam demurmurare, suspicere in altum, esse pronum, consistere in uno loco, nunc in dextram, nunc in lævam altaris partem commigrare &c.

zien bestünde, welches doch grundfalsch ist; maßen einem katholischen Kind bewußt ist, daß die Wesenheit in der **Wandlung** des Brods und Weins in den wahren Leib und Blut Christi, in der **Aufopferung**, und wirklicher **Verzehrung** des Opfers bestehe. Soll dieß ein so witziger Gelehrter, wie Kemniz war, nicht gewußt haben? hat er es aber gewußt, warum beschrieb er sie mit so vielen Umschweifen, und Umständen, die nicht einmal zur Wesenheit gehörig sind? Wer merkt nicht, daß er mit Blendwerken umzugehen, und damit die Einfalt zu täuschen gesucht habe?

Dessen zwote Boßheit bestehet in dem, daß er die Ceremonien selbst lächerlich zu machen gesucht hat: darum meldete er nichts von den Absichten, und Bedeutnissen derselben; sondern entwarf alles so, damit es mit einer pantomimischen Vorstellung eine Aehnlichkeit haben möchte. In diesem Stück hat Kemniz ziemlich viel von dem kalvinischen Geiste eingesogen. Dieser war bekannter maßen ein geschworner Feind der Ceremonien: er nannte sie

über=

überhaupt einen abergläubischen Menschenfund: darum foderte er, daß alle gottesdienstliche Handlungen ohne einzige Ceremonie, und in der sonst gewöhnlichen Kleidung entrichtet werden sollen.

Der lutherische Herr Senior, Herr Johann Müller (welches von einem lutherischen Pastor hart zu begreifen ist) gieng noch weiter. Die priesterliche Kleidung bey der Messe ärgeret ihn so sehr, daß er den Gebrauch derselben gar einen heidnischen, und abgöttischen nennet. Sehe man doch! so viele Klagen haben diese Männer nur wider das Zufällige der Messe. Allein durch eben dieses werden wir überzeugt werden, daß eine niederträchtige Paßion die Erfinderin solcher Einwürfe, und Ausdrücke bey ihnen gewesen sey.

Sie gaben sich zwar die Mühe, allem eine lächerliche Gestalt zu geben: aber wenn ich werde erwiesen haben, daß alle diese Gebräuche gut, vernünftig, auferbaulich, heilig und geheimnißvoll seyn, so wird ihre Treu und Aufrichtigkeit den Vernünftigen, und Unpartheyischen nur um so verdächtiger werden. In ge-

gen-

genwärtiger Rede werde ich nur von der priesterlichen Kleidung sprechen. Ich werde darthun, daß sie weder etwas lächerliches, noch viel weniger etwas abergläubisches an sich habe. Ich sage noch mehr: der Gebrauch der priesterlichen Kleider ist nicht nur nicht lächerlich, sondern sehr vernünftig; er ist nicht nur abergläubisch, sondern sehr heilig. **Er ist nicht nur nicht lächerlich, sondern sehr vernünftig; denn die Kirche führte ihn ein aus dem Triebe der Ehrfurcht und Anständigkeit,** dieses werde ich im ersten Theile: **Er ist nicht nur nicht abergläubisch, sondern heilig, denn sie führte ihn ein aus dem Triebe einer wahren Gottseligkeit,** dieses werde ich im zweyten Theile abhandeln.

Der erste Theil.

Wie ich gesagt: dem Herrn Johann Müller Lehrer der heiligen Schrift, und Senioren des Ministerii zu Hamburg ist die priesterliche Kleidung bey der Messe ein Stein des Aergernisses. In seiner Vermahnung

wi-

wider die Lehre des Papstumes, welches Büchichen von Falschheiten, Verdrehungen, Verleumdungen, und Sophisterenen strotzet, ereifert er sich auf der fünfzigsten Seite also: Die Heiden beflissen sich auch schöner Kleidungen, welche ihre Priester im Gottesdienst anzogen: so mancher Gott bey ihnen war, so mancherley Kleider hatten sie. Das thun die Päpstler auch in ihren Kirchen: da siehet man grossen Schatz und Reichthum an ihren Kaseln, und Meßgewand, mancherley Farben, und Abwechselungen mit Gold, Silber, und Perlen gestickt, da wir doch im neuen Testament keinen Befehl hiervon haben, als wenns zum Gottesdienst nothwendig wäre.

Also erkläret sich jener Herr, welchen die Herren Lutheraner als einen der allerstärkesten Controversisten in ihrer Kirche verehren. Dieß können sie thun; und wenn Ungereimtheiten, Sophisterenen, und Verdrehungen einen starken Polemiker machen, so ist er freylich einer der allerstärksten. Denn wie verwirrt, und

verkehrt gehet es nur in diesem kurzen Vortrag zu? Oder wer hat je behauptet, daß Christus in dem neuen Gesetz eine gewisse Kleidung für die Priester bestimmet habe? keinem Katholicken traumte davon. In diesem besteht auch die Frage nicht. In wem dann? in diesem: ob es verbothen, unrecht, und tadelhaft sey, daß die Kirche Christi eine gewisse Kleidung bey dem offentlichen Gottesdienst verordnet und eingeführet habe.

So bald die Sache in ihrer eigentlichen Lage dargestellet wird, hat sie schon eine ganz andre Gestalt, und zwar eine solche, daß auch der allerpaßionirteste sich nicht getrauen wird das Gegentheil ernstlich zu behaupten. Was ist anständiger, als daß offentliche und feyerliche Handlungen mit feyrlichen Umständen vollzogen werden? Wer will sagen, daß es unrecht und tadelhaft sey, wenn zum Beyspiel ein Gesandter einer Republick bey einem der größten und mächtigisten Könige dieser Welt eine Audienz hat, wenn er in einer erhabenern und prächtigeren Kleidung, als seine Hauskleidung ist, erscheinet? Würde er nicht vielmehr

wider die Regeln der Ehrfurcht und Anständigkeit handeln, wenn er in diesen Umständen in seinem Haus, oder Schlafrock und zwar öffentlich erscheinen sollte? Der ganzen gesitteten Welt, und vielleicht so gar der barbarischen würde diese respectlose Kühnheit misfallen, und sie würde einen solchen Stoicker den ungearteten, und unbelebten Menschen beyzählen. Vielleicht würde man seine Unhöflichkeit, und Simplicität gar als ein Laster der verletzten Majestät ansehen.

Was stellet nun der Priester, wenn er als Priester bey dem Altar stehet, vor? In der That einen offentlichen Gesandten der Kirche, welcher bey dem König der Könige für das ganze christliche Volk das Wort führet, und in dessen Name ihm Opfer und Geschenke macht. Er redet mit Gott nicht als eine Partikular, sondern als eine öffentliche Person, welche das Bitt- Dank- Versöhn- und Anbethungsopfer zum Zeichen der allertiefesten Unterwürfigkeit abstattet. Erfodert es nun nicht theils der Charakter des Priesters, theils die Hoheit dessen, mit dem er handelt, theils

die Wichtig- und Heiligkeit des Geschäffts selbst, daß eine geziemende, und charaktermäßige Kleidung die ganze Handlung verherrliche? Pflegt man doch bey den Höfen, in den Raths-versammlungen, in den hohen Schulen sich andrer und charakteristischen Kleidungen zu bedienen, so oft ein feyrlicher Act vorgenommen wird. Warum solle es lächerlich und wider die Anständigkeit seyn, wenn ein Priester nach seinem Charakter gekleidet ist, da er wirklich das priesterliche Amt vertritt? Die Abänderung und Zierde der Kleidung hat seine vernünftigsten Absichten. Sie macht eine weit lebhaftere Vorstellung von dem, was vorbey gehet: sie flösset auch eine weit grössere Schätzung und Hochachtung ein, als wenn alles auf eine ganz gemeine und gewöhnliche Weise vorgenommen würde. Der äußerliche Pracht dienet überhaupt ungemein die Absichten und Wirkungen, ja die Wichtigkeit des Geschäffts selbst lebhafter vorzustellen.

Wenn also die Herren Protestanten gleichwohl klagen wollen, so sollten sie nicht klagen, daß die Priester besonderer, und auch kostbarer

Kleidung bey dem Altare sich bedienen, sondern sie hätten meines Erachtens vielmehr eine mehr gegründete Ursache zu ahnden, daß man in manchen Kirchen die Priester in einer gar zu niederträchtigen, und armen Kleidung sehen kann.

Ist nicht manche Dienstmagd oft kostbarer, als der Priester bey dem Altare gekleidet? Trägt sie nicht oft eine bessere und weißere Leinwat auf ihrem Kopfe, oder an ihrem Leibe, als jene ist, aus welcher zum Beyspiele der Chorrock, das Humeral, und die Alb des Priesters, oder gar das so genannte Corporal und Purificatorium besteht? Wenn also diese Herren zur Aergerniß gar so sehr geneigt sind, hätten sie nicht viel mehr Ursach über den zu geringen, als über den zu großen Pracht sich aufzuhalten? Doch auch in diesem kann der Kirche nichts zur Last gelegt werden; denn sie hat die allerernstlichsten Verordnungen gemacht, daß alles rein, und anständig seyn solle, was zu den gottesdienstlichen Handlungen, besonders aber zum Opfer erfoderlich ist. Würden den Gotteshäusern jene Einkünften noch zufliessen, welche die gottseligsten Stifter denselben zu eben diesen Absichten vermacht haben, so würde man-

cher Priester bey dem Altar auch anständiger erscheinen können. Aber da eben die protestantische Kirche diejenige ist, welche die Kirchengüter größten Theils an sich gezogen, säcularisiret, und zu ganz andren Absichten angewendet hat, so muß diese sich selbst die Schuld zumessen, wenn man katholischer Seits in vielen Orten die Priester, Kirchen und Altäre nicht auf die geziemende Art schmücken kann.

Der Herr Senior Müller, wenn er noch bey Leben wäre, würde auf diesen Vortrag ohne Zweifel in seine Faust hineinlachen, und frolocken, daß man viele katholische Kirchen geschwächt und so arm gemacht hat, daß sie kaum mehr im Stande sind die anständigen und erforderlichen Paramenten zu verschaffen. Es ist gar wohl geschehen, würde er sagen, daß man die Revenüen der katholischen Gotteshäuser gestutzt, geschmälert, oder gar eingezogen hat; denn so sind die Katholicken aus Noth gezwungen ihre **heidnischen** und abgöttischen Misbräuche einmal aufzugeben. Die heidnischen und abgöttischen Priester hatten eben diese Gewohnheit, daß sie sich auf eine zerschiedene,

und manchesmal kostbare Weise gekleidet hä-ben, wenn sie ihren Göttern opferten; es ist also sehr gut geschehen, daß dieser abergläubi-sche, und heidnische Gebrauch der katholischen Priesterschaft wenigst in vielen Orten auch wi-der ihren Willen in Abgang gekommen ist. So würde zweifels ohne dieser Eiferer gemäß sei-ner Denkungsart sprechen, wenn er noch spre-chen könnte.

Allein kann man verkehrter als dieser Herr denken? So soll dann darum, weil die Hei-den, und Abgötterer bey ihrem Götzendienste gewisser, und kostbarer Kleidungen sich bedie-net, der Priesterschaft der wahren Kirche da-rum verbothen seyn andre und kostbare Klei-dungen bey dem öffentlichen und wahren Gottes-dienste zu gebrauchen? Himmel! welch elende und armselige Folgerey ist doch diese! wenn es erlaubt ist so zu schließen, werden wir nicht heute noch alle Lieder, und Gesänger, alle Kirchenmusik, alle Gebether abschaffen, und so gar die Gotteshäuser schleifen und nie-derreissen müßen? warum? Die Heiden und Abgötterer sangen ihren falschen Gottheiten zu

Ehren Lieder; sie stimmten zu ihrer Ehre Musik an; sie hoben die Hände gegen sie auf, und verrichteten zu ihnen zerschiedene Gebether; sie bauten denselben Tempel, und zwar die allerherrlichsten Tempel: fort dann mit aller Kirchenmusik: fort mit Liedern und Gesängern, fort mit allen Gebethern, fort mit allen Kirchen, und Gotteshäusern. Wer Vernünftiger kehret sich an dieses albere Lärmengeschrey? keiner. Doch die Heiden, und Abgötterer thaten alles dieß: sie sangen, sie betheten, sie musicirten, sie bauten Kirchen, und Tempel, also ist ja der Ursprung heidnisch und abgöttisch.

Wohl kindische (sie verdient auch kein anderes Beywort) wohl kindische Sophisterey, wird mir ein gesetzter Protestant antworten. Dieser Gebrauch ist freylich in so weit heidnisch, weil ihn auch die Heiden hatten: ist aber alles überhaupt, und in seiner Natur böß, und unerlaubt, was die Heiden und Abgötterer vor den Christen thaten? Die Heiden verehlichten sich auch: sie straften den Ehebruch: sie führten Krieg: sie schützten das Vaterland: sie gehorsamten der Oberkeit: sie hiel-

ten die Aeltern in Ehren. Wird darum, weil dieß die Heiden, und auch abgöttischen Heiden thaten, den Christen nicht mehr erlaubt seyn, gleiches zu thun? Ist die Sache, so die Heiden thaten, weder in ihrer Natur, noch in ihrer Absicht böß und abergläubisch, wird sie etwa böß und abergläubisch durch den Gebrauch der Christen werden? Die Heiden und Abgötterer handelten nicht durch dieß böß, und sündhaft, daß sie Lieder angestimmet, Tempel erbauet, Opfer gemacht, sondern durch dieß, daß sie diese Ehre falschen und erdichteten Gottheiten erwiesen haben; da nun das Christenthum alles dieß zur Ehre, Erkenntniß, und Verherrlichung des wahren Gottes richtet, wie kann sie mit den Abgöttern in einen Vergleich gezogen werden?

So würden mich die Herren Protestanten abfertigen, wenn ich darum ihre Gesänger, ihre Gebether, ihre Kirchen und Kirchenmusik darum bestreiten wollte, weil auch die Heiden und Abgötterer gesungen, und Kirchen erbauet haben. Sie hätten sich auch recht wohl verantwortet.

Legen sie aber uns nicht alle Worte auf die Zunge, mit denen wir den abgeschmacken Vor-

wurf

wurf des Herrn Seniors Müller ableinen können? Die heidnischen und meinetwegen abgöttischen Priester hatten auch zerschiedene und prächtige Kleider bey ihrem Götzendienste, und Götzenopfer, dieß wiedersprechen wir nicht; aber ihr Fehler bestand nicht in dem, daß sie prächtige, und von den gemeinen unterschiedene Kleider bey ihrem Götzendienste trugen, sondern in diesem, daß alle ihre äußerliche und innerliche Handlungen auf falsche und eingebildete Gottheiten abzielten. Hätten sie ihre Absicht auf den ewigen, wahren, einigen Gott gerichtet, so würde ihr Gebrauch vor Gott und allen unpartheyischen Menschen als unschuldig, ja als sehr vernünftig angesehen werden müßen. Sie würden eben so, wie Abraham, Isaac und Jacob, welche Gott auch mit äußerlichen Opfern und mit gewissen Ceremonien ehrten, des Lobs und der Nachahmung würdig seyn.

Da nun die katholische Kirche die Absicht der Heiden und Abgötterer bey dem Gebrauch der priesterlichen Kleider auf das vollkommenste gereiniget, und alle Zierde und Pracht zur

größern Ehre des dreyeinigen Gottes, zur Ehre und Verherrlichung Jesu Christi des Erlösers der Welt ordnet, wer, als ein muthwilliger und unsinniger Schmäher kann uns mit den Heiden und Götzendienern vergleichen?

Uebrigens ist eben das Beyspiel der Heiden mehr den Herren Gegnern, als uns Katholicken nachtheilig. Denn die bey ihnen eingeführte Gewohnheit zeiget an, daß sie entweder aus dem Licht der natürlichen Vernunft die Billig- und Wohlanständigkeit eine andere, und charakteristische Kleidung bey dem öffentlichen Gottesdienste zu gebrauchen erkennet, oder doch die Gesinnung von ihren Voråltern, welche vor Zeiten die ächte Religion hatten, ererbet haben. Ich glaube das letztere, und halte sicher dafür, daß eben dieser Gebrauch nichts anderes, als ein Ueberbleibschen der wahren und geoffenbarten Religion bey den Heiden gewesen sey. Denn weil Gott selbst durch den Moyses, dem Aaron, und der übrigen alttestamentischen Priesterschaft die Kleidung, deren sie sich in dem Tempel und bey der Entrichtung ihrer Opfer be-

bedienen sollen, von Stücke zu Stücke vorgeschrieben hat, weil die Israeliten nach der Zeit mit den heidnischen und abgöttischen Völkern einen großen Umgang pflogen, weil sehr viele aus den Juden selbst in die schändliche Abgötterey verfallen sind, so ist die allergrößte Wahrscheinlichkeit, daß der Gebrauch zerschiedener Kleidung bey dem Gottesdienste, als ein von den Israeliten ererbter Brauch, auch von der heidnischen und abgöttischen Priesterschaft beybehalten und fortgesetzt worden sey.

Der Ursprung kam also in der That von der Offenbarung her, welche dem Moyses ist gemacht worden. Daß aber Gott der Priesterschaft des alten Gesetzes eine gewisse Kleidung bey den gottesdienstlichen Verrichtungen bestimmet habe, kann von keinem Christen verneinet werden. Exod. am acht und zwanzigsten Kapitel sind alle Theile, aus denen die Kleidung des hohen Priesters bestehen mußte, auf das genaueste und haarklein beschrieben. Das ganze Kapitel handelt von keinem anderen, als von diesem Gegenstande. Ich finde darum für gut dieses hier bey nahe ganz beyzusetzen, weil

nicht alle also gleich eine Gelegenheit haben die Bibel einsehen zu können.

Nimm auch, sprach Gott zum Moyses Exod. c. 28. aus den Kindern Israel Aaron deinen Bruder, und seine Söhne zu dir, den Aaron, Nadob, Abiu, Eleazer, und Ithamar, auf daß sie vor mir das Priesterthum verwalten. Du sollst auch deinem Bruder Aaron zur Ehre und Zierde, ein heiliges Kleid verschaffen. Dessentwegen sollest du mit allen reden, die eines weisen Herzens sind, die ich mit dem Geiste der Weißheit erfüllet habe, damit sie dem Aaron Kleider machen, in welchen er, nachdem er geheiliget worden, mir diene.

Dieß sind aber die Kleider, welche sie machen sollen. Ein Bruststück, und ein Schulterkleid, einen Rock, und enges leinenes Kleid, eine Priestermütze, und eine Gürtl. Und dieß sind die heiligen Kleider, welche sie deinem Bruder Aaron, und seinen Kindern machen sollen,

len, damit sie vor mir das Priesterthum verwalten. Darzu sollen sie Gold, violetbraune Seiden, Purpur und zweymal gefärbte rothe Seiden, und den feinesten Flachs nehmen. Das Schulterkleid aber sollen sie von Gold, von violetbrauner Seiden, von Purpurseiden, von zweymal gefärbter rothen Seiden, und gezwirneten feinesten Flachs machen, also, daß es ein Rock von vielerley Farben sey. Es soll zween zusamm gezogene Säume haben, welche auf beyden Seiten oben zusamm gefasset, aneinander kommen. Das Geweb soll auch gleich dem ganzen Werk von unterschiedlichen Farben von Gold, von violetbrauner Seiden, von Purpurseiden, von zweymal gefärbter rothen Seiden, und von gezwirneten feinesten Flachs gemacht werden. Und du sollest zween Onychsteine nehmen, und in dieselbe die Namen der Kinder Israel graben. Nämlich sechs Namen in einen Stein, und die übrigen sechs Namen in den anderen Stein, nach der Ordnung ihrer

Ge-

Geburt. Du sollest dich der Steinschneider, und Jubelliererarbeit dazu bedienen, und also in dieselbe, wenn sie in Gold gefasset, und damit umgeben worden, die Namen der Kinder Israel eingraben.

Und sollest sie zu beyden Seiten an das Schulterkleid den Kindern Israel zur Gedächtniß setzen, und Aaron soll dieser Gedächtniß halben ihre Namen vor dem Herrn auf beyden Schultern tragen. Du sollest auch goldene Haften machen, und zwey aneinander hangende Kettlein von dem allerreinesten Gold, und sollst dieselbe in die Haften einthun. Du sollest auch das Bruststück des Urtheils, auf die Weise, wie das Schulterkleid von Gold, violbrauner Seiden, und von purpur, und von zweymal gefärbter rother Seiden, und von feinesten gezwirneten Flachs, und also von unterschiedlichen Farben zusamm gewürcket machen. Es soll viereckig und gedoppelt seyn, und eine Spann so wohl

in der Länge, als in der Breite haben. Und du sollst vier Reihen Stein darein setzen. In der ersten Reihe sollen ein Sardix, ein Topazier, und ein Smaragd stehen, in der anderen ein Carbunkel, ein Saphir, und ein Jaspisstein. In der dritten ein Ligurier, ein Achat, und ein Ametist. In der vierten ein Hyacinth ein Onychstein und ein Berill, und sie sollen nach ihrer Ordnung in Gold gefaßt werden: und die Namen der Söhne Israel sollen darauf seyn.

Diese zwölf Namen sollen also darein gegraben werden, daß auf einem jeden Stein ein besonderer Name nach der Ordnung der zwölf Stammen sey. Du sollest auch an das Bruststück an einander hangende Ketten von dem allerreinesten Gold machen, wie auch zween goldene Ring, welche du an das Bruststück auf beyden Seiten oben an dem Ende häften sollest. Die goldene Ketten aber sollst du an die Ring, welche an dem Rand des Bruststücks sind, fest machen,

und das Ende der Ketten sollst du mit zwo Häften, welche auf beyden Seiten an dem Schulterkleid gegen dem Bruststück über sind, zusammen häften.

Du sollest auch zween goldene Ring machen, und dieselbe an die Ecke des Bruststücks häften: nämlich an die Ende, welche gegen dem Schulterkleid über sind, und sich gegen dem inwendigen Theil wenden. Du sollest auch noch zween andere goldene Ring machen, welche auf beyden Seiten an dem Ende des Schulterkleids unten gegen der untersten Haftung über müßen angesetzet werden, damit es in das Schulterkleid eingerichtet, und das Bruststück mit seinen Ringen, an die Ring des Schulterkleids mit einer violbrauner Schnur zusammen gebunden werden, auf daß die gemachte Haftung fest bleibe, und das Bruststück und Schulterkleid nicht von einander können ab gesönderet werden. Er soll aber auf das Bruststück des Urtheils diese Worte setzen: Lehre und

Wahrheit: die sollen auf Aarons Brust seyn, wenn er sich vor dem Herrn darstellet.

Auch soll er allzeit vor dem Angesicht des Herrn das Gericht der Kinder Israel auf seiner Brust tragen. Du sollest gleichfalls den zu dem Schulterkleid gehörigen Rock ganz von violbrauner Seiden machen. An demselben soll oben in der Mitte eine Oeffnung für das Haupt gemacht werden, und rings herum mit einem gewebten Saum eingefasset seyn, wie man an dem Ende der Kleider pflegt zu machen, damit es nicht leicht zerreiße. Herabwerts aber gegen die Füße sollest du an demselbigen Rock ringsherum von violbrauner Seiden, purpur, und von zweymal gefärbter rothen Seiden gleichsam Granatäpfel mit darzwischen gesetzten Glöcklein machen, also daß ein goldenes Glöcklein, und darnach ein Granatapfel, abermal ein anderes goldenes Glöcklein, und ein Granatapfel seyn soll. Damit soll Aaron, wenn er seinen Dienst verrichten wird, bekleidet seyn, auf daß der Klang, wenn

er zu dem Heiligthum vor dem Angesicht des Herrn ein und ausgeht, gehöret werde, und er nicht sterbe.

Du sollest auch ein Blat von dem allerreinesten Gold machen, in welches du durch einen Stecher diese Wort eingraben lassen sollest: dem Herrn geheiliget. Dieses Blat aber sollest du mit einer violbraunen Schnur auf der Priesterhaube anbinden, das es an deß Hohenpriesters Stirne herabhange, und Aaron soll die Ungerechtigkeit tragen, welche die Kinder Israel in allen ihren Gaben und Geschenken, so sie geopfert, und geheiliget haben, begangen, damit ihnen der Herr gnädig sey. Du sollst einen engen Rock von dem feinesten Flachs, auch einen Priesterhut von feinestem Flachs und einen Gürtel von gestückter Arbeit machen. Ferner sollst du den Söhnen Aarons leinene Röck, Gürtel, und Priesterhauben zur Herrlichkeit machen. Und mit diesem allem sollst du den Aaron deinen Bruder, und seine Söhne mit ihm bekleiden

kleiden, du sollest auch ihnen allen die Hände weyhen, und sie heiligen, damit sie vor mir das Priesterthum verwalten.

Sehe man! eine so schöne, mühesame, prächtige, und kostbare Kleidung hat der Herr der Herrschenden seiner Priesterschaft schon in dem alten Gesetz vorgeschrieben, und zugleich den Befehl öfter wiederholet, daß sie mit dieser gezieret seyn soll, so oft sie das Heiligthum betretten, und ihre priesterliche Dienste wirklich verrichten wrüde. Ich weiß zwar gar wohl, daß dieser Befehl sich nur auf die Priester des alten Bunds erstrecket, und nach der Ankunft Christi sein Ende erreicht habe: aber daraus folget mehr nicht, als daß die Priesterschaft in der Christenheit an diese aus göttlichem Rechte nicht mehr gebunden sey; keineswegs aber folget, daß die Kirche Christi nicht wohl und anständig handle, wenn sie nach dem Beyspiel der alttestamentischen Kirche für ihre Priester, besonders wenn sie wirklich bey dem Altar als Priester offentlich erscheinen, eine bestimmte Kleidung verordnet. Vielmehr

folget, daß die Kirche aus dem Beyspiel, welches von Gott selbst unstritig den Ursprung hat, den höchst vernünftigen Schluß gemacht habe, es müße Gott an diesem äußerlichen Pracht, und an diesem so merklichen Unterschied der priesterlichen Kleidung kein Misfallen, sondern vielmehr ein großes Belieben tragen. Wenn also die Kirche Christi einem Beyspiel folget, welches ursprünglich göttlich ist, wer kann darüber lachen und spotten, außer einer, der überhaupt einen Religionsspötter machen, und zu letzt alle Offenbarung zum Gelächter aussetzen will? Ueber die Kleidung der katholischen Priesterschaft hat ein ehrlicher und aufrichtig denkender Mann um so weniger eine Ursache zu spassen; weil die Kirche bey allen Theilen, welche sie gewählet, sich die aller gottseligsten Absichten vorgestecket hat. (*)

Der zweyte Theil.

Der Herr Joan. Fabricius Lehrer der Gottesgelehrtheit erstlich zu Altdorf, nachmals

(*) Anmerkung. In dem Buch Exod. c. 25. 26. und 27. ist die Rede von jenen Gefässen und

mals Professor auf der hohen Schul zu Helmstädt, welcher jene bekannte, und wichtige Frag, ob eine protestantische Prinzeßinn aus Gelegenheit einer bevorstehenden Vermählung mit einem katholischen König, ihre Religion mit gutem Gewissen ändern, und katholisch werden könne, zu Gunsten der katholischen Kirche im Jahr 1706 entschieden hat, beantwortete einen Einwurf, der ihm wegen seiner gemachten Entscheidung von einigen lutherisch evangelischen Lehrern gemacht wurde, recht kurz, aber gut. Man warf ihm unter andern vor: die Handlung bey der Meß sey wegen vielen seltsamen Ceremonien lächerlich und ärgerlich, schließlichen werde eine protestanti-

---

und Geschirren, welche bey einer gottesdienstlichen Handlung von Gott bestimmet sind worden. Alles mußte auf das kostbareste verfertiget seyn. Der Herr Friederich Menschenfreund hätte gewiß wider die Verordnung Gottes eine Protestation gemacht, und sie als eine dem Staat schädliche verworfen. Aber mit dem allem wollte es der Herr der Herrschenden, dem Himmel und Erden, und alle Staaten eigen sind, so haben.

sche Prinzeßinn, wenn sie katholisch werden sollte, diese mit guten Gewissen niemals billigen, und sich darein fügen können.

Was antwortete der Herr D. Fabricius? eben das, was ein gebohrner Katholick antworten kann, und soll. Nämlich: diese Ceremonien kommen nur jenen lächerlich und seltsam vor, welche die Bedeutung derselben Ceremonien und Gebärden nicht verstehen: es sey aber keine, die nicht eine gute Bedeutung habe: man solle nur den hildesheimischen Catechismus p. 45 darüber lesen, so werde alle Beschwerniß dießfalls gehoben seyn. Diesen Bescheid gab dieser berühmte lutherisch-evangelische Lehrer. Ich glaube auch, daß er damals, weil es um eine königliche Kron zu thun war, so geredet habe, wie er dacht, welches er vielleicht nicht so aufrichtig in andren Umständen gethan haben würde. Doch diesem sey, wie ihm wolle; diese Erklärung, welche auch durch öffentlichen Druck nachmals ist bekannt gemacht worden, gab er von sich. Die nach der Zeit

in der That erfolgte höchste Vermählung einer allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Kaiserinn Elisabeth mit Carl dem VI. legte die Probe ab, daß seine Antwort für gut und gründlich sey anerkennt worden.

Sie ist auch gut, und gründlich; denn nur von der priesterlichen Meßkleidung zu reden, so ist nicht ein Stückchen in derselben, welches nicht seine geheimnißvolle Bedeutniß hat, oder haben kann. Sie bestehet hauptsächlich aus vier haupt Theilen, von denen der heilige Leo IV. schon um das Jahr 850. (in Homilia de cura pastorali Tom. 8. conc. P. 34.) eine ausdrückliche Meldung gethan hat: Nullus cantet Missam sine amictu, sine alba, fanone, & casula: vestimenta nitida sint, & ad nullos alios usus sint. **Keiner solle Messe halten, außer der Priester sey mit einem Humeral, oder Schultertuch, mit einer Alb, mit einer Stohl,** und einem **Meßgewandt bekleidet.** Es ist zwar wahr, daß die Gürtel und so genannte Manipul ursprünglich nur wegen größerer Kommentlichkeit gebraucht worden sey: die erste zwar, damit die

Alb befestiget, und nicht auf der Erde daher geschleppet werde; die andere, damit der Priester im Fall der Noth den Schweis abtröcknen, und das Angesicht rein halten könnte. Unterdessen ist doch gewiß, daß die Kirche eben diese Theile mit der Zeit gleichsam als wesentliche angenommen, und ihnen mystische oder symbolische Bedeutnissen gegeben habe. Dieß zu erweisen ist mehr nicht nöthig, als jene Gebether einzusehen, welche die Kirche bey wirklicher Ankleidung für die Priester bestimmet hat.

Wenn sich der Priester mit dem Schultertuch bedeckt, was für Gedanken solle er nach der Absicht der Kirche haben? Durch diesen Theil der priesterlichen Kleidung will sie ihn erinnern, daß er auf dem Kampfplatz dieser Welt, als ein tapferer Soldat Jesu Christi, mit Starkmüthigkeit, Beständigkeit, mit einer Lebhaftigkeit des Glaubens wider die Anfälle der Hölle zu kämpfen habe. Darum bethet er auch also: Impone Domine capiti meo galeam salutis ad expugnandos diabolicos incursus. **Herr bedecke mich mit dem Helm des Heils, damit ich fähig sey die teuflischen Anfälle zu überwinden.** Riecht hier etwas nach dem

Hei=

Heidenthum, und Götzendienst? oder ist es wenigst pedantisch?

Wenn dieses ist, so wird wohl auch der heilige Paulus ein Pedant gewesen seyn, da er die Ephesier (c. 6. v. 11. 16 und 17.) mit folgenden Worten zur christlichen Standhaftigkeit, und Starkmüthigkeit ermahnet hat. Induite vos armaturam Dei, ut possitis stare adversus Insidias diaboli. **Ziehet an den Harnisch Gottes, auf daß ihr wider die heimlichen Nachstellungen des Teufels fest stehen könnet.** In omnibus sumentes scutum fidei, ut possitis omnia tela nequissimi extinguere & galeam salutis assummite, & gladium salutis. **Vor allem aber ergreift den Schild des Glaubens, nehmet den Helm des Heils, und das Schwerd des Geistes, mit welchem ihr die feurigen Pfeile des so schalkhaften Geistes auslöschen könnet.**

Kann es dann einem aufrichtigen Christen misfallen, wenn die Kirche Christi so sinnreich ist, daß sie auch die für sich selbst gleichgül-

tigen Dinge zu einem so erhabenen Ziel gebraucht?

Wird der Priester mit der so genannten Alb bekleidet: so will die Kirche, daß der Priester diese als ein Sinnbild der Reinigkeit betrachten solle: daher bethet er: Dealba me Domine, & munda cor meum, ut in sanguine agni dealbatus gaudiis perfruar sempiternis. **O Herr mache mich so weiß, als wie den Schnee, und reinige mein Herz, damit ich durch das Blut des göttlichen Lamms gereiniget, die ewige Freuden genießen möge.** Tönet dieß etwa heidnisch und abgöttisch?

Umgürtet sich der Priester mit dem so genannten Cingulo, oder der Gürtel, so spricht er: Præcinge me Domine cingulo puritatis, & extingue in lumbis meis humorem libidinis, ut maneat in me virtus continentiæ & castitatis. **Herr! ertheile mir die Reinigkeit des Leibs, und vertilge in meinen Lenden alle Reizung zur Unlauterkeit, damit in mir die Tugend**

der Keuschheit, und Reinigkeit jederzeit verbleibe. Betheten die Heiden und Götzendiener auch so, da sie etwa einer Göttinn Venus opferten?

Legt der Priester die Manipul an, bittet er um den Geist der Geduld, um den Geist der Buß, und die Gab der Zäher: merear Domine portare manipulum fletus & doloris, ut cum exultatione recipiam mercedem laboris. **Herr! mache mich würdig, daß ich vor Uebermaas der Schmerzen häufige Zäher vergiesse, damit ich den Lohn meiner Arbeit mit frolocken empfangen möge.** Ist dieß eine heidnische und abgöttische Sprache?

Die Stohl ist der fünfte Theil der priesterlichen Kleidung. Sie ist ein Sinnbild und Zeichen der Würde, und der Gewalt. Daher hat man im Jahr 813. in einem Concilio zu Mainz. c. 23. wie auch in den capitularibus Caroli M. folgenden Schluß abgefasset, ut Presbyteri sine intermissione utantur orariis (seu stola) propter differentiam

sacerdotii dignitatis. Die Priester sollen sich der Stohl bedienen, die priesterliche Würde von anderen zu unterscheiden.

Die mystische Absicht, welche die Kirche dabey hat, zeiget abermal das Gebeth des Priesters an, welches er bey dessen Anlegung zu sprechen hat. Er spricht: redde mihi Domine stolam immortalitatis, quam perdidi in prævaricatione primi parentis, ut licet indignus accedam ad sacrum mysterium, merear tamen gaudium sempiternum. O Herr ertheile mir die Stohl der Unsterblichkeit, welche ich durch die Sünde des ersten Stammenvaters verlohren habe, damit, obschon ich nicht würdig bin zu dem heiligen Geheimniß hinzuzugehen, ich dennoch die ewige Glückseligkeit verdienen möge.

Bey Anlegung des Meßgewandts, oder der so genannten Casel erinnert sich der Priester des so heiligen Gesetzes Christi: er stellet sich dieses vor, als ein Joch, doch als ein sehr erträg-

trägliches und süßes Joch. Weil die Erfüllung des ganzen Gesetzes das deutlichste Merkmaal der Liebe, und der Vereinigung mit Gott ist, so ist dieser Theil als ein Sinnbild der Liebe von der Kirche angenommen worden. Daher sagt auch der Bischof bey der Ordination eines Priesters: accipe veſtem ſacerdotalem, per quam charitas intelligitur. **Leg an das priesterliche Kleid, durch welches die Liebe bedeutet wird.** Der Priester aber, so oft er dieses anlegt, pflegt zu sprechen: Domine, qui dixiſti, jugum meum ſuave eſt, & onus meum leve: fac ut iſtud portare ſic valeam, quod conſequar tuam gratiam. **O Herr! der du gesagt hast, mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht; mach, daß ich dieses Joch so trage, damit ich deine Gnade verdiene.** Aeußert sich hier etwas lächerliches, oder abgöttisches?

Hat dann der Herr D. Fabritius nicht die Wahrheit geredet, da er sagt, nur jenen kommen die Ceremonien und Gebräuche bey der Messe lächerlich vor, welche nicht wissen, was

sie bedeuten; hat er nicht recht gesagt, daß eine jede Ceremonie eine gute Bedeutung habe? Sie haben freylich gute, und nur recht gute Bedeutnissen, nicht allein für den Priester, sondern auch für diejenigen, welche der Messe beywohnen. Diese pflegen alles auf den leidenden Heiland zu richten; also zwar, daß ein jeder Theil der priesterlichen Kleidung ihnen eine Erinnerung eines Geheimnisses des Lebens, und Leidens Christi macht. Diese Absicht ließ sich so gar Huß sehr wohl gefallen. Er schrieb in seinen von den Lutherisch-evangelischen selbst zu Nürenberg im Jahr 1558. gedruckten Werken fol. 39. a. von Worte zu Worte also: Beatus Augustinus dicit de con: dist 2. quod oblatio hujus sacramenti est passio Christi in significati mysterio: id est, repræsentat mysterialiter passionem Domini Jesu Christi, & in signum hujus sacerdos volens missare, multa vestimenta induit, quæ signant vestimenta, in quibus in passione sua a judæis & gentilibus ipse Jesus est illusus. Der heilige Augustin sagt, daß die Aufopferung dieses heiligen Sacraments eine geheimnißvolle Bedeutniß

des

des Leidens Christi sey, maßen auf eine mystische Weise das Leiden unseres Herrn Jesu Christi dadurch entworfen wird. Zum Zeichen dessen legt der Priester, wenn er Messe lesen will, viele Kleidungen an, welche auf jene Kleidung abzielen, in welcher Christus selbst in seinem Leiden von den Juden, und Heiden ist verspottet worden. Also erklärte sich Huß, welchen die Herren Protestanten den Blutzeugen Christi beyzuzählen pflegen. (*)

Beschluß.

Was kann dann ungegründers, und zugleich ungerechters, als jener Vorwurf seyn, welchen die Herren Gegner wegen der priesterlichen Kleidung machen? Wer die Absichten

(*) Anmerkung. Der hochwürdige und gelehrte Herr Georg Rippel hat in seinem Buch (es führt den Titel Alterthum, Ursprung, und Bedeutung aller Ceremonien der katholischen Kirche) in dem zweyten

sichten der Kirche einsiehet, welche sie dabey hat, wird sich ab derer Gebrauch nicht nur nicht ärgeren, sondern vielmehr höchstens erbauen. Die Kirche verordnete eine gewisse Kleidung, dessen sich die Priester bey den Altar bedienen

sollen,

---

ten Theile, vierten Kapitel die Sache sehr wohl erklärt, wie bey nahe alles, was in der Messe vorbeygehet, auf das Leben und Leiden Christi abziele, oder doch unschwer dahin gerichtet werden könne. Jenen zu lieb, welche das nützliche Buch nicht beyhanden haben, mache ich einen kurzen Auszug davon. Wenn ich da und dort, die Sache auf eine etwas andere Weise vortrage, so geschiehet es nur darum, weil ich glaube, daß eben dadurch die endlichen Absichten des Verfassers nur desto genauer erfüllet werden.

Von dem Anfang der Messe bis zur Aufopferung.

1. Wenn der Priester zum Altar mit seinem Meßdiener geht, so kann, man sich vorstellen, wie Christus kurz vor seinem Leiden mit seinen Jüngern nach dem Oelberg gegangen ist. Jo. 18.

Wenn

sollen, aus dem Triebe der Anständigkeit, der Ehrfurcht, und Gottseligkeit: worinnen fehlet sie? wegen wem hat man darüber zu spassen, und zu satyrisiren? Ist es erlaubt, so in die Sache

---

2. Wenn der Priester an dem Fuß des Altars bethet, und sich zum öftern beuget: kann man sich vorstellen, wie Christus auf dem Oelberg gebethet, und auf sein Angesicht nieder gefallen ist. Luc. 22. Mat. 26.

3. Da der Priester auf die Epistel Seite gehet: kann man sich vorstellen, wie Christus zu Anna ist geführet worden. Joan. 18.

4. Da der Priester Kyrie Eleyson mit dem Altardiener neunmal wiederholet, geschiehet es, theils die vielfältigen Seufzer der Altväter, so sie nach der Ankunft des Erlösers abschickten, zu entwerfen, theils durch eine dreymalige Wiederhollung eine jede aus den drey allerheiligsten göttlichen Personen insonderheit zu loben.

5. Da der Priester die Epistel lieset, kann man sich vorstellen, wie Christus zum Pilatus ist geführet wird. Jo. 18.

6. Wenn der Priester das Gloria in Excelsis bethet, kann man sich jenes Lobgesangs erinneren, welches

Sache zu gehen, wird die Kleidung des hohen Priesters in dem alten Gesetz nicht auch ein Gegenstand der Verspottung werden können? geben nicht eben dergleichen Spöttereyen, welche einige protestantischen Gelehrten sehr gemein sind, den Freydenkern und starken Geistern

---

ches die Engel bey der Geburt Christi angestimmet haben. Wird es jenen so der Messe beywohnen schwer seyn, dieses in dem Herzen mit dem Priester zu sprechen?

7. Wenn der Priester zum Evangelio geht selbes zu lesen, kann man sich erinneren! wie Christus von dem Pilatus zum Herodes ist geführet worden. Luc. 23.

8. Wenn der Priester nach verlesenem Evangelio wieder auf die andere Seite geht: kann man sich vorstellen, wie Christus wieder zum Pilatus zurück gehet. Jo. 18.

9. Wenn der Priester das Credo bethet: werden wir jenes Glaubens erinnert, welchen so viele an die Gottheit Christi, und seine Lehre gehabt, und ihn offentlich als den Sohn Gottes auch mit Gefahr ihres Lebens bekennet haben. Haben die, so der Messe beywohnen, nicht hier die

stern Gelegenheit an die Hand auch über dasjenige zu schäckern, was in der Offenbarung selbst gegründet ist? So weit kommet man nach und nach: denn wenn man über das spöttelt, was die allergenaueste Aehnlichkeit mit demjenigen hat, so von Gott selbst ist verordnet worden, so ist man schon aufgelegt, auch

---

die schönste Gelegenheit den Glauben zu erwecken?

Von der Aufopferung bis zur Wandlung.

1. Wenn der Priester Brod und Wein opfert, so consecrirt werden sollen, bedeutet dieses, wie Christus den bitteren Kelch, so ihm von seinem Vater zubereitet worden, angenommen, und sich zum Leiden und Tod anerbothen, und aufgeopferet hat. Jo. 19.
2. Gießet der Priester Wein und Wasser in den Kelch, so bedeutet dieses, wie Blut und Wasser aus seiner heiligsten Seite geflossen ist.
3. Durch das Handwaschen kann man erinnert werden jener Handwaschung, so Pilatus gemacht hat, da er keinen Theil an dem Tod Christi haben wollte.

jenes zu beschnarchen, was das Wesen der Religion, und die Offenbarung selbst betrift.

Die protestantischen Gelehrten lachen über die priesterlichen Kleider bey dem Opfer der Messe: und es ist doch unläugbar, daß die Anständigkeit

---

4. Da der Priester sich umwendet, und zu dem Volk orate fratres spricht, kann es uns erinneren, entweder jenes Umstands, in welchem Christus dem Volk gezeigt worden. Oder wie er seine Jünger vor seinem Leiden zum Gebeth ermahnet hat.
5. Wenn der Priester stille bethet, werden wir des inneren und stillen Gebeths erinnert, welches Christus entrichtet hat. Die ganze so genannte stille Meß kann uns seines inneren Leidens erinnern; daher solle man auch seine Aufmerksamkeit verdoppeln.
6. Die vielfältigen Kreuz, so der Priester macht, können uns die vielfältigen Schmerzen, Kreuz und Widerwärtigkeiten vorbilden, denen Christus uns zu lieb sich unterworfen hat.

Von der Wandlung bis zur Nießung und Ende der Messe.

1. Wenn der Priester die heilige Hostie und den heiligen Kelch nach der Wandlung in die Höhe hebt:

keit und Ehrfurcht solche erfodern; maßen er nicht als eine Privatperson, sondern als eine publique erscheinet, und die allerwichtigisten

M 2 Ge-

---

hebt: soll man sich vorstellen, wie Christus an dem Kreuz ist aufgerichtet worden. Luc. 23. Mat. 15.

2. Wenn der Priester sagt, nobis quoque peccatoribus, werden wir erinnert, wie Christus dem rechten Schächer und anderen Sündern verziehen hat. Wir bitten um die nämliche Gnad, wir bitten auch aus christlicher Liebe, daß Gott denen, so in seiner Gnad gestorben, aber noch nicht gänzlich gereiniget sind, verschonen, und sie in Ansehung der Verdienste Christi zur Anschauung Gottes desto geschwinder zulassen wolle.

3. Da der Priester das Vater unser spricht, welches aus sieben Bitten bestehet, werden wir der sieben Worte erinnert, die Christus an dem Kreuz sprach. Luc. 23. Der Zuhörer kann sie im Geiste oder auch in der Stille mit dem Munde in der Stille nachsprechen.

4. Wenn der Priester die heilige Hostie bricht und zertheilt, stellet es uns vor, daß Christus seinem Geist an dem Kreuz aufgegeben habe. Luc. 23.

5. Wenn

Geschäffte mit dem König der Könige im Namen des christlichen Volks abhandelt.

Ein jeder Theil derselben ist nach der Absicht der Kirche dienlich die allergottseligsten Gedan-

---

5. Wenn der Priester einen Partikul in den Kelch fallen laßt, zeigt es an, daß die Seel Christi in die Vorhölle abgestiegen sey, um die Altväter zu trösten. Eph. 4.

6. Wenn der Priester agnus Dei sagt, und auf die Brust schlägt, bedeutet es die Bekenntniß des Hauptmanns, wie auch andrer, welche nach dem Tod Christi ihren Unglauben bereueten, und zum Zeichen ihrer Reu an die Brust schlugen. Mat. 27.

7. Wenn der Priester den Leib und das Blut Christi genießt, so zeigt es an, wie der Leib Christi in das Grab gelegt worden. Mat. 27

Welche schöne Anmuthungen können die Gegenwärtigen bey allen diesen Umständen erwecken!

8. Nachdem der Priester wieder auf die nämliche Seite gehet, auf der er die Messe angefangen hat, kann uns dieß der Urstände Christi erinneren.

9. Wenn

Gedanken und Anmuthungen so wohl bey dem Priester, als bey dem Zuhörer zu erwecken: alle zielen auf den schon angekommenen Erlöser der Welt ab. Und sie lachen, und scherzen darüber? heisset das nicht dasjenige, was überhaupt mit der Religion die allergenaueste Verwandschaft hat, verhönen? Thut man dergleichen Gelehrten, welche die protestantische Kirche in einer ziemlich großen Zahl

---

9. Wenn er sich zum Volck wendet, und Dominus vobiscum sagt, zeigt dieß die Erscheinungen an, welche nach seiner Urständ erfolget sind. Luc. 24.

10. Giebt der Priester den Segen, so bedeut es denjenigen Segen und Frieden, den Christus vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern so oft gegeben hat.

11. Der Priester liest endlich das Evangelium des heiligen Johannis, um anzuzeigen, daß kein Heil außer Christo sey, maßen er derjenige ist, welchen der ewige Vater in der Zeit gesandt hat, um sein Volk zu belehren, zu erleuchten und zu erlösen.

hervorbringt, unrecht, wenn man sie beschuldiget, daß sie die eigentlichen Stammenväter der Freygeister, und Religionsspötter seyn? Sie dringen immer auf die Simplicität in der Religion: aber wenn man ihnen genau auf die Augen sieht, merkt man nicht, daß sie vor Uebermaß der simplicität die Religion nach und nach so Simpel machen, daß zu letzt gar nichts mehr davon übrig bleibet?

Sie-

Was ist hier, so nicht auferbäulich, und sehr heilig ist? Es läßt sich zwar nicht laugnen, daß die Apostel mit dergleichen Ceremonien das Opfer nicht entrichtet haben. Dieß konnten sie gemäß den Umständen, in denen sie waren, nicht thun; weil sie erstaunlichen Verfolgungen ausgesezt waren. Unterdessen ist doch gewiß, daß sie das Opfer der Wesenheit nach, welches in der Aufopferung, Wandlung, und Niessung bestehet, entrichtet haben. Die Apostel hatten auch keine Orgeln, keine Kirchenmusik, keine solche Kirchengesänger, wie jtzt die Herren Protestanten haben, werden sie aber darum dieß verwerfen müßen?

Siebende Rede.

Von dem stillen und lauten Gebeth, wie auch von zerschiedenen Stellungen und Wendungen des Priesters bey den Altar.

In nomine Jesu omne genu flectatur.

In dem Namen Jesu sollen sich alle Knie beugen. An die Philip. 2.

Wie schalkhaft Sleidanus, und Kemniz die Wesenheit der Messe beschrieben haben, haben wir in der fünften Rede schon nach genügen verstanden. Sie spiegelten ihren Lesern vor, als wenn das wesentliche derselben nur in einem gewissen Kleiderpracht der Priester, in gewissen Beugungen, und Wendungen des Leibes, in einen jtzt lauten, nun stillen Gebethe, und in einem Herzklopfen u. s. w. bestehe. Allein ein katholisches Kind, wenn es der christlichen Lehre fleißig und aufmerksam beygewohnet hat, wird

diese große Männer zu schanden machen können. Es wurde ihnen zu sagen wissen, daß die Ceremonien nur das Zufällige ausmachen, und nichts andres beytragen, als daß die ganze hochheilige Handlung mit desto größerer Andacht, Ehrfurcht, Aufmerksam- und Gottseligkeit vollzogen werden möchte. So wenig die Wesenheit eines Diamants in der Einfassung bestehet, eben so wenig bestehet die Wesenheit des Opfers in diesen Ceremonien. So wenig ein schöner Einbund das Wesen eines gelehrten Buchs ausmacht, eben so wenig machen diese Gebräuche das wesentliche der Messe aus. Unterdessen gleichwie einem Buch ein schöner Einbund, dem Diamant eine zierliche Fassung, dem Kleide eine feine Garnirung wohl ansteht, also stehen auch dem äußerlichen Opfer, wenn es entrichtet wird, gewisse heilige und geheimnißvolle Ceremonien wohl und überaus wohl an. Die Wesenheit selbst fällt besser in die Augen: sie wird gleichsam erhaben, und lebhafter heraus gedruckt.

Mit dem allen gehen einige protestantischen Gelehrten immer ihren alten Schritt, und

fahren fort diese gottseligen Gebräuche zu beschnarchen. Dieser hält sich über die Kleidung, jener über die Stellungen, und Wendungen des Priesters, dieser über das laute, jener über das stille Bethen auf. Kemniz und Sleidanus sind so unbescheiden, daß sie alles einem comediantischen und gauckelmännischen Spiele vergleichen. Wenn diesen Männern wahrer Ernst gewesen ist, mußte ihnen nicht das ganze Gesetz, so Gott durch den Moyses gegeben hat, als eine Gauckeley vorgekommen seyn? Wie viele Ceremonien und Gebräuche hatte die alttestamentische Priesterschaft, und zwar aus der Anordnung Gottes, bey wirklicher Entrichtung ihrer Opfer zu beobachten? Will man sie auch mit einen Comediantenspiel in einen Vergleich ziehen?

Da die Gelehrte der protestantischen Kirche schon über zweyhundert Jahre solche Grundsätze so wohl mündlich als schriftlich den Leuten eingeflösset haben, ist es ein Wunder, wenn es in ihrer Kirche so viele Freydenker giebt, welche allbereit alle geoffenbarte Religion in einen Zweifel ziehen? Denn misfallen ihnen die Cere-

monien der katholischen Kirche, welche doch auf den schon gegenwärtigen Erlöser abzielen, wie können ihnen die Ceremonien des alten Gesetzes gefallen, welche den zukünftigen Erlöser für ihren Gegenstand hatten? Lassen sie sich aber diese gefallen, wie können sie sich mit Vernunft über die Ceremonien des neuen Gesetzes aufhalten, da doch diese von der Kirche Christi darum sind verordnet worden, damit jene Geheimnisse, welche mit dem Erlöser der Welt vorbeygegangen sind, desto herrlicher und lebhafter entworfen werden? Die Ceremonien kann man also überhaupt nicht bestreiten, ohne daß man dem mosaischen Gesetze die Göttlichkeit anstreite; denn dieses war voller Ceremonien.

Will man aber von den Ceremonien der katholischen Kirche ins besondre reden, so verdienen diese um so weniger eine Ahndung, weil sie eines Theils Gott, als den einzigen Urheber der geoffenbarten Religion zu einem Vorgeher gehabt, andrer Seits aber alle auf das Leben und Leiden Jesu Christi abzielen. Sehr viele haben so gar ihren Grund in der Schrift

selbst. Die Kirche that also kaum etwas anderes, als daß sie jene Beyspiele nachahmete, welche ihr von den allerbesten und heiligsten Christen gegeben wurden. So hat so wohl das stille, als laute Gebeth seine höchst vernünftige Absichten: so haben so gar die zerschiedenen Stellungen, und Wendungen, und Neigungen des Priesters ihr gewisses, und recht gottseliges Ziel und Ende.

Man findet die allerdeutlichsten Spuhren in den göttlichen Büchern, daß die Propheten, die Apostel und Christus selbst eben dergleichen gethan haben. Solle nun die Kirche strafwürdig seyn, wenn sie in einer Handlung vereinbaret, was sie in zerschiedenen Umständen von diesen gesehen hat? Sie sah aber, daß die Apostel und Christus jtzt stille, jtzt laut gebethet, daß sie in ganz zerschiedenen Stellungen des Leibes gebethet haben. Bey den Neigungen und Wendungen selbst hat sie sich abermal solche Absichten vorgestellt, welche die allerauferbäulichsten sind. Daher werde ich den allerbescheidensten Vortrag machen, wenn ich sage: weder das stille noch laute Gebeth

des Priesters: noch die zerschiedenen Stellungen, Wendungen, und andre Handlungen desselben können mit Vernunft geahndet werden. **Weder das stille, noch laute Gebeth des Priesters verdienet eine Ahndung,** dieß werde ich im ersten Theile: **noch die zerschiedenen Stellungen, Wendungen, und andre Handlungen verdienen eine solche,** dieses werde ich im zweyten Theile theils erklären, theils beweisen.

Der erste Theil.

Nichts leichters ist, als tadeln, und spotten. Auch pövelhaften Seelen ist diese Kunst eigen. Durch satyrische und stachelichte Ausdrücke wird aber die Sache nicht nur nicht entschieden, sondern der Gegner verräth sich, wenn er nur mit diesen Waffen kämpft, daß ihm die Gründe mangeln. Bey gesetzten, und einsichtsvollen Männern sind dergleichen Leute in einer gar schlechten Achtung: und billig: denn sie beleidigen die Liebe und die Gerechtigkeit, und zwar um so mehr, um so unbilliger ihre Satyren sind. Will man nach diesen so

vernünftigen Grundsätzen über den Herrn Kemniz das Urtheil fällen, so muß er von seiner Schätzung die er bey den Herren Protestanten hat, schon sehr vieles verliehren. Er macht nur gar zu oft einen bißigen Spötter, und zwar auch alsdann, wenn er nicht die allergeringste Ursach hat. Er spottet und schäckert, wenn der Priester laut bethet: er spasset, wenn er bey der Messe stille bethet: er nennet es ein stilles Murken. Hat er Ursache so darüber zu satyrisiren?

Wer dem Kemniz recht giebt, wird sich wohl auch an die Propheten, an die Apostel, an Christum selbst wagen, und sie verhönen dürfen. Wie oft haben diese laut, wie oft in der Stille gebethet? handelten sie lächerlich? was hat dann das laute Gebeth böses oder lächerliches an sich? heißt laut bethen nicht auch bethen? Macht David an seinem 129. Psalm, und an anderen unzähligen Orten nicht das Geständniße von sich, daß er oft laut und sehr laut gebethet habe? De profundis clamavi ad te Domíne, Domine exaudi vocem sprach er selbst von sich. Von der Tiefe! o

Herr!

Herr! habe ich zu dir geschrien, Herr! ach Herr! e höre doch mein Gebeth. Handelte er etwa dadurch comediantisch? keineswegs. Dieß Geschrey war eine Wirkung der heftigen Bewegung seines Herzens, und seiner hitzigen Begierden.

Bath nicht Christus selbst in gewissen Umständen mit recht lauter Stimme? Lesen wir nicht bey den Evangelisten, daß eben der Erlöser der Welt, da er wirklich sein Opfer an dem Kreuz zu vollenden anfieng, überlaut zu seinem Vater gerufen habe: **Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist!** so trägt der heilige Lucas c. 23. v. 46. die Sache vor: clamans voce magna Jesus ait: Pater in manus tuas commendo spiritum meum. Jesus schrie mit lauter Stimme: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist! Hat dann Christus nichts lächerliches gethan, da er so laut gebethet hat, soll man den Priester auszischen, wenn er dem Beyspiel Christi folget, und laut bethet, da er eben dasjenige Opfer entrichtet, welches Christus am Kreuz vollzogen hat? Wenn man laut bethet, giebt man offentlich

zu

zu verstehen, daß man von Gott Hülfe erwarte: die Zunge, die Lefzen, die Stimme selbst machen das äußerliche Bekenntniß, daß man Gott als den Geber alles Guten erkenne, und zugleich unsere Abhängigkeit vor Gott bekenne.

Wer, als ein Unchrist, kann dieß tadeln? Die Anmuthungen, zum Beyspiele, der Reu, der Hofnung, der Liebe, der Hochschätzung, der Anbethung, der Verdemüthigung, der Dankbarkeit sind manchesmal so heftig, daß sie sich nicht im innern einschließen lassen: sie brechen aus: sie setzen nicht nur das Herz, sondern auch die äußerlichen Sinne in eine merkliche Bewegung. Wenn dieses geschiehet, geht vielleicht etwas vorbey, so dem Geiste des Christenthums zu wider ist?

Es ist zwar möglich, daß ein Priester dasjenige was er laut bethet, ohne Geist, ohne Eifer, ohne Aufmerksamkeit, ohne Anständigkeit daher sage. Es ist möglich, daß er die von der Kirche bestimmten Gebether auf eine unartige Weise, ohne alle Ehrfurcht herab hasple: allein wenn dieses geschiehet, so soll es keinem

Lutheraner verbothen seyn, dieses zu misbilligen. Sie dörfen keck denken, daß ein solcher Priester seines Amts und Charakters vergessen sey, und denjenigen Begriff von der Hoheit seiner Verrichtung nicht habe, den er haben sollte. So zu schließen und zu denken ist ihnen erlaubt.

Unsere Kirche selbst fodert einen ganz anderen Geist. Sie will, daß alles mit großer Andacht, Anständigkeit, und heiliger Majestät entrichtet werde. Sie verfertigte in dem allgemeinen Kirchenrath zu Trient (seſſ. 22. In decreto de obſervandis & evitandis in celebratione Miſſæ.) hierüber das allerauferbäulichste Decret. Wir wollen es hören: **Welch große Sorg (es sind eitel Worte des Kirchenraths) anzuwenden sey, daß das allerheiligste Opfer der Messe mit all erdenklicher Gottselig, und Ehrenbiethigkeit entrichtet werde, kann sich ein jeder vorstellen, welcher sich erinnert, daß in der göttlichen Schrift jener ein verfluchter genannt werde, welcher ein Werk Gottes nachläßig vollziehet. Weil**

man

man dann bekennen muß, daß diese die allerheiligste Handlung bey den Rechtglaubigen sey, als bey welcher die lebendige Hostie, durch welche wir mit dem himmlischen Vater versöhnet sind worden, auf dem Altar durch die Priester täglich aufgeopfert wird: so erhellet schon aus diesem zu Genügen, daß man alle Mühe und allen Fleiß dahin wenden solle, damit sie mit der allergrößten Reinigkeit des Herzens, und auch mit gleicher äußerlichen Andacht, und Gottseligkeit vorgenommen werde.

Da es dann das Ansehen hat, daß theils durch die üble Beschaffenheit der Zeiten, theils durch Unachtsamkeit der Menschen, theils auch durch die Boßheit selbst solche Misbräuche eingeschlichen seyn, welche sich auf die Hoheit dieses Geheimnißes gar nicht schicken, so verordnet die heilige Versammlung, daß diesem die schuldige Ehre und Verehrung zur Verherrlichung Gottes, und Auferbauung des christlichen Volkes voll-

kommen ergänzt werde, und befihlet, daß die Bischöfe gemäß ihrer Pflicht alles dasjenige ihren Priestern zu verbieten, und gänzlich abzuschaffen ernstlich besorget seyn möchten, was die Unehrenbiethigkeit, welche von einer Gottlosigkeit kaum unterschieden ist, jemals eingeführet hat. — —

Damit aber aller Unehrenbiethigkeit vorgebeuget werde, so sollen die Bischöfe in ihrem Kirchenspiele gebiethen, daß keinem vagirenden und unbekannten Priester Meß zu lesen gestattet werde. Sollen auch nicht zulassen, daß einer, welcher offentlich ein schlechtes, lasterhaftes, und ärgerliches Leben führet, beym Altar diene, oder der gottseligen Handlung beywohne. Sie sollen auch nicht zugeben, daß in den Privathäusern, oder gar außer der Kirche, oder der Kapelle, welche zu dem Gottesdienst bestimmet sind, und von den Bischöfen in Augenschein genommen werden sollen, dieß heilige Opfer entweder von dem

Welt-

Welt- oder Ordenspriester entrichtet werde; und wenn sie es gestatten, dieses nicht anders thun, als wenn diejenigen, welche beywohnen, durch eine anständige und geziemende Kleidung an den Tag legen, daß sie nicht nur mit dem Leibe, sondern auch mit dem Geist und andächtiger Beschaffenheit des Gemüths zugegen seyn. (*)

Sehet meine Brüder! eine solche Vorsorg gebrauchten die Väter dieser Kirchenversammlung. Beträgt sich dann ein Priester nicht nach dem Charakter seines Amts: entrichtet er die von der Kirche bestimmten Gebether, und Ceremonien mit einer geringen Andacht, und Auferbaulichkeit: macht er einen Fuchtler, Schlauderer, und Haspler, so fällt

(*) Anmerkung. In dem nämlichen Decret verbiethet das heilige Concilium nicht nur allen Handel und Gewerb mit den Messen, sondern untersagt so gar auch jene Musik, welche sich ehender auf das Theater, und die Tanzböden, als in die Kirche schicket.

die Schuld allein auf den Priester, welcher das, was gut und löblich ist, auf eine unartige, und unanständige Weise behandelt. Das laute Gebeth kann darum weder getadelt, noch verworfen werden.

Das stille eben so wenig: denn dieses war so wohl in dem Gesetz der Natur, als in dem mosaischen und evangelischen bey den allerweisesten und heiligsten Leuten üblich. David bethete oft und sehr oft in der Stille, wie er in seinem vier und dreyßigsten Psalm anzeiget. Jesus selbst hielt sich die letztere Tage vor seinem Leiden mehresten Theils nach Zeugniß Johan. c. 11. v. 54. im Verborgenen auf: seine Hauptbeschäftigung war bethen. Wer will sich aber vorstellen, daß er allzeit laut gebethet habe? das stille Gebeth ist eben auch ein gutes Gebeth. Die Herren Protestanten werden dieß hoffentlich nicht in Abrede stellen? oder bethen sie immer mit lauter, und verständlicher Stimme?

Dem Kemniz ist sein abgeschmacker und satyrischer Vorwurf um so weniger zu verzeihen,

hen, weil er hätte wissen sollen, was die Kirche dabey suche. Sie will durch das stille, oder geheime Gebeth die Höhe und Tiefe des Geheimnisses zu verstehen geben, und sowohl den Priester, als die Zuhörer erinneren, daß sie um selbe Zeit, da der Priester in der Stille bethet, allen übrigen Gedanken den Zugang mit sonderlichem Fleiße verschließen, ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, und den Geist vollkommen versammeln sollen. Und fürwahr ist die Abwechselung selbst ungemein dienlich, das etwa ausschweifende Gemüth wieder zu sich bringen zu können.

Man hat sich also billig recht sehr zu verwundern, daß ein so witziger Kopf, wie Kemniz war, daraus eine Gelegenheit habe nehmen wollen, das Meßopfer zum Gespötte und Gelächter zu machen. Allein wenn einem eben ein eisener, oder stählener Degen mangelt, schlägt man gleichwohl, im Falle der Noth, mit einem bleienen, oder auch mit einem Flederwisch um sich.

Daß nur eine Paßion und Feindseligkeit diese und dergleichen bissige Einwürfe ihm ein-

gegeben haben, liegt meines Erachtens an dem Tage; denn der zweyte, den er wegen zerschiedenen Stellungen, Wendungen, und Handlungen des Meßpriesters macht, ist von keinem besseren Schrotte.

Der zweyte Theil.

Von entzweyten und verbitterten Herzen kann man kein gerechtes, viel weniger ein günstiges Urtheil erwarten. Das beste pflegt von diesen mit verkehrten Augen angesehen, und auf die gehäßigste Weise vorgestellet zu werden.

Wenn dieses einmal zugetroffen hat, so traf es gewiß nach der erfolgten Spaltung der Herren Protestanten von der katholischen Kirche zu. Sobald sie eine ganz besondere Kirchengemeinde gestalteten, so zielte die Sorg ihrer ersten Theologen, Prediger, und Geschichtschreiber dahin, die von ihnen verlassene Kirche mit den allerscheuzlichsten Farben zu entwerfen. Jenem so gar, was an sich sehr unschuldig, und so gar gut war, wußten sie eine widerwärtige Gestalt zu geben.

Was ist zum Beyspiel unsträflicher, als wenn man zur Zeit des Gebeths, besonders bey der Erinnerung eines großen Geheimnisses, bey Aussprechung des Namen Jesus die Knie beuget? Was ist unsträflicher, als wenn man itzt mit gefalteten, ein andersmal mit ausgestreckten Händen, itzt mit gegen den Himmel erhabenen, ein andersmal mit niedergeschlagenen Augen, itzt mit geneigtem Haupte, ein andersmal mit bis zur Erde gebeugten Knien bethet?

Was rede ich von einer Unsträflichkeit? Stellen uns nicht die göttlichen Bücher selbst von allen diesen Gebräuchen die unverwerflichsten Beyspiele vor? Es haben die Propheten, es haben die Apostel, es hat endlich Christus mit gebeugten Knien das Gebeth entrichtet. Positis genibus suis oravit cum omnibus illis. Nachdem (sagt die Schrift act. 20. v. 36. von Paulo) nachdem Paulus auf die Erde niedergekniet, bethete er mit allen, die mit ihm waren. Ponens genua oravit, lesen wir von Petro (act. 6. v. 40.) er beugte die Knie, und bethete. Wie

oft hat sich der Erlöser der Welt auf seine Knie, ja so gar auf sein göttliches Angesicht niedergelassen, wenn er zu seinem himmlischen Vater gebethet hat? Ist aber diese Sach in der Schrift gegründet, und durch die Beyspiel des Sohns Gottes selbst bestättiget, wie kann man der katholischen Priesterschaft spotten, wenn sie gleiches thut? Ja erfüllet die katholische Kirche durch dergleichen äußerliche Ehrbezeugungen nicht dasjenige auf den Buchstaben, was der Apostel zu den Philippensern cap. 2. von Christo geschrieben hat: Deus exaltavit illum, & donavit illi nomen, quod est super omne nomen, ut in nomine Jesu omne genu flectatur cælestium, terrestrium, & infernorum. **Gott hat seinen Sohn erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, welcher über alle Nämen ist, also daß in dem Namen Jesu sich aller Knie, so wohl im Himmel, als auf der Erde, und unter der Erde beugen sollen.**

Wenn also der Priester bey der Messe dieß in die Erfüllung bringt, soll dieß gar so co-

mödiantisch seyn? Kann man doch etwas widersprechenderes hören, als das Betragen der Herrn Gegners ist? Sonst werfen sie uns vor, wir halten nichts auf Christum, wir setzen ihn auf die Seite u. s. w. da wir nun so gar bey Aussprechung seines Namens das Haupt, den Leib, oder auch die Knie neigen, so sind sie schon wieder nicht zufrieden: es kömmt ihnen comödiantisch, und pantomimisch vor. Wenn man aber vor dem Gegenstande einer etwa nicht unschuldigen Liebe das Haupt entdecket, sich bückt, neiget, krümmet, und tausend Zeichen seiner Hochachtung von sich giebt, da irret sie nichts; alles ist wohl gethan: nur wenn man Christum und dessen Name mit dergleichen äußerlichen Zeichen ehret, kömmt es ihnen abgeschmackt, und comödiantisch vor. Welch seltsamen Geist besitzen solche Christen?

Der Priester bethet jzt mit ausgedähnten, ein andersmal mit zusammgehaltenen Händen: jzt wendet er sich zum Volk, ein andersmal zum Altar: jzt geht er von der rechten zur linken, ein andersmal von der linken zur rechten

Seite: jzt schlägt er an die Brust, ein andersmal macht er ein, drey, auch fünf Kreuz, was hat es so viel Gauckelwerks nöthig? So fragt Kemniz, und mit ihm seine Nachbether. Man muß diesen Herren ihre obschon unbescheidene Schmähsucht verzeihen; die Heftigkeit ihrer Paßion hat sie so weit betäubt, daß sie mit offenen Augen nicht mehr sehen. So ärgeren sie sich dann, daß die Priester izt mit aufgehebten, nun mit von einander stehenden Händen bethen?

Wie kömmt es aber, daß sie sich nur über uns, und nicht viel mehr über den Moyses, Salomon, und über Paulum erzörnen? Moyses bethete, und bethete mit aufgehebten Händen (Exod. c. 17.) wer ärgerte sich darüber? kein Mensch: Gott misfiel diese Stellung auch nicht: denn der Sieg lenkte sich alsogleich auf die Seite seiner Feinde, so bald er die Hände sinken ließ. Salomon bethete kniend mit ausgespannten Armen: so lesen wir 3. Reg. 8. v. 54. surrexit (Salomon) de conspectu altaris Domini: utrumque enim genu in terram fixerat, & manus expan-

derat

derat in cælum. Salomon stund vor dem Altar des Herrn auf: denn er ließ sich mit beyden Knien auf die Erde nieder, und erhob seine ausgespannten Hände gegen dem Himmel. Dieß that er aus eigenem Triebe, und ohne Befehl Gottes; und Gott gefiel es so, daß er eben um selbe Zeit ihm die herrlichsten Verheißungen gemacht hat. Paulus schrieb 1. ad Tim. 2. volo viros orare in omni loco, levantes puras manus. Mein Wunsch ist, daß die Männer aller Orten bethen, (also muß dieß doch keine weibische Andacht seyn) und ihre reine Hände gegen dem Himmel heben. Soll nun der Priester gar so lächerlich handeln, wenn er so schriftmäßig handelt?

Es wendet sich aber der Meßpfaf bald auf diese, bald auf eine andre Seite, bald von, bald zu dem Volk: jzt macht er ein, bald mehr Kreuz, jzt küßet er den Altar, ein andersmal schlägt er an die Brust. Erstaunliche Verbrechen! aber die niemand siehet, als jene welche solche Augen haben, die von dem Uebermaaß des

Zorns

Zorns und der Rachsucht verblendet sind. Fehlte denn der Publikan, da er im Tempel an seine Brust schlug? Fehlten jene, welche nach dem Tod Christi an das Herz klopften, und unter zerschiedenen heilsamen Anmuthungen zuruck kehrten?

Die übrigen Vorwürfe sind um kein Haar besser. Der Priester wendet sich vom Altar zum Volk, und zwar entweder ihnen den Frieden zu wünschen, oder den Segen zu geben, oder sie zum Gebeth und besondrer Versammlung des Geistes zu ermahnen. Wenn dieses gefehlet ist, so wird wohl auch Christus gefehlet haben, welcher seine Jünger kurz vor seinem Leiden zum Gebeth angemahnet, und nach seiner Auferstehung so oft den Frieden, und den Beystand seines Vaters angewunschen hat.

Der Priester bethet bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, bald in der Mitte des Altars. Unerhötes Unternehmen! Christus bethete bald im Tempel, bald im Garten: itzt in der Einöde, itzt an

dem

dem Kreuz: bald im stehen, bald im gehen: itzt liegend, itzt kniend. Was hat also die zerschiedene Stellung unrechtes an sich? Es hat aber so gar auch diese Veränderung des Orts eine besondre Bedeutniß. Der Messe wird auf der linken Seite des Altars der Anfang gemacht, zum Zeichen, daß das Evangelium zu erst den Juden geprediget worden sey. Das Buch wird auf die andre Seite getragen, theils zur Erinnerung, daß sich die Apostel, weil die Juden dem Evangelium die Ohren verstopften, zu den Heiden gewendet, und ihnen das Evangelium mit größerem Frucht, als den Juden geprediget haben: theils auch anzudeuten, daß das Wort Gottes keinem gewissen Orte angeheftet sey, sondern aller Orten geprediget werden soll. Wer, als ein muthwilliger Beschnarcher, kann darüber die Nase rumpfen? That doch Paulus selbst von dieser Uebersetzung des Evangeliums eine Meldung: warum soll es unrecht seyn diese Gnade vorzustellen, und sich selber zu erinneren?

Stelle der Altar entweder das Kreuz Christi, oder Christum selbst vor, wie einige wollen,

len, so wird es in keinem Fall unrecht seyn können, wenn der Priester denselben mit einem andächtigen Kuße verehret. Was sollen aber so viele Kreuz bedeuten? wohl pharisäische Aergerniß! diese ärgerten sich auch am Kreuz: durch das Kreuz kam uns das Heil; wie kann sich ein Christ über das Kreuzmachen aufhalten? Sind doch viele aus den Lutheranern, welche das Kreuz zu gestalten pflegen. Das Kreuz überhaupt hat also nichts abergläubisches an sich; daß der Priester aber itzt eines mache, zeiget an; daß die Kirche an einen Gott, und Erlöser glaube; macht er drey, so wird dadurch entworfen, daß Gott dreyfach in den Personen sey: macht er fünf, so geschiehet solches zum Gedächtniß jener fünf Wundmaale, welche Christus am Kreuz empfangen, und sogar nach seiner Auferstehung beybehalten hat. Ist hier nur ein Schatten eines Irrthums, oder einer lächerlichen Gauckeley?

Beschluß.

Ja wohl Gauckeley! ein aufrichtig und christlich denkendes Herz erzittert ab solchen

Aus=

Ausdrücken. Der große Theil der Protestanten würde eben so geartet seyn, wenn sie wüßten, über was sie spotten. Denn hätten sie den ächten Begriff von diesen Ceremonien, und Gebräuchen; verstünden sie die Absicht, welche sich die Kirche bey einer jeden vorgestecket hat, oder die man sich doch vernünftig vorstecken kann, so wurden sie sich vielmehr darob erbauen, als ärgeren.

Ich wenigst habe noch keinen Proselyten gehabt, der sich nicht alles ungemein gefallen ließ, nachdem er den Unterricht hierüber eingenommen hat. Sie fanden, daß keine Auflag, welche man den Katholicken macht, ungerechter sey, als wenn man ihnen vorwirft, sie setzen Christum auf die Seite, und halten wenig auf dessen Leiden, und Verdienste. Bey dem einzeln Meßopfer sahen sie, daß alles entweder unmittelbar, oder doch mittelbar auf das Leben, und Leiden, und den Tod Christi abziele. Alle Ceremonien und Gebräuche so gar, welche nicht einmal das Wesen des Opfers ausmachen, sind von einer solchen Art, daß man Gelegenheit hat an etwas zu denken, oder etwas

was nachzuahmen, was Christus selbst, oder seine Apostel in das Werk gesetzet haben.

So hat das laute und das stille Gebeth seine Absicht, und recht heilige Absicht. Alle Wendungen, alle Stellungen, alle Neigungen, alle auch mindeste Handlungen des Meßopfers sind von der Kirche nur darum verordnet, damit die Andacht, Ehrfurcht, und Gottseligkeit eine desto bessere Nahrung finden, und der Glaube immer lebhafter gemacht werden möchte. Ehrlich gesinnten Protestanten muß dann der höhnische Vortrag ihres Kemnizes, den sie als einen unwiderleglichen Mann den ihrigen vorstellen, aller höchst misfallen. Er ist wahrhaftig schon widerlegt, wenn man nur erkläret, über was er sein Gespött getrieben hat. Ein jeder wirds allerwenigst mit dem Herrn Dr. Fabritius, der doch selbst ein Lutheraner war, das Geständniß machen, daß in den Ceremonien der Messe nicht nur nichts lächerliches, und aberglaubisches, sondern sehr viel Gutes, auferbäuliches, und gottseliges zu entdecken sey.

Achte Rede,

Von dem Gebrauch der Lichter, und des Rauchwerkes.

Facies quoque altare ad adolendum thymiama.

Du wirst auch einen Altar machen zum Rauchopfer. Exod. 30.

Kalvin bekennet (l. 4. Institut. c. 17. §. 43) Daß der Gebrauch der Ceremonien zwar uralt sey, und gleich nach den apostolischen Zeiten seinen Anfang genommen habe; doch sey eben dieser eine Erfindung der Neugir, und menschlicher Kühnheit, welche sich immer in die Geheimnissen des Gottesdiensts eindringe, und willkürliche Aufsätze wider Gottes Ordnung mache. Darum wollte er (l. 4. instit. c. 10. §. 8.) sie lediglich abgeschafft wissen. Jene, welche sich genau an die Lehre

Kalvins hielten, schloßen bey ihrem Gottesdienst auch wirklich alle Ceremonien aus: sie führten in ihrer Kirche eine so starke Simplicität ein, daß ihre Gotteshäuser oft eher einer Scheuren, als einem Tempel gleichen. Man wird weder Bilder, noch eine andere Zierd, ja nicht einmal das Bildniß des an dem Kreuz für uns verstorbenen Sohns Gottes in ihnen zu sehen haben.

Luther war hierinfalls weit bescheidener. Er verwarf nicht alle Zierd und Ceremonien. Tom. 8. Jen. fol. 182. schrieb er ausdrucklich, daß man in Ceremonialsachen sich nach dem Gebrauch und der Gewohnheit richten solle. In dem nämlichen Bande f. 872. und 373. läßt er sich so gar die schöne Musik und zierliche Kleidung der katholischen Priesterschaft sehr gefallen. Der Herr D. und Senior Joan. Müller ist aber in diesen Stücken nicht eines Sinnes mit seinem Vater. Er ist, wie der Herr Abt Jerusalem, ein abgesagter Feind alles Prachts, und aller Ceremonien. So gar die Lichter, die in der Kirche angezündet werden, thun seinen Augen wehe. Auch das

Rauchwerk, welches man etwa bey einem Hochamt, oder etwas feyerlicheren Messe in der katholischen Kirche zu machen pflegt, scheinet ihm nach dem Heidenthum, und Götzendienst zu riechen. Wie die Heiden, also schrieb er in seiner Ermahnung wider die Lehre des Pabstums auf der 50. 52. und 53. Seite, wie die Heiden ihren Göttern Lichter angezündet, so machen es die Päbstler. Die Heiden hätten sich auch der Kerzen, Lichter, und des Rauchwerks bey ihrem Gottesdienste bedienet, wie es die Katholicken in ihren Proceßionen zu machen pflegen. — Aus diesem allem sey zu sehen, wie das Pabstum aus dem Heidenthum zusamm geflicket sey, und der leidige Satan seine Tücke meisterlich gebrauche, daß er das Seinige im Pabstum erhalte, was er im Heidenthum einmal gebraucht, wie solches Nicolaus Hunnius in seinem Büchlein Ecclesia Romana non est christiana, ausführlich bewiesen habe.

Ich will mich über diese offenbar schmähsüchtige und lästerliche Ausdrücke (dergleichen sich auch

der Herr Kammerer Schade noch heut zu Tage in seinem ganz neuen Pabstum öfter bedienet) gar nicht aufhalten, sondern unmittelbar zur Sache selbst gehen. Ich werde dann ohne weiters untersuchen, ob Nicolaus Hunnius, ob der Herr D. Müller und andere ihres gleichen Ursache haben, über den Gebrauch der Lichter, und des Rauchwerks bey der Messe, oder einem andern Gottesdienste so sehr sich aufzuhalten.

Ich sage dann: **der Gebrauch der Lichter so wohl, als des Rauchwerks bey dem Amte der Messe, und anderen gottesdienstlichen Handlungen ist sehr unschuldig, ja höchst löblich, und auferbaulich. Daß der Gebrauch der Lichter sehr unschuldig, oder vielmehr sehr löblich, und auferbaulich sey,** werde ich im ersten: **daß der Gebrauch des Rauchwerks eben so beschaffen sey,** werde ich in dem zweyten Theile erweisen.

Der erste Theil.

Aus den Stellen, welche ich aus dem Büchichen des hamburgischen Herrn Seniors

Mül-

Müller angeführt habe, kann man gar leicht schließen, daß diesem Herrn das Paralell, so er zwischen den abgöttischen Heiden, und uns Katholicken macht, überaus wohl gefallen müße. Er hat diesen übeln und lieblosen Geschmack von seinem schmähsüchtigen Hunnius, der doch schon zu seinen Zeiten recht handgreiflich von unseren Gottesgelehrten zu schanden gemacht würde, ganz richtig ererbet: oder vielmehr schrieb er von ihm blinderdings ab, was jener in die ehrliche Welt hinein gelästert hat. Ich sage, daß er blinderdings diese abgeschmacke Lästerungen nachgeschrieben habe. Denn hätte dieser Herr die Schlußrede des Dr. Hunnius (diese Anmerkung empfehle ich auch dem Herrn M. Schade recht sehr an) nur ein bißichen auf den Probstein gelegt, so wurde er also bald deren elenden Zusammenhang entdecket, und also sich geschämet haben, solche Schlechtigkeiten, und offenbare Sophistereyen auf die Bahne zu bringen.

Die hunnische, müllerische, und schadische Schlußrede ist also in der That so gestaltet: die Heiden und Götzendiener gebrauch-

ten bey ihrem Götzendienst auch Kerzen und Lichter, also ist überhaupt der Gebrauch der Lichter unerlaubt, abergläubisch und abgöttisch. Wem kann dieser Schluß gefallen? wenn man diesen als gültig und schulgerecht erkennet, was werden wir nicht folgern können? Wird folgender Schluß, (wie ich schon einmal oben angemerkt habe) nicht eben so gut seyn: die Heiden und Abgötterer bauten ihren Götzen Tempel auf: Ergo ist den Christen überhaupt verbothen Tempel, oder Kirchen zu erbauen. Die Heiden und Götzendiener sangen, betheten, und fasteten, sie hielten ihren Götzen zu Ehren gewisse Festtäge; ergo ist den Christen das singen, das bethen, das fasten, und die Einsetzung gewisser Festtäge überhaupt unerlaubt.

Werden die Herren Lutheraner wegen dieser Schlußrede ihre Kirchen niederreissen, das Singen und Bethen gänzlich aufgeben? werden sie sich eines heidnischen Götzendienstis schuldig zu seyn erkennen, wenn sie die Feste des Herrn, oder ihre so genannte Friedenstage feyren? wohl kahle, und wenn man es sagen darf, recht

einfältige Folgerey. Ist aber jene, welche diese lutherischen Doctorn wider uns Katholicken gemacht, nicht vollkommen eben so beschaffen? Ich habe schon zuvor die Anmerkung gemacht, daß nicht alles tadelhaft sey, was von, und bey den Heiden geschah, sonst dårfte man in der That dem wahren Gott zu ehren keine Feyr- und Festtage einsetzen, keine Tempel erbauen, man dårfte keinen Eid ablegen, man dårfte nicht einmal einen Gott anrufen: denn alles dieß thaten die Heiden auch.

Haben sie gefehlet, so bestand ihr Fehler nicht in dem Gebrauch der Sache, sondern in diesem, daß sie bey falschen Göttern geschworen, zu falschen Gottheiten ihr Gebeth abgeschickt, und ihnen gewisse Tage geheiliget haben. Gleichwie also das Christenthum nicht fehlet, wenn es dem wahren lebendigen Gott itzt Dank- und Loblieder absinget, seinen Namen anruft, ihm zu Füßen fållt, den wahren Gott im Fall der Noth zum Zeugen der Wahrheit nimmt: eben so wenig wird es fehlen, wenn es dem wahren Gott zu ehren in seinem Hause eine Beleuchtung macht, und Wachskerzen anzündet. Nämlich was abergläubisch und abgöttisch war,

hat das Christenthum gereiniget, und gänzlich auf die Seite gesetzt. Der Gegenstand und die Absicht der Verehrung ist vollkommen geändert; schließlichen hat das Christenthum mit dem Heidenthum und den Götzendienern nichts mehr gemein. Schrieb doch Levit. 6. v. 12. und Lev. 24. Gott selbst so gar ein ewiges Licht vor, wie kann also der Gebrauch der Lichter abgöttisch, aberglaubisch, oder sündhaft seyn?

Es hat Leute unter den Christen gegeben, welche das Vater unser, und den heiligsten Namen Jesus, ja das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit zu aberglaubischen, gottlosen, und recht teuflischen Absichten misbraucht haben: sie verkehrten also die Ordnung recht entsetzlich; wird darum den übrigen Christen nicht mehr erlaubt seyn den Namen Jesus aus einem heiligen Triebe anzurufen, den dreyeinigen Gott an- und das Vater unser abzubethen? Wenn die Herren Gegner die hunnische, müllerische, und schadische Schlußrede billigen, werden sie auch gezwungen seyn, diese zu unterschreiben.

Aber

Aber fort mit solchen Possen; sie verdienen nicht, daß man sich länger dabey aufhalte. Dergleichen Vorwürfe haben einige der ersten Protestanten einem, und anderen Ketzer, welche schon in den ersten Jahrhunderten der katholischen Kirche feinde waren, abgelernet: aber die Antworten, mit welchen sie von den ältesten, und heiligsten Kirchenvätern schon abgefertiget worden sind, verschwiegen sie.

Als der Erzketzer Vigilantius zu den Zeiten des H. Hieronymus mit dem, nämlichen aufgezogen kam, und die katholische Kirche wegen dem Gebrauch der Lichter den Heiden verglich, gab ihm dieser heilige Kirchenlehrer folgende Antwort. Sie verdienet um so mehr hier beygesetzet zu werden, weil einer Seits alle Worte auf diese Gegner passen, anderer Seits andere Wahrheiten, denen die protestantische Kirche sich noch widersetzt, entdecket werden. **Wenn einige** (also schrieb Hieronymus adversus Vigilantium f. 284.) **den Martyrern zu ehren Lichter anzünden, was verlierest du dann dabey? Es schützten einst auch die Apostel vor, daß die Salbe verschwen-**

det werde: aber der Herr gab ihnen einen Verweiß. Es hatte zwar weder Christus die Salbe, noch die Martyrer Wachskerzen nöthig: unterdessen goß jenes Weib (Magdalena) die Salbe zur Ehre Christi aus, und wegen ihrem guten Willen wurde sie gnädig aufgenommen. Also welche Kerzen und Lichter anzünden, werden den Lohn nach der Beschaffenheit ihres Glaubens haben. Du nennest zwar dergleichen abgöttische Leute mein Vigilanti! ich bekenne es, daß wir alle, die wir jzt an Christum glauben, von Abgöttern herstammen: dann wir werden nicht als Christen gebohren, sondern werden solche erst durch die Wiedergeburt, die in der Tauf geschiehet. Weil wir vor Zeiten falsche Götter angebethet, müßen wir vielleicht darum nicht den wahren Gott ehren und anbethen, damit es etwa nicht das Ansehen habe, als haben wir mit den Abgöttern etwas ähnliches? Was zu vor geschah, geschah den Götzenbildern zu ehren, und dieß ist verfluchenswürdig.

Was jzt geschieht, geschieht zur Ehre der Martyrer, und ist daher beyzubehalten. (*)

Bey der ganzen orientalischen Kirche, wenn man das Evangelium lieset, werden

(*) Quod si aliqui hoc pro honore Martyrum faciunt, quid inde perdis? causabantur quondam apostoli, quod periret unguentum, sed Domini voce correpti sunt: neque enim Christus indigebat unguento, nec Martyres lumine cereorum: & tamen illa mulier in honorem Christi hoc fecit, devotioneque mentis ejus recipitur: & quicunque accendunt cereos, secundum fidem suam habent mercedem, dicente apostolo: unusquisque in suo sensu abundet. Rom. 14. v. 5. jdololatras appellas hujusmodi homines? non diffiteor, omnes nos, qui in Christo credimus, de idololatriæ errore venisse; non enim nascimur, sed renascimur Christiani, & quia quondam colebamus idola, nunc Deum colere non debemus, ne simili eum videamur cum idolis honore venerari? Illud fiebat idolis, & idcirco detestandum est: hoc fit Martyribus, & idcirco recipiendum est.

den beym hellen Tage die Lichter angezündet, also hoffentlich nicht um die Finsternissen zu vertreiben, sondern zum Zeichen der Freud, daß das Licht des Evangeliums aufgegangen ist. Von dem heiligen Johanne dem Taufer wird gesagt daß er ein brennendes, und leuchtendes Licht gewesen sey, damit unter der Figur eines körperlichen Lichts, jenes Licht angedeutet würde, von welchem am 118. Psalm gesagt wird: dein Wort o Herr ist meinen Fußsteigen eine angezündte Ampel, und meinen Wegen ein Licht.(*)

Kann

(*) Per totas orientis Ecclesias, quando legendum est Evangelium, accenduntur luminaria jam sole rutilante: non utique ad fugandas tenebras sed ad signum lætitiæ demonstrandum: — & de Joanne Baptista dicitur, ille erat lucerna ardens, & lucens, ut sub typo luminis corporalis illa lux ostendatur, de qua in Psalterio legimus, lucerna pedibus meis verbum tuum Domine, & lumen semitis meis.

Kann man wohl eine entscheidendere Stelle ausfindig machen, als eben diese, um den Vorwurf der heutigen Protestanten wegen dem Gebrauch der Kerzen und Lichter abzuleinen? Es scheinet ja, der H. Hieronymus habe nicht so fast wider den Ketzer Vigilantium, sondern wider den Herrn D. Müller, und seine Nachschreiber geschrieben. Sie ist auch um so mehr zu schätzen, weil sie den Gegnern vielfache Wunden versetzet. Erstlich erhellet daraus, daß der Gebrauch der Lichter alt, und uralt sey; denn Hieronymus lebte schon im vierten Jahrhundert. (*) Es erhellet, daß dieser Gebrauch schon bey seinen Zeiten allgemein gewesen, und in der ganzen Kirche außer vom Ketzer Vigilantius gebilliget worden sey. Wir werden dadurch überzeuget,

daß

(*) Anmerkung. Der Gebrauch der Osterkerzen, und derselben Einweihung ist schon über zwölf hundert Jahr im Schwang. Selbe wurde in dem Vorabend von Ostern eingeweihet. Das vierte Concil. Toletanum can. 9. T. 5. conc. fol. 1780. redet schon davon. besehe man hierüber den Tourneli T. 3. fol. 493.

daß die Verehrung der heiligen Martyrer, und ihrer Reliquien in den aller ersten und reinesten Zeiten des Christenthums schon im Schwange gegangen sey; maßen die Christen zur Bezeugung ihrer Freud, und hochachtung, Lichter bey ihren Gräbern angezündet haben. Wir erkennen endlich daraus, daß die heutige katholische Kirche die nämlichen Absichten bey deren Gebrauch habe, welche die alt katholische, und nach der Geständniß der Gegner selbst reine und apostolische Kirche gehabt hat.

Sie gebrauchte sich der Lichter zur Ehre der Martyrer, um anzuzeigen, daß sie schimmeren wie die Sonne, und daß ihnen das ewige Licht leuchte. Sie gebrauchte solche zum Zeichen, daß durch Christum das Licht in die Welt gekommen sey, und daß sein Evangelium die Finsternisse vertrieben habe. Sie gebrauchten selbe als eine Figur des lebendigen Glaubens, und zur Erinnerung, daß ihn ein jeder beständig gleichsam in der Hande halten solle, um nicht irre zu gehen. Alle diese Absichten haben wir heut zu Tage dabey. Wie weit, und erstaunlich weit sind wir denn

von

von den Heiden und Abgöttern entfernet! Sollten einige katholische Christen auf die Kerzen und Lichter, auf eine gewisse Zahl derselben ein abergläubisches Vertrauen setzen, so kann dieß der Kirche eben so wenig zur Last gelegt werden, als wenn einer das Vater unser, oder den Namen Jesus, die Taufe, und das allerheiligste Abendmahl abergläubisch mishandeln sollte. Die kluge Vorsicht unserer Kirche erstreckte sich namentlich auf diesen Gegenstand. Sie giebt den Seelsorgern (sess. 22. conc. Trid. in Decreto de observandis & evitandis in celebratione Missæ) folgende Ermahnung: Quarundam vero Missarum & candelarum certum numerum, qui magis a superstitioso cultu, quam a vera religione inventus est, omnino ab Ecclesia removeant, doceantque populum, quis sit, & a quo potissimum proveniat sanctissimi hujus sacrificii tam pretiosus, ac cælestis fructus. Eine gewisse „Zahl der Messen, und Kerzen, welche „mehr vom Aberglauben, als von der „wahren Religion ist erfunden worden, sollen

„sie

„ sie in der Kirche abschaffen, und das Volk
„ belehren, in wem der so schätzbare Frucht
„ dieses heiligsten Opfers bestehe, und wor-
„ aus er entspringe.

So sorgfältig war die lehrende Kirche, um allen Misbräuchen vorzubeugen. Warum feinden dann sie selbe an, da doch eben unsere Kirche die geschworenste Feindinn des Aberglaubens, und der Misbräuche ist? Ja es geschehen aber doch einige. Wohl artig! es werden auch die Gebothe Gottes verletzt, darf man darum von Gott abweichen, und ihm einen Vorwurf machen? So wenig Gott die Schuld hat, daß seine Gebothe übertreten werden, so wenig hat die Kirche die Schuld, daß man ihren heiligsten Verordnungen nicht nachlebt.

Es ist also allbereit eine so klare Wahrheit, welche einen unbefangenen Verstand so hell, als die Sonne einleuchten muß, daß alle Klagen, so sie machen, um ihre Spaltung zu beschönen, nichts als kahle Vorspiegelungen, und ein eitles Blendwerk sey, um das einfältige Volk in dem Irthum zu bestärken. Aus dieser Absicht entsprangen auch

jene, welche sie wider den Gebrauch des Rauchwerks führten. Der Herr Dr. Heilbrunner, der Herr M. Schade so gar zählet ihn in seinem neuen Pabstum den neu aufgebrachten Irrthümern bey. Lasset sehen, ob sie Ursach haben.

Der zweyte Theil.

Daß das Rauchwerk an sich, und in seiner Natur nichts böses an sich habe, ist unläugbar: sonst dürften wir nicht einmal einen Rauch in unseren Wohnungen machen. Daß dessen Gebrauch auch nicht unschicklich für das Haus Gottes sey, ist eben so gewiß: denn Gott der Herr schrieb gewisse Rauchwerke in dem alten Gesetze ausdrücklich und recht nachdrücklich vor. Die Stellen sind namentlich in dem Buch Exod. und Levitici unzhälige. Ich wähle allein jene, welche Exod. 29. und 30. zu finden sind. **Sie sollen wissen, sprach Gott der Herr, daß ich der Herr ihr Gott bin, der sie aus Aegypten geführet hat. — Du sollest einen Altar von Setimholz machen, das Rauchwerk darauf anzuzünden — — Aaron soll des Morgens ein Rauchopfer zu einem süßen Geruch darauf anzünden. Wenn er die Ampeln zubereiten wird, soll er daselbige**

verbrennen: und wann er sie auf den Abend zurichten wird, soll er auch vor dem Herren, so lang euer Geschlecht dauret, das ewige Rauchopfer anzünden. — — Ferner sprach der Herr zu Moysen Exod. 30. v. 34. Nimm zu dir Specerey, nämlich Myrrhensaft, Onychen, wohlriechenden Galban, und hellesten Weyrauch. Alle diese Dinge sollen von gleichem Gewicht seyn, und mach ein Rauchwerk nach der Apoteckerkunst, also daß es, nachdem es fleißig unter einander gemenget ist, lauter werde, und würdig sey, mir geheiliget zu werden: und wenn du dieß alles zum allerkleinesten Pulver gestossen hast, sollest du davon etwas vor dem Tabernackel des Zeugnisses an den Ort legen, in welchem ich dir erscheinen will. Dieß Rauchwerk soll euch das allerheiligste seyn.

Diese Verordnung machte der Allerhöchste selbst. Wer hat etwas dawider? ich suche aber daraus keinen andern Schluß zu ziehen, als daß der Gebrauch des Rauchwerks in, und an sich selbst auch in dem Haus Gottes nicht übel angewendet sey; sonst hätte ihn Gott gewiß nicht eingeführt. Daß dieses Ceremonielgesetz uns nicht mehr verbinde, wissen wir gar wohl; denn mit dem Gnaden-

gesetzt

gesetz hat das alte sein Ende erreicht. Daher machen wir auch zum Zeichen der Freyheit das Rauchwerk nicht eben aus diesen alttestamentischen Specereyen. Uebrigens weil die Kirche das Beyspiel sah, stund ihr frey diesen von Gott selbst eingeführten Gebrauch, so viel sie es für gut befand, nachzuahmen, und sich bey feyerlichem Gottesdienst sonderlich bey den Messen, und Hochämtern des Rauchwerkes zu bedienen. Sie thut dieß, nicht in Kraft des alten Gesetzes, sondern aus eigener freyen Wahl und Bestimmung: eben so, wie sie gewisse Kirchengesänger, und eine gewisse Kirchenzierde aus eigenen Triebe gewählet hat.

Der heilige Thomas von Aquin (3. P. q. 87 Art. 5. ad 2.) hat die Sache zum deutlichsten, und kürzesten erkläret. Thurificatione non utimur quasi ceremoniali præcepto legis, sed sicut Ecclesiæ statuto. Pertinet autem ad duo; primo quidem ad Reverentiam hujus sacramenti. Secundo pertinet ad repræsentandum effectum gratiæ, qua sicut bono odore Christus plenus fuit. Des Rauchwerks bedienen wir uns nicht darum, als wären wir durch das Ceremonielgesetz des alttestamentischen Volks dazu verpflichtet; sondern aus Verordnung der Kirche;

che. Sie gebraucht sich aber dessen aus zwoen Ursachen. Erstlich zwar aus Ehrerbiethigkeit gegen dem heiligen Sacrament. Zweytens um anzuzeigen die Wirkung der Gnad, mit welcher Christus, gleichsam als mit einem guten Geruch angefüllet ist.

Es zeiget auch an, daß unser Gebeth gleich einem angenehmen Rauch gegen Himmel steigen müße, gemäß jenem, was David gesagt hat: Dirigatur oratio mea sicut incensum in conspectu tuo. Ps. 140. v. 2. Mein Gebeth o Herr steige zu deinem Angesicht, als wie ein angenehmes Rauchwerk. Es zeiget an, daß die Christen einen guten Geruch der Tugend von sich geben sollen, gemäß jenem, was der Apostel 2. cor. 2. v. 15. von den Christen geschrieben hat. Christi bonus odor sumus Deo, in iis, qui salvi fiunt. Wir sind Gott ein guter Geruch Christi, in denen, die selig werden.

Die Kirchengebether selbst, welche der Priester über das Rauchwerk zu sprechen pfleget, können zu einem überzeugenden Beweise dienen, daß man nichts anders, als mystische und die heiligsten Absichten dabey habe. Dieser Gebrauch war allgemein, und sowohl

bey der griechisch- als lateinischen Kirche vor uralten Zeiten üblich. Von der Lateinischen ist der heilige Ambrosius ein unverwerflicher Zeüg, welcher l. 1. in cap. 1. Luc. num. 28. über den 12. vers. *apparuit autem a dextris altaris incensi.* Also spricht Atque utinam nobis quoque adolentibus altaria sacrificium deferentibus adsistat angelus, imo præbeat se videndum. Non enim dubites adsistere angelum, quando Christus immolatur. **Und wollte Gott, daß auch uns, da wir die Altäre berauchen, und das Opfer abstatten, ein Engel an der Seite stände, oder sich sichtbarlich zeige: denn zweifle nicht, daß ein Engel zu gegen sey, wenn Christus geopferet wird.**

In der Messe des heiligen Chrysostomi lesen wir. Accepto deinde thuribulo & incenso dicit sacerdoti Diaconus: *Benedic Domine incensum.* Aitque, *Dominum precemur*, & sacerdos dicit orationem. Incensum tibi offerimus Christe Deus in odorem suavitatis spiritualis &c. Nachdem der **Priester das Rauchfaß, und den Rauch genommen hat, so spricht der Diakon zum Priester: segne das Rauchwerk. Er antwortet: lasset uns Gott bitten, daß er es segne, als dann spricht der Priester**

das

das Gebeth. Wir opferen dir Jesu Christe, als wahrem Gott dieses Rauchwerk, zu einem süßen und geistlichen Geruch.

Sind etwa diese jene unnütze und abgöttische Ceremonien, welche der Herr M. Schade Gregorio dem großen auf der 318. Seite seines neuen Pabstums zur Last legt? Dieser Herr wirft immer mit den Ausdrücken abergläubisch, heidnisch, antichristisch, abgöttisch auch alsdann um sich, wenn er mit Päbsten und Bischöfen, und endlich mit der ganzen katholischen Kirche zu reden hat, und dennoch wurde er in einer erlangischen Recension namentlich wegen seiner ungemein bescheidenen und gelassenen Schreibart ganz besonders angepriesen. Wie unpartheyisch recensiren doch diese Herren! Wir wollen aber uns allein mit dieser in der That bescheidenen Anmerkung begnügen lassen, und zum Beschluß nur die Frage stellen, ob jener Ausspruch, den die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient (sess. 22. cap. 5.) von den Ceremonien überhaupt gemacht hat, nicht der Vernunft, und Wahrheit höchst gleichförmig sey? Da die menschliche Natur, sind die Worte des heiligen allgemeinen Conciliums, so beschaffen ist, daß sie ohne Beyhülf äußerlicher Dinge zur Betrachtung der

göttlichen nicht so leicht geschickt ist, so hat die heilige Mutter die Kirche einige Ceremonien eingesetzet: namentlich daß einige Gebether mit stiller, andere mit lauter Stimme gebethet werden: sie hat auch andere eingesetzt, als die Benedictionen, den Gebrauch der Lichter, des Rauchwerkes, gewisser priesterlicher Kleider, und dergleichen mehr, derer viele von der ersten Kirche ererbet worden sind: sie hat solche auch darum beybehalten, daß durch sie die Hoheit und Majestät eines so großen Opfers erkennet werden möchte, und daß die Gemüther der Rechtglaubigen durch diese sichtbare Zeichen der Religion, und der Gottseligkeit zur Betrachtung der allerhöchsten Geheimnissen, welche in diesen Opfer enthalten sind, geleitet werden. (*)

Be=

(*) Cum natura hominum ea sit, ut non facile queat sine adminiculis exterioribus ad rerum divinarum meditationem sustolli: propterea pia Mater Ecclesia ritus quosdam, ut scilicet quædam submissa voce, alia vero elatiore, in Missa pronuntiarentur, instituit. Ceremonias item adhibuit, ut mysticas benedictiones, lumina, thymiamata, vestes, aliaque id genus multa ex apostolica disciplina & traditione, quo & majestas tanti sacrificii commendaretur, & mentes

Beschluß.

Daß diesem in der That also sey, können uns diese gegenwärtige Abhandlungen recht augenscheinlich überzeugen. Nichts geht in unserer Kirche vorbey, so nicht vernünftig, auferbäulich, und heilig in seiner Absicht ist. Der Gebrauch der Lichter ist lehrreich, und Geheimnißvoll. Der Gebrauch des Rauchwerks dienet zur Anständigkeit, Majestät und Auferbauung. Die priesterliche Kleidung, die zerschiedenen Stellungen, Bewegungen und Wendungen des Priesters bey dem Altar, das laute und stille Gebeth, kurz, alle mindeste Umstände und Gebräuche haben ihren vernünftigsten und gottseligsten Endzweck. Sie zielen entweder unmittelbar, oder doch wenigst mittelbar auf die Erkenntniß, Verherrlichung, und Nachahmung desjenigen ab, welcher die Welt zu erlösen und zu belehren gekommen ist, und der allererste Gegenstand der Liebe und Ehrfurcht aller aufrichtigen Christen seyn muß. Alles dienet den Glauben an JEsum Christum leb-

 haft

---

tes fidelium per hæc visibilia religionis & pietatis signa ad rerum altissimarum, quæ in hoc sacrificio latent, contemplationem excitarentur.

haft zu machen, die Hofnung auf ihn, und sein Leiden zu stärken, die Liebe gegen ihn zu entzünden, die Hoheit Gottes und seiner Geheimnisse zu erkennen, die Ehrfurcht und Gottseligkeit zu erhalten, und zu vergrößern.

Es erhellet also, daß in der That der Herr D. Joan. Fabricius weiland Doctor und Lehrer auf der hohen Schul zu Altdorf und Helmstädt nicht aus dem Triebe einer Schmeichelen oder Heuchelen, sondern der eigenen Ueberzeugung, einer protestantischen Fürstinn das feyerlichste und aufrichtigste Geständniß gemacht habe. **Daß nur jenen die Ceremonien der Katholicken lächerlich, oder ärgerlich fürkommen können, welche nicht wissen, was für gute und auferbäuliche Bedeutnissen dieselben haben.**

Da dieser berühmte und öffentliche Lehrer dem nämlichen hochfürstlichen Hofe, an welchem der Herr Abt Jerusalem einen Hofprediger macht, aus Gelegenheit einer bevorstehenden Vermählung einer durchlauchtigsten Prinzeßinn mit einem katholischen Prinzen einen solchen Bescheid gegeben, bey dem, wie es der Erfolg gezeiget, der Hof selbst ein vollständiges Vergnügen dabey gefunden hat, so kann ich nicht begreifen, daß der Herr Abt Jerusalem ein so geschworner Feind der Cere-

monien sey, und so gar sich habe entschlüßen können in die Welt hinein zu schreiben, die Menge der Ceremonien sey eine der größten Hindernissen der Kirchenvereinigung. Noch viel weniger begreife ich, wie er habe vorgeben können, daß eben diese zerschiedene Ceremonien zur Freydenkerey und dem Deismus den Weg bahnen. Könnte man wohl einen paradoxeren Vortrag, als diesen machen? Die in der katholischen Kirche eingeführte Ceremonien haben die lebhafte und öftere Erinnerung des Lebens und des Leidens Christi zu ihren Hauptendzweck. Die Kirche sucht dadurch jene Geheimnissen, welche Christus eingesetzt, jene Wahrheiten, die er geoffenbaret, jene Tugenden die er geübet hat, zu entwerfen, und dem Volke einzudrucken: und diese sollen zur Verläugnung des Christenthums führen?

Sie sucht dadurch nach der Vorschrift des Apostels die Christen durch diese äußerlichen Zeichen zur Erkenntniß des unsichtbaren und übernatürlichen, und des göttlichen Erlösers selbst zu verleiten, und eben diese sollen der Stein des Aergernisses seyn? Sie sucht endlich dadurch alle Rechtglaubigen von allem dem, was Christum und den Dienst Gottes angehet, hohe und lebhafte Begriffe, eine geziemende Ehrfurcht und Hochschätzung einzuflössen wie auch zur Nachahmung Christi zu reitzen,

und eben dieses soll die Leute zu Unchristen machen? Wohin dacht doch dieser Herr Abt, und dessen Lobsprecher, da sie so dachten? Diese guten Herren sind eben auch aus der Zahl derjenigen, welche ahndeten, was sie nicht verstunden.

Es können eben auch die aller Gelehrtesten gewissen Schwachheiten unterworfen seyn. Einige Vorurtheile, wenn sie besonders von Jugend auf eingewurzelt sind, kleben auch den größten Männern oft so sehr an, daß sie sich davon kaum mehr ledig machen können. Haben sie von ihren ersten Lehreren etwas gehört, oder in den Büchern ihrer Vorfahrer etwas gelesen, haben sie angefangen ihnen einen Beyfall zu geben, haben sie etwa selbst dergleichen Grundsätze andren eingeflösset, so läßt die Eigenliebe, eine verdeckte Hochmuth, das Ehransehen schier nimmer mehr zu, daß man das Bekenntniß mache, man sey zu weit gegangen, oder man sey betrogen worden. Man will immer recht, und niemals gefehlet haben. Was einmal aus ihrem Munde, oder ihrer Feder geflossen ist, das muß vertheidiget seyn, wenn schon der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, und endlich der wahren Religion weh dabey geschieht. Ich würde es als ein Wunder der Gnade Gottes ansehen, wenn sich diese Herren begreifen,

und

und das öffentliche Geständniß ablegen sollten, daß sie sich betrogen, und die Absichten der in der katholischen Kirche üblichen Ceremonien nicht eingesehen haben. Dieser Schritt ist für ihren Charakter viel zu hart. Doch hätten sie bey der vernünftigen, und christlich denkenden Welt nicht mehr Ehre davon, als ihnen etwa ihr Stillschweigen, oder gar eine hartnäckige Vertheidigung zu wegen bringen würde? Die unpartheiysche Welt wird dennoch sehen, daß sie uns Katholicken wegen solchen Ceremonien nicht zukommen können, außer sie künden Gott selbst den Krieg an, welcher die äußerlichen Ceremonien zu allererst eingeführet hat.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

[2.]

Zwo Kanzelreden,

welche aus Gelegenheit einer
über
einige Feyertage
gnädigst gemachten Dispensation,
von

P. Aloysius Merz, d. G. J.
des hohen Domstifts der freyen Reichsstadt
Augsburg ordinari Predigern,

auf höchsten Befehl sind gehalten,
und
auf hohes Verlangen eines hochwürdigsten Ordinariats in öffentlichen Druck
gegeben worden.

Augsburg,
Im Verlag bey Joseph Wolff, 1773

Sammlung Hämmerle

Zwo

Kanzelreden,

welche aus Gelegenheit einer

über

einige Feyertage

gnädigst gemachten Dispensation,

von

P. Aloysius Merz, d. G. J.

des hohen Domstifts der freyen Reichsstadt

Augsburg ordinari Predigern,

auf höchsten Befehl sind gehalten,

und

auf hohes Verlangen eines hochwürdig-

sten Ordinariats in öffentlichen Druck

gegeben worden.

Augsburg,

Im Verlag bey Joseph Wolff, 1773.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Sammlung Hämmerle

Rede

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten

von der

In dem hochfürstlichen augsburgischen Bisthume, über einige zuvor gebothene Feyrtage, gnädigst gemachten Dispensation.

Attendite a falsis Prophetis.

Hütet euch für falschen Propheten.
Matth. 7.

Gleichwie es falsche Propheten giebt, so giebt es auch falsche Geister. Ja die falschenGeister sind gleichsam die Stammenväter der falschen Propheten, und Lehrer. Denn ein jeder falscher Lehrer, oder Prophet wird von einem falschen Geiste beseelet, und in

die Bewegung gesetzt. Es weis aber dieser zu unserm größten Unglück sich bisweilen eine so feine Gestalt zu geben, daß dessen Falschheit, und Bosheit nicht nur nicht in die Augen fällt, sondern so gar einen Schein der Wahrheit und Gottseligkeit von sich wirft. In solchen Fällen ist die Gefahr die allergrößte. Man wird betrogen, und zwar gar oft recht erbärmlich betrogen, ohne zu erkennen, daß man betrogen worden sey. Daher hat der Heiland eben heute bey Matthäo C. 7. die so sorgfältige Warnung mit den allen bekannten Worten gemacht. Attendite a falsis prophetis, qui veniunt in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces. **Hütet euch für falschen Propheten, die äußerlich mit einer Schaafswolle bedecket sind, in der Sache selbst aber nicht anders sind, als reissende Wölfe.**

Um uns nur recht behutsam zu machen, hat er eben dieß, nur mit andren Worten, durch den heiligen Johannes wiederholet. Charissimi! nolite omni spiritui credere, sed probate spiritus, si ex Deo sunt. **Allerliebste glaubet nicht einem jeden Geiste; sondern prüfet sie, ob sie von Gott entspringen** (1. Jo. 4. v. 1.)

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG

Wenn

Wenn die wirkliche Anwendung dieser so heilsamen Lehren jemals einen Platz gefunden hat, so findet sie gewiß bey itzigen Zeiten einen, zu denen die Zahl der zuvor gebothenen Feyrtage gemindert, und darüber eine gnädigste Dispensation gemacht worden ist. Wie zerschieden sind doch die Gesinnungen hierüber? Einige sind gar wohl damit zu frieden: sie haben schon lang gewunschen mehr Zeit zur Arbeit zu haben, um sich, und die Ihrigen leichter fortbringen zu können. Andre im Gegentheil, und vielleicht mehrere, waren sehr mißvergnügt: sie sahen diese Aenderung, als eine der Religion, und der Gottseligkeit höchst nachtheilige Sache an. Andere, welche nicht gleicher Religion mit uns sind, nahmen dadurch eine Gelegenheit uns Katholicken satyrische und stachelichte Vorwürfe zu machen: sie ließen sich verlauten; **wir Katholiken kommen immer näher, und näher zu ihnen: Es koste nur noch ein bischen, so werden wir uns ganz und gar nach dem lutherischen Geschmacke richten.** Welch zerschiedene Geister und Gesinnungen über den nämlichen Gegenstand? was ist davon zu halten? Daß alle diese Geister, gute Geister seyn, ist nicht möglich; denn sie

sind einander viel zu sehr zu wider. Weil mir der höchste Auftrag gemacht wurde von dieser Sache zu reden, und so zu reden, daß das Volk von den gnädigsten Absichten vollkommen belehret und beruhiget seyn mögte; so urtheile ich für die gegenwärtigen Umstände keinen schicklicheren Vortrag machen zu können, als wenn ich sage: **die Herren Protestanten haben nicht die allergeringste Ursache wegen der gemachten Dispensation über einige zuvor gebothene Feyrtage zu satyrisiren: die Katholiken aber haben keine Ursache darüber in murrische Klagen auszubrechen.**

Die Herren Protestanten haben keine Ursache wegen der gemachten Dispensation zu satyrisiren, oder gehäßige Vorwürfe zu machen, dieß werde ich im ersten Theile. **Die Katholiken haben keine Ursache in murrische Klagen auszubrechen,** dieses werde ich im zweyten Theile abhandeln, und beweisen.

Der

Der erste Theil.

Ich lasse mir für gewiß sagen, daß einige aus unsern Herren Glaubensgegneren über die Verminderung der zuvor gebothenen Feyrtage sich ziemlich aufhalten, und sich gar sehr darüber lustig machen. Man will mich so gar versicheren, daß ein gewisser lutherischevangelischer Herr Pastor, den ich bey seinem Namen nennen könnte, schon ein und das andermal von öffentlicher Kanzel seinen Zuhöreren die frohe Zeitung angekündet habe, daß sich die Katholiken immer mehr und mehr ihnen näheren. Sie sollen also Gott nur eifrig und beständig bitten; so sey die größte Hoffnung, daß man zu lezt vollkommen werde einig werden. Wenn dessen Vortrag keinen anderen Verstand sollte gehabt haben, als etwa diesen, daß wir den Herren Protestanten, um die Vereinigung herzustellen, und zu beschleunigen, so viel nachgeben, als es immer thunlich und möglich ist, so könnte man ihn gelten lassen. Denn es wird unserer Kirche zu keiner Unehre gereichen, wenn man ihr nachsagt, sie sey dem Frieden und der Einigkeit zu liebe bereitet so viel nachzugeben, als

es ohne Nachtheil des göttlichen Gesetzes, des Glaubens, oder der Offenbarung immer geschehen kann. Hat doch, wie der berühmte Herr Abt Jerusalem in seinem an den Herrn von Ohlenschlager erlassenen Schreiben, welches seinem Bedenken von der Kirchenvereinigung einverleibet ist, selbst ausdrücklich gemeldet, daß Se. Eminenz der Herr Cardinal und Erzbischof zu Turin de la Lance einem Herrn Gesandten eines protestantischen Hofs das ernstliche Versprechen gemacht habe, von dem päbstlichen Stuhl zuwegen zu bringen, daß man den Herren Protestanten so viel einraume und nachgebe, als sie mit Vernunft, und ohne der Offenbarung zu nahe zu treten, fordern möchten.

Wenn dann dieser Herr Pastor nichts andres hat sagen wollen, als daß wir zum Frieden und der Vereinigung die Hände ausstrecken, und daß man katholischer Seits wirklich in jenen Gegenständen, welche dispensabel sind, und nur die Kirchendisciplin betreffen, sich in ihren Geschmack schicke, so hat er nichts auf die Bahne gebracht, worüber wir uns zu beklagen haben. Oder soll es unserer Kirche zur Schande gereichen, oder gar als ein Laster angerechnet werden, wenn sie durch erlaubte Mittel al-

le Christen wieder zu vereinigen, und unter einen Hirten zu bringen sucht?

Allein allen Umständen nach hat dieser Herr aus einer ganz andren, als aus dieser Absicht seinen Zuhöreren eine solche Erinnerung gemacht. Er wollte eben dadurch sagen, wir Katholiken weichen von unsern Grundsätzen ab, und lassen uns den lutherischen Geist immer mehr und mehr gefallen: wir werden also noch zu ihnen kommen, ohne daß sie sich uns einen Schritt näheren. Wenn er bey Verkündigung seiner so frohen Zeitung dahin gezielet, wie es das Ansehen hat, so muß sich dieser Herr gefallen lassen, wenn ich ihm sage, daß er seine Zuhörer mit eitel Blendwerk getäuschet, und eine Unwahrheit von dem ersten Range vorgetragen habe. Die Maßregeln und Grundsätze unserer Kirche sind immer die nämlichen, es werde über die Haltung der Feyrtage dispensirt, oder nicht. Die große oder kleine Zahl der Festtage hat in das Wesentliche der Religion nicht den allergeringsten Einfluß. Es kann mit vielen, es kann aber auch mit wenigen Feyrtagen bestehen. Daß dieser oder jener Tag gefeyret werde, ist nicht von Gott, son-

dern von der Kirche bestimmet worden. So gar die Festtage, welche der Ehre der Apostel geheiliget wurden, haben nicht von Christo, nicht von den Aposteln, sondern von der spätteren Kirche ihren Ursprung. Oder haben etwa die Apostel Festtage zu ihrer eigenen Ehre verordnet? Es stund also die reine apostolische Kirche ohne große Zahl der Feyrtage. Sie kamen erst in späteren Zeiten auf, und wurden von der Kirche nach und nach entweder durch ein förmliches Gesetz, oder durch die Gewohnheit eingeführet. Was nun von der Kirche verordnet ist, kann auch von eben dieser wieder abgebracht werden. Wer die Macht hat ein Gesetz zu machen, hat auch die Gewalt selbes aufzuheben, oder abzuänderen. Das Recht in den Kirchengebothen dispensiren zu können, hat sich die Kirche jederzeit zugeeignet: und zwar billig; denn der Heiland gab ihren obersten Hirten die Macht, da er act. 20. v. 28. sprach: attendite vobis, & universo gregi, in quo vos spiritus sanctus posuit Episcopos regere Ecclesiam Dei, quam acquisivit sanguine suo. **Gebt auf euch, und die ganze Heerde acht, über welche euch der heilige Geist gesetzet hat, um die Kirche Gottes,**

tes,

tes, welche er sich durch sein Blut erworben hat, zu regieren. Dem ersten Bischofe aber, und obersten Hirten der Kirche ertheilte er die allergrößte und weitschichtigste Gewalt, da er ihn also angeredet hat: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen: dir übergebe ich die Schlüßel des Himmelreichs; was du lösen wirst, das soll gelöset seyn.

Die Gewalt in der Kirche etwas verordnen, einführen, oder abschaffen zu können ist also unstreitig der Kirche eigen. Würde nicht eben derjenige, welcher diese ihr absprechen sollte, eine evangelische und katholische Lehre stritig machen? in allweg; und zwar um so mehr, weil sich die Kirche dieses ihres Rechts von dem Anfang des Christenthums bis auf diese Stunde ununterbrochen bedienet hat. So hat sie gleich bey ihrem Ursprung die Verordnung gemacht, daß sich die Christen (um der Schwachheit der Juden nachzugeben) von dem Genuß des Bluts und des Ersticktten enthalten sollen. Das Gesetz ist sonnenklar in dem fünfzehnten Kapitel der apostolischen Geschichten aufgezeichnet. Nun was für ein Christ ist dermal, wel-

cher sich ein Gewissen macht uneracht dieses Gesetzes von dem Blut und von dem Erstickten (ich will setzen einen Krametsvogel, der in einer Masche gefangen, und erstickt ist worden) zu essen? keiner. Wer bracht dieses Gesetz ab? niemand als die Kirche. Diese drang nicht mehr auf die Erfüllung desselben; maßen das Ziel und Ende des Gesetzes nach und nach für sich selbst aufgehöret hat.

Wenn nun die höchsten Vorsteher der Kirche in andren Fällen, worüber ihre Jurisdiction eben so, wie über diesen sich erstreckt, ihres Rechts sich bedienen, und zwar auf das Ansuchen der allerhöchsten Landesfürsten bedienen, was thut man, so nur im allergeringsten nach dem Geist des Luthers riecht? Ja läuft nicht viel mehr alles wider die Grundsätze des Lutherthums? Luther sprach der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupt die Gewalt ab, Gesetze oder Dispensationen machen zu können. Wir Katholiken lehren just das Gegentheil. Des Luthers sein Grundsatz war, wenn der Pabst, oder die Kirche etwas gebiethe, so solle man es eben darum nicht thun, und wenn er etwas verbiethe, so solle man es zum Troz des Pab-

stes eben darum thun. Wie weit sind wir von dieser ärgerlichen Moral entfernet? oder werden wir ihr etwa unterschrieben haben, wenn wir der Kirche das Recht zu dispensiren einraumen, und die wirkliche Dispensation mit Ehrfurcht annehmen? Wie sehr bleibt dann unsere Kirche von den Grundregeln der protestantischen Kirche auch alsdann unterschieden, wenn sie schon die Zahl der Feyrtage so gar mehr, als diese, mindren sollte? Bey uns gehet alles in seiner Ordnung, alles geschiehet durch eine rechtmäßige Gewalt: zwischen uns und den Herren Protestanten ist, und bleibt also immer ein gleichsam unendlicher Unterschied, ein Unterschied, der so groß, als jener ist, welcher zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen den Erlaubten und Unerlaubten zu seyn pflegt.

Die Herren Protestanten waren diejenigen, welche vor Zeiten wider die Menge der Feyrtage klagten: sie waren es, welche schon zur Zeit der Trennung dieselbe abgebracht und gemindert haben. Wer gab aber die Gewalt darzu? weder die Bischöfe, noch die Päbste. Sie

thaten alles eigenmächtig, und willkürlich: aber eben darum auf eine unerlaubte, und ungültige Weise. Sie weigerten sich einem Gesetze sich zu unterwerfen, welches noch alle seine Kraft hatte, und schließlichen alle Christen verband. Handeln wir Katholiken in den gegenwärtigen Umständen auch so? nichts wenigers. Wir unterwarfen uns dem Gebothe, so lang es dauerte. Itzt da alle Verbindlichkeit von einer rechtmäßigen, und gewalthabenden Obrigkeit aufgehoben ist, bedienen wir uns der Dispensation. Was für eine Aehnlichkeit haben wir dann mit dem Geiste des Luthers? nicht die allergeringste.

Uebrigens wundert mich gar sehr, daß die Herren Gegner mit diesem Vorwurfe so lang zugewartet haben. Hielt er Stich; so hätten sie damit beynahe alle Jahre hervorrücken können. Wem ist unbekannt, daß man schon von mehreren Jahren her in dem Fastengebothe dispensiret habe? Warum frolockten und jauchzeten die Herren Gegner damals nicht? Warum riefen sie dort nicht auch: Sehet! sehet, die Katholiken kommen immer näher, und näher zu uns; sie fangen allbereit zu lutherlen an! Warum, sage ich, rückten sie

nicht mit eben diesen, oder dergleichen gehäßigen Vorwürfen schon damals hervor? Ist etwa das Gesetz zu fasten kein für sich selbst gutes, und heiliges Gesetz? Es ists; es ist noch dazu weit älter, als das Geboth diese, oder jene Tage zu feyren. Es nahm schon zu den apostolischen Zeiten seinen Anfang. Und dennoch wer sowohl aus den Katholiken, als anderen lärmete, oder ärgerte sich so sehr, da man im Fastengeboth dispensiret hatte? Warum geschah es nicht? weil alles in seiner Ordnung gieng, und von einer gewalthabenden Obrigkeit die Dispensation ertheilet würde. Warum verhält man sich in diesem Falle, da es um die Verminderung einiger Feyertage zu thun ist, nicht eben so? Siehet man nicht schon aus diesem einzigen Gleichniß, daß nichts als eine lieblose, und unruhige Lärmenmacherey die Erfinderinn solcher Satyren sey?

Es haben aber unsere Herren Glaubensgegner um so weniger Ursache darüber das Gespötte zu treiben, um so größer der Unterschied zwischen uns, und ihnen ist, und bleibt. Ich habe schon oben die Erinnerung gemacht, daß zwischen unsern und ihren Umständen ein eben

so großer Unterschied als zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten sey.

Eine Gleichniß wird allen alles gar begreiflich machen. Ein reicher Herr schenkt dir zum Beyspiel tausend Gulden, oder er er läßt dir eine Schuld von gleicher Summa nach. Ist er sein eigenmächtiger Herr, wer vernünftiger will behaupten, daß du das Geschenk nicht mit gutem Gewissen annehmen könnest? Nun ist ein anderer, welcher dem nämlichen Herrn wider seinen Willen und recht gewaltthätiger Weise eben so viel entziehet. Wird wohl zwischen diesen zween eine Gleichheit seyn? Ein Bauer wird den unendlichen Unterschied einsehen. Er wird so gut, als der Gelehrteste zu sagen wissen, daß der erste seine 1000. Gulden ohne einen Schatten einer Sünde ruhig behalten könne: massen bey der Uebergab und Annahme alles in seiner Ordnung, und nach den Maaßreglen der Gerechtigkeit hergieng; keinem Theile geschah dabey eine Unbild. Er hat sich also auch vor dem allerstrengsten Richterstuhle nichts zu fürchten. Bey dem zweyten aber hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Er zog die tausend Gulden wider den Willen des

recht:

rechtmäßigen Besitzers gewaltthätiger Weise an sich: und obschon in beyden Fällen die Summe ganz gleich ist, so kann dem letzten dennoch der Strick zu Theil werden, weil er nicht ohne große Verletzung der Gerechtigkeit sich zum Besitzer dieses Guts gemacht hat. So wird auch der gemeinste Burger den Unterschied zwischen diesen zween zu geben wissen.

Wird es nöthig seyn die Gleichniß (denn ich rede nur gleichnißweise) mehr zu entwickeln und auszuführen? Ich urtheile, die Einfalt selbst sey fähig die Anwendung machen zu können. Die Herren Protestanten hoben zur Zeit der Trennung das Kirchengesetz eigenmächtig, und wider den Willen der rechtmäßigen geistlichen Obrigkeiten auf. Weder die Bischöfe, weder die Päbste, noch die Kirche überhaupt willigten darein. Sie widersetzten sich einem Gesetze, welches noch existirte, wirksam war, und schließlichen sie verband. Sie sprachen sogar der Kirche das Recht ab, Gesetze machen, oder in selben dispensiren zu därfen. Sie verletzten selbes, da die Kirche dessen Beobachtung betrieb. Dadurch nun handelten sie eigentlich nach dem lutherischen und calvinischen System. Wie weit, wie himmelweit sind wir Katholi-

ken

ken von diesem auch heut zu Tage entfernet!

So lang die Kirche an gewissen Tagen von der knechtlichen Arbeit abzustehen, dem Gottesdienste beyzuwohnen geboth, so erfüllten wir den Willen unserer Mutter. Wir erstatteten den Zinß, den sie foderte: nachdem aber die Kirche ihres Rechts sich selbst entschlagen, und über diese Pflichten eine förmliche, öffentliche und feyerliche Dispensation gemacht hat, wird man uns mit Vernunft mit den Lutheranern vergleichen können? Wird man mit Grund sagen können, daß wir immer näher und näher zu ihnen tretten? Bleiben nicht auch bey ertheilter Dispensation die nämlichen Grundsätze immer unverrückt? Ja fließet nicht das Recht über diese Gegenstände dispensiren zu können, aus den wesentlichen Grundregeln der katholischen Kirche?

Ich muß mich gar sehr betrügen, wenn itzt nicht ein jeder im Stande ist den Herren Gegnern Rede und Antwort auf ihre Satyren zu geben; oder kann nicht auch den Unstudirten einfallen, was sie zu erwiedern haben, wenn man ihnen mit diesen und dergleichen Ausdrücken:

cken: Ihr kommet schon noch ganz zu uns: Ihr fangt auch allbereit zu lutherlen an, u. d. g. in das Künftige überlästig zu seyn fortfahren sollte? Was sollen, oder können sie dann antworten? nichts andres, als: **Mein Freund! ich sehe wohl: ihr verstehet weder unsern, noch euren Handel. Denn zwischen uns, und euch ist, und bleibt immer ein unendlicher Unterschied, und zwar ein solcher, was für einer zwischen einem Menschen ist, der tausend Gulden als ein Geschenke annimmt, und zwischen einem, der tausend Gulden mit Gewalt, und wider den Willen des rechtmäßigen Besitzers entziehet.** Diese Antwort, wenn man euch überlästig seyn will, ertheilet, und ich wette, man wird euch ruhen lassen. Die Herren Gegner stumm zu machen kostet es also meines Erachtens keine gar große Mühe.

Eine größere wird vielleicht erfoderlich seyn, alle Katholiken zu befriedigen, und sie so zu befriedigen, daß sie ihren Klagen wegen Verminderung der Festtage ein vollkommenes Ende machen. Ob ich diesen Endzweck erreichen werde, weis ich nicht; doch werde ich solche Bewegursachen auf die Bahn bringen, welche dienlich sind

diesen erreichen zu können: denn ich behaupte recht ernstlich, daß bey der gegenwärtigen Verfassung, und Beschaffenheit der gnädigsten Dispensation keiner nur die geringste Ursache zu klagen habe.

Der zweyte Theil.

Allen Leuten recht thun, ist keine Möglichkeit. Dieß kann Gott selbst nicht, wenn er nicht die ganze gegenwärtige Ordnung, und allgemeine Gesetze der Natur einigen Partikularen zu lieb ganz und gar gleichsam unter über sich kehren will. Dieser Theil, zum Beyspiel, ist misvergnügt, wenn es trocken Wetter ist, und immer schöne und heitere Täge giebt. Ein anderer im Gegentheil murret, wenn es regnet: er wünschet warme und heitere Tage. Dieser jammert, wenn das Getraid im hohen Werthe steht; jener will halb, oder gar verzweifeln, wenn der Werth desselben immer geringer wird. Sehe man! wie es nicht möglich sey allen Leuten recht zu thun. Was einem gefällt, misfällt einem andern, und was einem misfällt, gefällt einem andern. Trägt sich bey der über einige zuvor gebothene Feyertage ertheilte Dispensation nicht schier das nämliche zu?

Daß

Daß es Leute gebe, welche über die große Menge der Feyrtage sich schon oft beschweret haben, ist eine bekannte Sache: ihre Klagen hat man hören können. Wie oft hieß es: so **kommt schon wieder ein Feyrtag: so muß man schon wieder die Arbeit unterbrechen: man kann doch nichts für sich, und von der Hande bringen: alles schoppet sich. u. s. w.** Wie viele gab es, welche auch ohne Dispensation manche Stunden an den Gott geheiligten Tagen wirklich, ob schon nicht ohne merklichen Gewissensbisse, der Arbeit oblagen? Sie proceßirten etwa mit ihrem Gewissensrath so gar in dem Beichtstuhl darüber, und wenn ihnen derselbe keine ihnen günstige Resolution gab, waren sie misvergnügt, und sahen sich etwa um einen gelinderen um. So sehr wünschten solche, mehr Zeit zur Arbeit zu haben.

Daß sich nun alle diese und dergleichen die Dispensation werden gefallen lassen, ist ganz natürlich; ihre Wünsche haben erreicht, was sie gesucht. Andre aber, denen etwa die Arbeit mangelt, oder bey denen sich dieselbe niemal oder doch selten häufet, oder die gar nicht nöthig haben

mit der Arbeit ihrer Hände sich fortzubringen, sind größten Theils ganz andrer Gesinnung; sie halten sich über die Dispensation auf. Sie klagen, daß man es nicht bey dem alten Gebrauche gelassen: sie ärgeren sich beynahe, daß man hierinfalls eine Aenderuug gemacht hat. Wie hart ist es doch auch in diesen Stücken allen Menschen recht zu thun?

Doch wenn ich die innerliche Verfassung, und Absichten des gnädigsten Decrets etwas genauers zu Gemüth führe, so ist selbes von einer solchen Art, daß alle und jede (ich rede ohne Schmeicheley) in was für Umständen sie immer sind, alle Zufriedenheit dabey finden können, und sollen. Dann denen sowohl, welchen eine längere Zeit zur Arbeit nöthig, als jenen, welchen sie nicht nöthig ist, ist dadurch auf das weiseste vorgesehen. Wie soll man mit Recht klagen können? Es ist jenen vorgesehen, welche mehr Zeit zur Arbeit bedärfen: denn itzt ist sie ihnen vergönnet: sie können nun an den dispensirten Tagen ohne geringste Verletzung des Gewissens ihren Geschäfften, was sie immer für Namen haben mögen, nach ihrem Belieben obliegen. Es ist jenen vorgesehen, welche kei-

ne längere Zeit zu ihren Haus= oder Feldgeschäfften nöthig haben: denn diesen ist dadurch keine neue Pflicht aufgelegt; sondern sie sind vielmehr von einer, welche sie zu vor zu erfüllen verbunden waren, befreyet, und entlediget worden. Wie unartig sind dann die Klagen, welche hierüber entstehen sollten? Daß man klage, wenn man einem eine Bürde auferlegt, der man zu vor nicht unterworfen war, ist sehr begreiflich; daß man aber murre, wenn man einen von einer Pflicht, die man hatte, entbürdet, ist wahrhaftig unbegreiflich. Lasset uns abermal in Gleichnissen reden.

Setzen wir, du seyest deiner Herrschaft monatlich zwey oder drey Thaler zu bezahlen schuldig. Der Herr nun ist auf einmal so gutherzig, und läßt sich so gegen dich heraus. Ich weis, daß du gehalten seyest, dieses mir abzuführen. Die dir obliegende Pflicht ist dir sowohl, als mir bekannt; nun aber wisse, daß ich dich so streng dazu nicht mehr anzuhalten gesinnet bin: willst du freywillig, und aus eigenem Triebe die sonst gewöhnliche Abgabe erstatten, so bin ich wohl, und gar wohl zu frieden: sollte es aber dir zu beschwerlich fallen, so werde ich an dich kei-

ne Anforderung machen; noch viel weniger dich gerichtlich belangen. Du sollest von mir frey gesprochen seyn, und zu keiner Verantwortung irgendwo gezogen werden. Was für ein Unterthan ist in der Welt, welcher über eine Herrschaft, die sich so gegen ihn erklärt, klagen wird? Sollte einer seyn, würde man nicht einen solchen Murrer für den Thörrichsten, und Undankbaresten ansehen? Wenn du murren und klagen willst, würde man ihm erwiedern, so klage und murre, wenn man die Bürde erschwäret, nicht aber alsdann, wenn man sie erleichteret. Entweder zahlst du gerne, oder nicht? Zahlest du nicht gerne; sondern kömmt dich dieses hart an, warum klagest du, da du itzt entbunden bist? Zahlest du aber gerne und freywillig, so zahl im Namen Gottes: dieß steht dir ja frey; was klagst du dann?

Was für ein großes Licht kann uns diese ganz simple Parabel geben! Sie wird uns entdecken, daß in Wahrheit die Klagen einiger gar zu voreilig, und unbillig gewesen seyn. Oder was geschah, da man in einigen zuvor gebothenen Feyertagen eine Dispensation gemacht hat?

hat? Der Wirkung nach in der That nichts andres, als was in dem vorigen Falle geschehen wäre. Vor der Dispensation waren wir verpflichtet, und zwar unter einer schweren Sünde verpflichtet einen sittlichen Zinns an den von der Kirche bestimmten Tagen abzustatten. Wir waren verbunden von der knechtlichen Arbeit abzustehen, und dem Opfer der Messe beyzuwohnen: da nun von den höchsten Vorstehern der Kirche die Dispensation ertheilt würde, was thaten sie? in seiner Art nichts andres, als was die vorige Herrschaft gegen seinen Unterthanen that. Sie redeten uns werkthätig also an: von der Pflichte an diesen Tagen Messe zu hören, und von der knechtlichen Arbeit abzustehen, sollt ihr in das künftige entbunden seyn: wer will, kann nun, ohne wider Gott, oder die Kirche sich zu versündigen, in das künftige ungehindert arbeiten: er wird weder von der Kirche noch von Gott dessentwegen zu einer Verantwortung gezogen werden. Uebrigens wollet ihr aus eigenem Triebe den sonst gewöhnlichen Zinns abstatten: wollet ihr aus einem wahren übernatürlichen Beweggrunde von der Arbeit abstehen, dem Gottesdienst, wie ehe und bevor abwarten, der

Messe, dem Gebethe, dem Worte Gottes beywohnen, so sind wir wohl, und gar wohl zufrieden: um so freygebiger und aufrichtiger euer Eifer seyn wird, um somehr werden wir ihn uns gefallen lassen. So tönet in der Sache selbst die gnädigste und fürsichtigste Verordnung, und dennoch will man klagen? Ist dieß billig? Haben solche Kläger nicht die allergrößte Aehnlichkeit mit dem vorigen Unterthanen?

Alles läßt sich hören. Aber mit dem allem leidet die Ehre Gottes; es leidet die Ehre der Heiligen; es leidet zuletzt die Religion überhaupt. Wie kömmt es, daß man dergleichen Einwendungen nicht auch alsdann gemacht, da man in dem Gebothe der Fasten, so oft, und von einer merklichen Zeit her fast jährlich dispensiret hat? Durch das Fasten wird Gott auch geehrt, und wie wir aus den göttlichen Büchern wissen, recht sehr geehrt. Gott ließ sich dasselbe so sehr gefallen, daß man dadurch dessen Herz oft weit geschwinder, als durch das Gebeth und Allmosen zur Erbarmung bewogen hat. Und dennoch da man in dem so heilsamen, so heiligen, und so verdienstlichen Gebothe zu fasten so oft zu dispensiren pflog, hörte man nie-

niemand klagen, daß man der Ehre Gottes, der Gottseligkeit, und der Religion zu nahe trette. Man würde vielmehr unzählige Kläger gefunden haben, wenn das Gegentheil sollte geschehen seyn. Wie kömmt es dann, frage ich noch einmal, daß unser Eifer nur dort so lebhaft, so unruhig, und hitzig ist, da in Haltung der Feyertage dispensiret wird? Wird man gar so weit fehlen, wenn man denkt, daß dieser Eifer vielmehr von einer gewissen Eigenliebe, oder von einem verborgenen Eigennutze, als von der reinen Liebe Gottes ihren Ursprung habe? Es fällt eben der Kommentlich- und Sinnlichkeit nicht so schwer einen Tag zu feyren, als einen Tag zu fasten. Ist es nicht so?

Ich werde in dieser Meynung um somehr bestärket, weil man mit Augen gesehen, und mit Ohren gehöret hat, daß eben diejenige Tage, welche nach der Absicht der Kirche zum Dienste Gottes bestimmet wären, nach und nach bey sehr vielen zu Tagen der Ergetzlichkeiten, ja auch der Gottlosigkeiten geworden sind. Sehr viele aus dem gemeinen Volke betrachteten sie nicht mehr als Tage des Gebeths, und der Versammlung des Geistes, sondern als Tage des

Müßiggangs, der Schwärmerey, der Schwelgerey. Wie viele lebten an den sogenannten Werktagen ehrlich und christlich: wenigst vergiengen sie sich nicht schwerlich an solchen Tagen wider die Gebothe Gottes. Kamen aber mehr Feyertage nach einander, gaben nicht eben diese sehr vielen eine Gelegenheit ihren Schöpfer durch Unmäßigkeiten, durch Trunkenheiten, durch Schlägereyen, durch ärgerliche Tänze, durch Buhlschaften, durch andere recht sündhafte Ausschweifungen zu beleidigen? Die Tage des Heils wurden ihnen also zu Tagen des Verderbens.

Dieses beklagte schon der oberste Kirchenhirt Urbanus der Achte in einer Bulle vom Jahr 1642. wie auch Clemens der Eilfte in einem den 16. Merz 1703. an die Patriarchen, Erzbischöfe, und Bischöfe erlassenen Schreiben: **Schärfet es euren Heerden ein**, schrieb dieser eifrige Pabst, **schärfet es ihnen mit allem Ernste ein, was für eine große Unbild der göttlichen Majestät angethan werde, wenn man eben dieselben Tage, welche seiner Ehre vorzüglich gewidmet sind, nicht allein in den Werken der Hände, sondern auch in den Werken der Sünde zubringt.**

Höret

Höret nicht auf ihnen beyzubringen, daß die knechtlichen Werke nicht dessentwegen in diesen Tagen verbothen seyn, damit man im Müßiggang lebe, sondern damit man Zeit und Weile habe, die Kirche zu besuchen, dem Gottesdienste beyzuwohnen, und das Wort Gottes anzuhören, und mit Entrichtung eines eifrigen Gebeths, mit Empfahung der göttlichen Geheimnissen, und mit Ausübung der guten Werke der Seele ein neue Kraft zu geben, und endlich dem einzigen und allerwichtigsten Geschäfte, dem Geschäfte des ewigen Heils ernstlich abzuwarten. Aus diesem kann man unschwer ersehen, wie verkehrt, wie unbillig, und ungeziemend der leider nur gar zu gemeine Misbrauch jener unartigen Christen sey, welche diese Tage mit Kaufen und Verkaufen, mit Spielen und Würfeln, mit Trunkenheiten und Buhlschaften, und mehr andern Welteitelkeiten zuzubringen kein Bedenken tragen. Dadurch geschiehet, daß die Feyertage vor dem Angesichte Gottes ein Gräuel und Abscheu

wer-

werden, gemäß jenem Ausdruck des Propheten: Odi & projeci festivitates vestras, & non capiam odorem cætuum vestrorum. Ich hasse eure Feyerlichkeiten und verwerfe sie: der Geruch euer Zusammenkünften ist mir zuwider.

Wasnoch mehr ist: durch solche Entheiligungen wird der gerechte Zorn Gottes gereizt, daß er uns mit verderblichen Kriegen, Ueberschwemmungen, Erdbeben, und ansteckenden Seuchen strafe, wie er dann abermal durch den Propheten Ezechiel c. 20. v. 13. angedeutet hat. Sie haben meine Ruhetage gar sehr entheiliget: darum habe ich beschlossen, über sie meinen Grimm auszuschütten, und sie zu vertilgen.

So ereiferte sich dieser Pabst schon vor 70. Jahren: und wer will sagen, daß er sich umsonst und um nichts ereiferet habe. Nein schon damals erfuhr man, daß jene Tage, welche uns zur größern Frömmigkeit verleiten sollten, durch den Misbrauch zu solchen Tagen geworden seyn, welche beynahe zu mehr Bösem, als Gutem Anlaß gaben. Man suchte zwar dem Unheil

zu

zu steuren: aber zeigte es nicht die Erfahrniß, daß man nicht gar viel mit allem Zusprechen gefruchtet habe? Ist es dann nicht allerwenigst rathsamer, daß wenigere Tage, aber diese recht gut, und heilig gefeyret werden?

Es bilden sich manche gute und eifrige Seelen ein, in den Festtagen geschehe nichts, als eitel Gutes: aber sie kennen eben die Welt nicht. Wenn die Beichtstühle reden könnten, würde man nicht innen werden, daß bey dem gemeinen Volke die mehresten und größten Sünden an eben den Tagen der Gottseligkeit vollbracht worden sind? Wie viele hörten etwa eine einzige Messe, und diese ohne Geist, ohne Aufmerksamkeit, ohne Andacht, ohne Versammlung? Dieß wenige nun gaben sie Gott: die übrigen Stunden des Tags, wem wurden sie gewidmet? dem Müßiggange, den Ueppigkeiten, den unnöthigen, und oft gefährlichen Besuchen, den Ergetzlichkeiten, und zwar oft solchen, bey welchen die Tugend, die Ehrbarkeit, die Unschuld Gefahr, oder gar Schiffbruch litt. Ich will auf eine Zeit zugeben, daß nicht wenig Gutes durch Verminderung der Feyertage verhindert werde; man wird mir aber

auch

auch nicht in eine Abrede stellen können, daß viel Böses unterwegs bleibe.

Doch was sage ich, daß viel Gutes durch die gegenwärtige Dispensation verhindert werde? Es ist möglich, daß weniger Gutes geschehe, als zuvor, dieß laugne ich nicht; aber wenn dieses erfolgen sollte, wird wohl die Schuld auf die ertheilte Dispensation zu werfen seyn? Nein, die Schuld wird auf niemand, als auf uns selbsten fallen. Denn eben derjenige, welcher die Dispensation gnädigst ertheilet hat, wird allen und jeden in seinem Kirchensprengel Gelegenheit machen den Andachtsübungen eben so, wie zuvor abwarten zu können. Wenn dann unser Eifer unverstellt und wahrhaft ist, was hindert uns, Gott und die heiligen Gottes eben so zu ehren, wie man sie ehemals geehret hat? Oder was ist, was man bey der gegenwärtigen Verfaßung nicht mehr thun kann, was man zuvor gethan hat? Hat man nicht mehr Gelegenheit in die Kirche zu gehen, wie zuvor? Man hat sie. Kann man nicht mehr das Wort Gottes anhören, wie zuvor? Man kanns. Wird man nicht mehr dem Amte der Messe beywohnen können, wie ehemals? Man

kanns.

kanns. Hat man nicht mehr Gelegenheit seinem Gebethe und seiner Andacht pflegen zu können, wie zuvor? Man hats. Werden die Beichtstühle und der Tabernackel verschloßen seyn? Nein. Alles hat seinen Gang, wie ehemals. Was wird dann denjenigen, welche es redlich mit Gott meynen, entzogen? Nichts: lediglich nichts. Die einzige Verbindlichkeit Messe zu hören, und von der knechtlichen Arbeit abzustehen, höret auf. Was kann dieß unserem Eifer nachtheilig seyn? Sollte also dieser abnehmen, ist nicht vielmehr unsere Unbeständigkeit, und Leichtsinnigkeit, als die Dispensation Schuld daran? Hat man also nicht vielmehr über jene, als über diese zu klagen, und sich zu ereifern?

Beschluß.

Wenn man also der Sache recht auf den Grund siehet, muß nicht ein jeder das Geständniß machen, daß die Dispensation in der That voller Klugheit und Vorsicht sey? Sie ist so beschaffen, daß sie allen auch Widriggesinnten ein vollständiges Genügen leisten kann. Sie entlediget alle von einer nicht geringen Pflicht; was ist hier gehäßiges? Doch

erlediget sie alle so, daß sie dem Eifer und der Andacht ihre Nahrung nicht entziehet: was kann vorsichtigers seyn? Es ist dadurch jenen geholfen; welche mehr Zeit zur Arbeit wünschen, und etwa auch nöthig hatten. Es geschah aber auch jenen nichts zum Nachtheil, welche ihrer Andacht pflegen wollen. Die gottesdienstlichen Handlungen werden in jenen Ortschaften, welche dem hochwürdigsten, und durchlauchtigsten Oberhirten, sowohl in dem Zeitlichen, als Geistlichen unterworfen sind, ihren Fortgang haben, wie zuvor. Man wird dem Gebethe in dem Hause Gottes abwarten, dem Opfer der Versöhnung beywohnen können, wie zuvor: man wird das Gesetz des HErrn verkündigen, und auslegen; man wird die heiligen Sacramente so oft empfangen, und mit dem Brod der Engel, so oft sich stärken können, wie zuvor: man wird also den Werken der Religion und der Gottseligkeit abwarten können, wie zuvor; was klagt und lärmet man dann? Werden es wohl die Kläger, und Lärmenmacher selbst wissen?

Ja da die gnädigsten und gottseligsten Absichten des hochwürdigsten und durchlauchtigsten Oberhirten vorzüglich dahin zielten, um sowohl dem Müs-

ßigang, und andern Ausschweifungen engere Schranken zu setzen, und der wahren Gottseligkeit allen nur erdenklichen Vorschub zu geben, werden nicht alle Redlichgesinnte die weiseste Veranstaltung vielmehr bewundern, als misbilligen? Sagen: man könne den Glaubensgegnern nicht mehr antworten, ist beynahe einfältig. Denn was man ihnen hat antworten können, wenn etwa in dem Gebothe der Fasten, in den Hindernissen des ehelichen Contracts, in den vorläufigen Verkündigungen der bevorstehenden Ehe u. s. w. dispensiret worden ist, eben dieses kann man ihnen in dem gegenwärtigen Falle antworten.

So wenig man sich ihrem System, oder ihren Grundsätzen näheret, wenn man in den obigen Gegenständen eine Dispensation, oder gar eine Veränderung des Gesetzes macht, eben so wenig wird dieß geschehen, wenn man in den Festtagen, welche unstreitig nur von der Kirche ihren Ursprung haben, eine Dispensation ertheilet, und annimmt. Der Unterschied zwischen uns, und den Herren Protestanten bleibt auch bey der Verminderung der Feyertage immer der nämliche. Bey

uns gieng alles ordentlich, gesetzmäßig, und also gültig her: bey ihnen aber, da sie die Festtage zur Zeit der Trennung willkührlich, und eigenmächtig abbrachten, lief alles wider die gesetzmäßige Ordnung. Wer die oben angeführte Gleichniß, die ich zwischen einem der ein Geschänke annahm, und zwischen einem der mit Gewalt etwas entzog, gemacht habe, wohl an den Mann zu bringen weiß, wird seine Gegner unschwer stumm machen können.

Rede

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys,

Kanzelreden über die Gebräuche und Ceremonien, welche in der katholischen Kirche bey dem Opfer der hl. Messe üblich sind

Augsburg 1773

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 1553#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234028-1
VD18 12294713-001